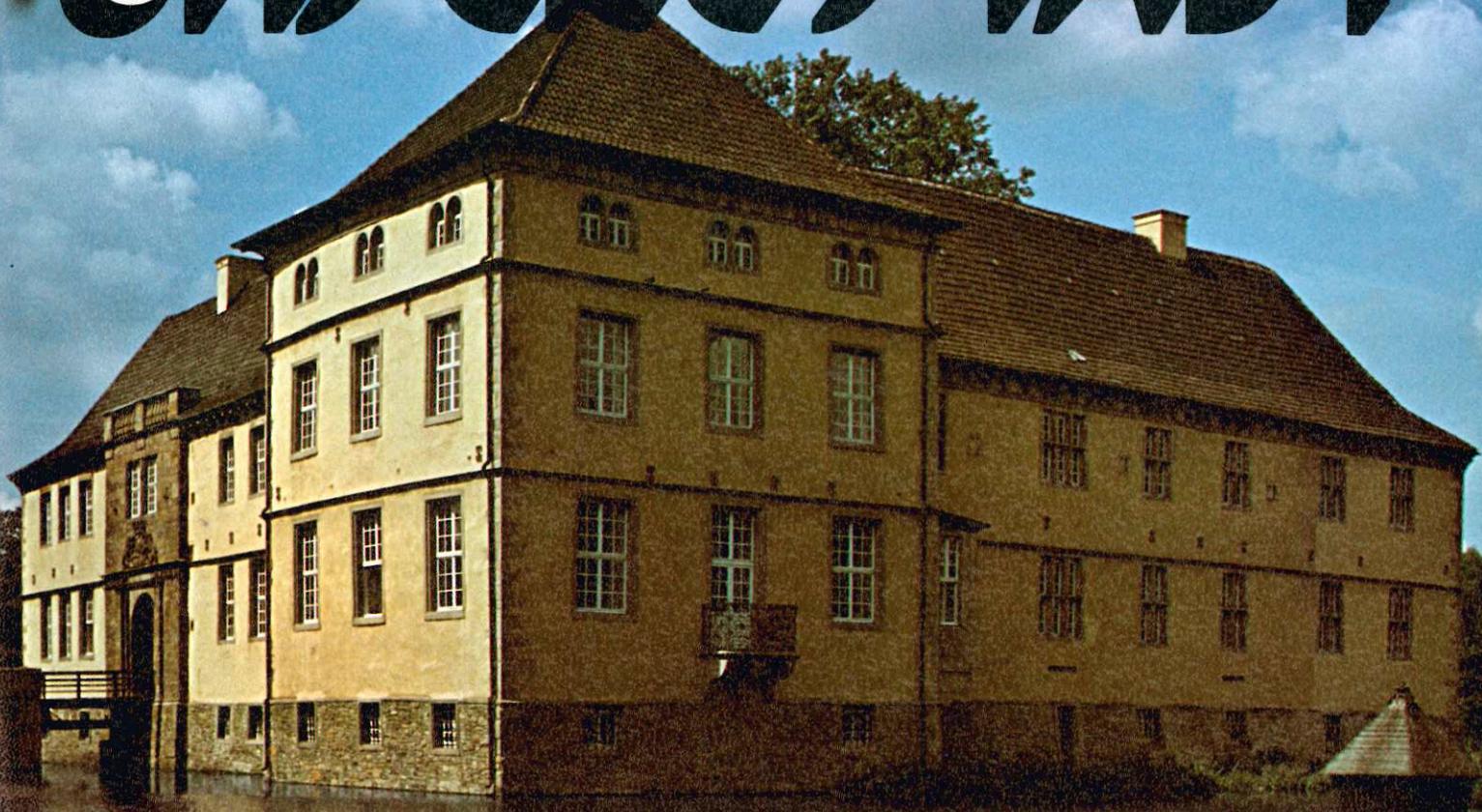


UNSERE STADT



In diesem Heft u.a.:

Franz-Josef Trelge

**Theater am
seidenen Faden**

Richard Loesch

**Am Anfang
stand die Kohle**

Helge Kondring

**Ein Gefängnis
mitten in der Stadt**

Meike Venne

**Eine Hundertschaft
mit Tanz und Gesang**

Jutta Daniel

**Yorkshire-Pudding,
Golf und Dahlien**

Heide Amthor - Zeppenfeld

**Ein altes Museum
mit neuem Innenleben**





UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne — herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne.

„Unsere Stadt“ (1/84) erscheint in einer Auflage von 18.000 Exemplaren und wird kostenlos verteilt.

Redaktion und grafische Gestaltung

Presse- und Informationsamt,
4690 Herne 1, Rathaus
Telefon 023 23/595 2425

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Jutta Daniel

Farblithos: West-Klischee, Herne 2
Fotosatz, Lithos und Druck:
Druckerei der Stadt Herne

Aus dem Inhalt



Franz-Josef Treige
Theater am seidenen Faden

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 2

Richard Loesch
Am Anfang stand die Kohle
Seite 6

Jochen Schübel
Geschwindigkeitsrausch im Eiskanal

Fotos: Bernd Nickel
Seite 8

Helge Kondring
„Treffpunkt“ Bergemanns Hof

Fotos: Gebhard Kollmeier
Seite 11

Wolfgang Berke
Angeboten - und natürlich abgelehnt

Fotos: Hans Blosssey
Seite 14

Michael Thiele
Friedrich Gauert

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 17

Angela Lamza
Bube, Dame, König, As
Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 18

Notizen
Seite 21

Meike Venne
Eine Hundertschaft mit Tanz und Gesang

Fotos: Bernd Nickel, Friedrich Pieper
Seite 22

Jutta Daniel
Yorkshire-Pudding, Golf und Dahlien
Seite 26

Manfred Scheibe
Ein munteres Trio

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 28

Heide Amthor-Zeppenfeld
Gebäude ohne Prunk und Schnörkel

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 30

Jutta Daniel
Die Pracht-Kerle
Fotos: Norbert Brenski
Seite 34

Angelika Böhrke
Hilfe für junge Ausländer
Foto: Presse- und Informationsamt
Seite 36

Manfred Gutzmer
„H“ wie Herne
Seite 38

Jochen Wüllner
Karl Kühn? - Ach der schon wieder!

Fotos: Gebhard Kollmeier
Seite 40

In eigener Sache

...gibt es diesmal eine ganze Menge zu sagen. Erstmal, wir sind wieder da! Daß es mit dem Erscheinen dieser Ausgabe etwas länger gedauert hat, liegt an verschiedenen Umständen. Vor allem aber daran, daß der „Vater“ von „Unsere Stadt“, Manfred Gutzmer, im April des vergangenen Jahres Herne den Rücken gekehrt hat und nach Bochum gegangen ist. Fast zehn Jahre lang war er Leiter des Presse- und Informationsamtes, dann hat ihn ein interessantes Angebot in die Nachbarstadt gelockt. Dem Beruf allerdings ist er treu geblieben, er leitet jetzt das dortige Presseamt. Wir jedenfalls schicken ihm von seiner alten Arbeitsstelle herzliche Grüße und wünschen alles Gute. Daß auch er Herne nicht vergessen hat, beweist sein Beitrag über ein kürzlich erschienenes Revierlexikon. Alte Fans sollten schnell mal die Seiten 38/39 aufschlagen.

Nach dem Mannsbild bemüht sich seit August '83 jetzt ein Weibsbild um Amt und Bürgerillustrierte. Und weil bekanntlich aller Anfang schwer ist, hat das Erscheinen dieser Nummer ein wenig auf sich warten lassen. Drittens müssen wir an dieser Stelle einmal darauf hinweisen, daß die Bürgerillustrierte in der städtischen Druckerei hergestellt wird. Und dort hat man gegen Ende des Jahres vollauf mit dem Drucken von Haushaltsplänen, Katalogen zu den Tagen alter Musik und VHS-Programmen zu tun. Aktualität hat eben allemal Vorrang. Doch genug davon - wir wollen Ihnen ja nichts vorjammern, sondern Sie vielmehr dazu animieren, dieses Heft in die Hand zu nehmen, darin zu blättern und zu lesen.

Dem Titelfoto können Sie bereits entnehmen, daß es in dieser Ausgabe auch um Schloß Strünkede geht. Genauer gesagt um die neugestalteten Räume des Emschertal-Museums im Erdgeschoß. Vielleicht verlockt Sie der Beitrag von Heide Amthor-Zeppenfeld zu einem Besuch? Uns würde es freuen, und die Museumsleitung dazu.

Ob der Beitrag über die rasanten Bobfahrten des jungen Wanne-Eickelers Uwe Bodzian durch den Eiskanal

ebenfalls zur Nachahmung anregt, lassen wir dahingestellt. Ganz sicher aber lohnt sich ein Blick in die Story über das Bobfahren. Schließlich riskiert man dabei keinen Beinbruch.

Zu sagen haben wir dann noch etwas über „Pracht-Kerle“, die Mannschaft der Sonntagsnachrichten. Mit dem Bericht über dieses Anzeigenblatt setzen wir die Reihe der Redaktionsportraits fort. Jedenfalls sind Sie nach der Lektüre dieses Beitrags darüber im Bilde, wer die Leute sind, die Sonntag für Sonntag Gedrucktes ins Haus liefern.

Auch Beiträge aus dem Bereich Kultur kommen nicht zu kurz. So hüpfen die Trixi-Mädchen beineschwingend und trällernd über vier Seiten, rockt sich die Gruppe Herne 3 durchs Blatt, machen Puppen am seidenen Faden Theater. Welchen musikalischen Reim sich Karl Kühn auf seine Arbeitswelt bei Opel macht, erzählt Jochen Wüllner auf Seite 40.

Die heimische Wirtschaft liegt uns nicht nur wegen der Arbeitsplätze am Herzen, sondern auch, weil sie ein Stück Stadtgeschichte dokumentiert. Seit mehreren Folgen veröffentlichen wir deshalb Wissenswertes über Heraner und Wanne-Eickeler Unternehmen. In dieser Nummer zum Beispiel über die Entwicklung der Chemischen Werke Hüls. Des Themas angenommen hat sich Richard Loesch, Leiter der Redaktion WAZ-Wanne.

Sein Kollege in Herne, Michael Thiele, verabschiedet für uns Friedrich Gauert, der mehr als zwanzig Jahre lang städtischer Baudezernent war. Die Arbeitsergebnisse dieser Schaffensperiode begegnen Ihnen auf Schritt und Tritt. Der Mensch Gauert begegnet Ihnen hier im Heft.

Nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft blicken wir mit Lina Koch, Wahrsagerin von Beruf. Wenn Sie schon jetzt wissen möchten, was Ihnen 1984 noch alles blüht, dann schau'n Sie doch mal vorbei in der Wörthstraße. Vorher sollten Sie aber einen Blick in den Beitrag von Angela Lamza riskieren, damit Sie wissen, was Sie erwartet.

Schließlich berichten wir noch über den Stand der Beziehungen zu unserer englischen Partnerstadt Wakefield, über die Arbeit der städtischen Bürgerberater und die Bemühungen der RAA, wie kurz und bündig die Regionale Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher heißt, die Angelika Böhrke für uns besucht hat.

Mit Besuchern ganz anderer Art hat ein weiterer Beitrag in dieser Ausgabe zu tun. Die Rede ist vom Gefängnis am „Bergemanns Hof“. Mit dem Leben hinter den Mauern dieses Gebäudes, das immerhin in unmittelbarer Nähe von Rathaus und Polizei mitten im Herzen der Stadt liegt, macht Sie Helge Kondring vertraut.

Zu guter Letzt möchten wir Ihre Aufmerksamkeit auf die Rückseite unserer Bürgerillustrierten lenken. Den Blick auf das bunte Treiben der Craniger Kirmes gibt es auch als Plakat, jüngstes Produkt unserer Serie mit Stadtansichten. Wenn's Ihnen gefällt, Sie können's für zwei Mark kaufen. Entweder bei uns, beim Verkehrsverein am Verweilplatz in Herne oder im Reisebüro Wanne-Eickel, „Am Buschmannshof“.

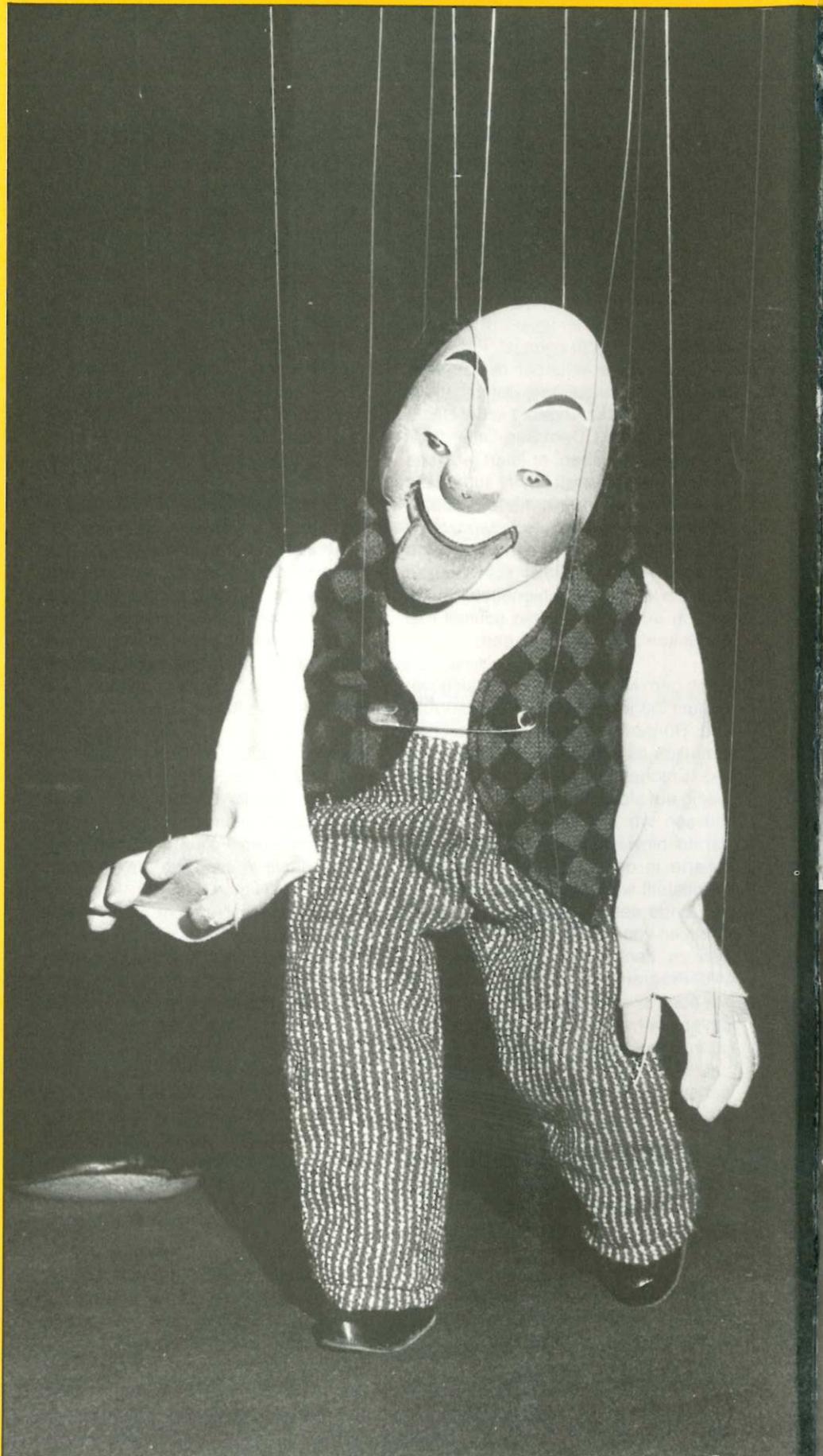
So, nach der langen Ankündigung wünschen wir Ihnen jetzt eine kurzweilige Lektüre. Wenn's Ihnen gefallen hat, dann schreiben Sie uns doch mal. Wenn nicht, natürlich auch.

Ihre Redaktion

Theater am seidenen

J.R. Schappikowski war da, Frau Stäuble und Karl Maria von Hibiscus. Mit ihnen die Steinmanns aus Berlin, Bruno Knust aus Dortmund, Pappmobil aus Herne und all die anderen: Puppen und Bühnen aus dem gesamten Bundesgebiet pendelten in den letzten Jahren regelmäßig zwischen Kulturzentrum und Realschule Crange, Revierpark Gysenberg und Jugendheim Heisterkamp hin und her - als Zeugen jenes altjungen Genres, das Vorfahren und Vorbilder unter den fahrenden Schaustellern des Mittelalters wäht und heutzutage zwischen Kasperles Guckkasten und „serlösem“ Menschen-Theater um Anerkennung und Wiederentdeckung kämpft. Mit einem Bündnisgenossen im örtlichen Jugendamt: Karl-Wilhelm Wollenhaupt, Jugendpfleger in städtischen Diensten, hat erreicht, daß sich Herne neben den Hochburgen Bochum und Gelsenkirchen zu einem bedeutenden Nebenzentrum des modernen Figurentheaters entwickelte.

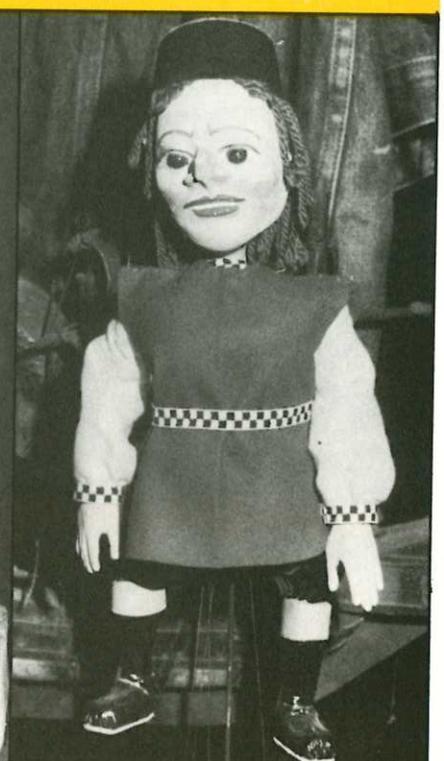
Die ersten Schritte lagen noch vor der „Städte-Ehe“ von Herne und Wanne-Eickel. In den Auführungen von „Brunos Bunter Bühne“ und Ted Morés Straßentheater bei den Wanne-Eickeler Ferienaktionen entdeckte Wollenhaupt die Faszination jener Theater-Gattung, die vom Zuschauer mehr verlangt als nur passive Unterhaltungserwartung: „Die lieben die Kinder sogar mitdenken.“ Und nicht nur die Kinder, auch der Jugendpfleger verspürte Interesse, besuchte Festivals in Gelsenkirchen und Bochum, lernte Bühnen und Spielformen kennen und fand Nachahmer: Kindergärtnerinnen und Mitarbeiter bei den Herner Ferienaktionen erlernten in Seminaren Bau und Technik von Tüchermarionetten und Schaumstoffpuppen; Jugendliche und Kinder bastelten in den Jugendheimen mit professionellen Akteuren eigene Puppenstücke. Bis das Jugendamt 1979 endlich absolutes Neuland betrat. Gleich fünfmal hintereinander durfte das Berliner Ehepaar Steinmann sein Stück „Die fliegenden Windwürmer“ im Wanner Saalbau zeigen. Das Novum: Die modernen Puppenbühnen, bis dato in kleine Winkel von Schulräumen und Jugendheimen verbannt, drängten mit Gewalt in die Domäne traditionellen Theaters. Sie spielten auf offener Bühne, mit abwechslungsreichem Bühnenbild.



Fotos: Presse- und Informationsamt

Faden

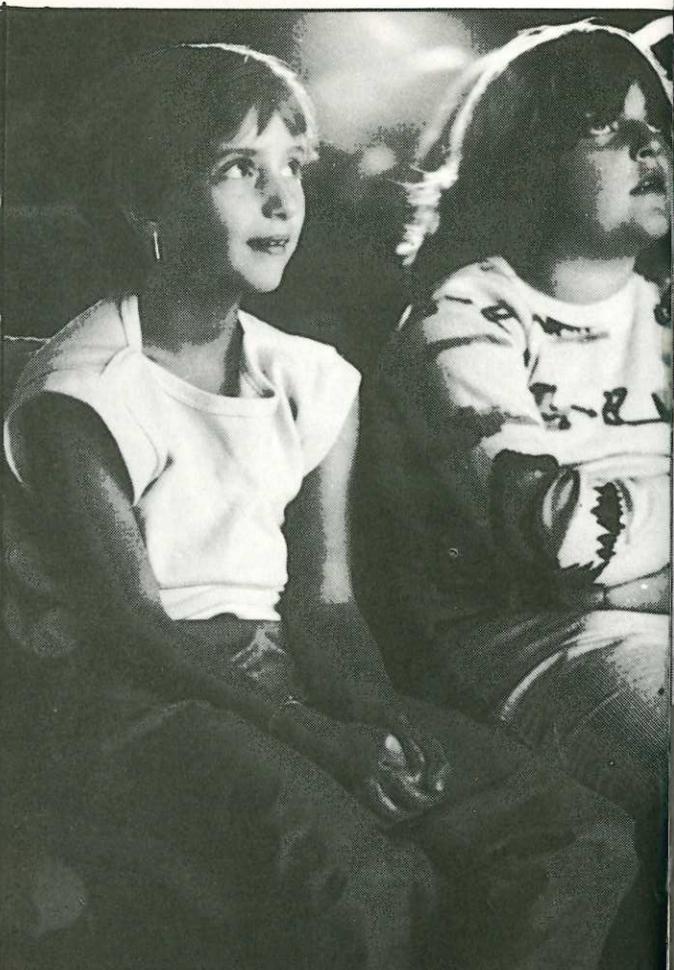
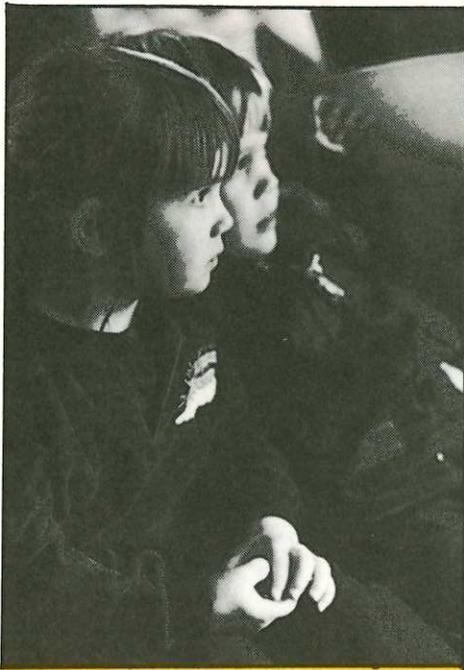
Von Puppen, Figuren und Marionetten, die alljährlich in Herne zu einem besonderen Festival zusammentreffen, erzählt Franz-Josef Treige im folgenden Bericht.



Und wo die Puppenbühnen bislang am skeptisch-ängstlichen „Nein“ der Veranstalter abblitzten, sagte die Stadt Herne als erste im Bundesgebiet zu - nicht minder ängstlich, wie Wollenhaupt heute zugibt: „Es war ein Sprung ins kalte Wasser.“ Allerdings ein gelungener, denn 1500 Zuschauer besuchten die fünf „Windwürmer“-Aufführungen - und mit Herner Starhilfe gelang Steinmann und Co. auch anderenorts der Durchbruch auf die Großbühne. Anderthalb Jahre später fand das Jugendamt den Mut zur Wiederholung - wiederum mit den Steinmanns, wiederum auf großer Bühne, diesmal mit der „Großen roten Teekanne“. Und wiederum mit Erfolg: Durchschnittlich 300 Zuschauer fanden sich zu den vier Aufführungen in der Realschule Crange ein - die „Herner Figurentheatertage“ wurden zur regelmäßigen Einrichtung und fanden ihren Platz im Veranstaltungskalender von Akteuren und Interessierten im gesamten Bundesgebiet. Im November 1982 schließlich sahen rund 1000 Besucher die drei Aufführungen des „Frankfurter Puppencentrums“ im Kulturzentrum mit dem Stück „Das Leben der Tomanis“. Und in der Zwischenzeit wurden Bühnen wie „Optical“ aus Stuttgart, „Kieselstein“ aus Wattenscheid und Bruno Knust aus Dortmund zu regelmäßigen Gästen bei Einzelveranstaltungen und Ferienfreizeiten.

In diesem Jahr erhielten die Figurentheatertage gar Festivalcharakter, sechs verschiedene Bühnen aus dem gesamten Bundesgebiet führten die Zuschauer anlässlich der Jahrestagung der deutschen Vertretung des Puppenspiel-Weltverbandes „Unima“ quer durch alle Stilrichtungen des modernen Figurentheaters. Folge: Ein Mosaikstein mehr im überregionalen Ruf Hernes als Puppenspielstadt mit mutigen Veranstaltern und aufgeschlossenem Publikum.

Seit 1982 kann Herne sogar mit einer „eigenen“ Puppenbühne aufwarten. Spätestens seit dem „Hinterhoftheater“ haben sich Bernd Staklies und Brigitte Werner alias „Pappmobil“ mit ihren Mäusen Anatol und Benatol sowie J.R. Schappikowski, dem Hund mit dem „Dallas“-Vornamen, ein festes Fan-Publikum geschaffen. Und die Schüler- und Lehrergruppe der Hiberniaschule kam kürzlich beim Bochumer Figurentheaterwettbewerb sogar zu überregionalen Ehren. So mag sich Herne denn rühmen, in vielerlei Hinsicht zum Wegbereiter des modernen Puppenspiels geworden zu sein: Heraus aus dem Schatten des Guckkasten-Kasperles mit seinen Gut-Böseklischees, hinein in die Spielstätten des Menschen-Theaters mit seinen Großbühnen. Wenn auch die Emanzipation noch keine vollständige ist, denn nach wie vor leidet das Genre unter seinem „Kinderkram“-Image.



Noch immer gehen die Initiativen auf diesem Gebiet in Herne weitgehend vom Jugendamt aus. Hernes Kultur-Verantwortlichen ist offenbar das „Puppenspiel für Erwachsene“ nicht bedeutend genug: Nur im Kindertheaterprogramm finden sich vereinzelte Aufführungshinweise. Dabei sind gerade beim Figurenspiel mit seinen weit über das herkömmliche Theater hinausgehenden Vermittlungsmöglichkeiten kaum noch Altersgrenzen auszumachen. Dessen Traum- und Fabelwelt mit ihren unreal-menschlichen Zügen bietet auf so vielfältigen Ebenen Ansatzpunkte für Amusement und Nachdenklichkeit, daß sich Kinder wie Erwachsene gleichermaßen dorthin verlieren können.

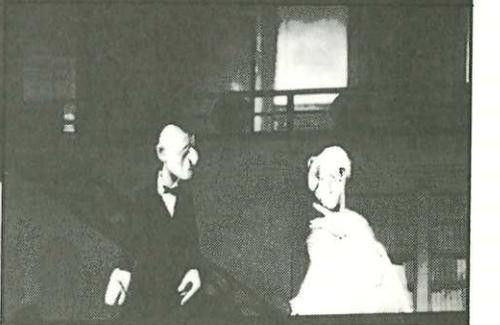
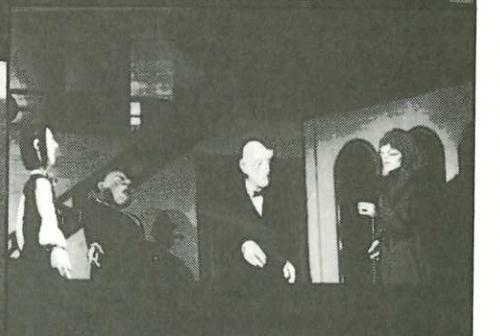
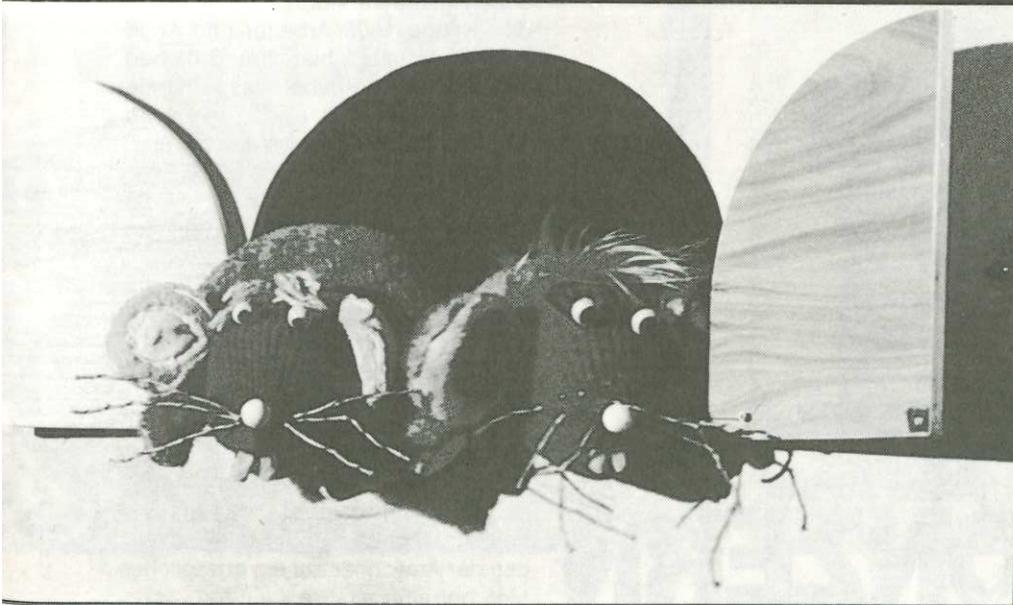
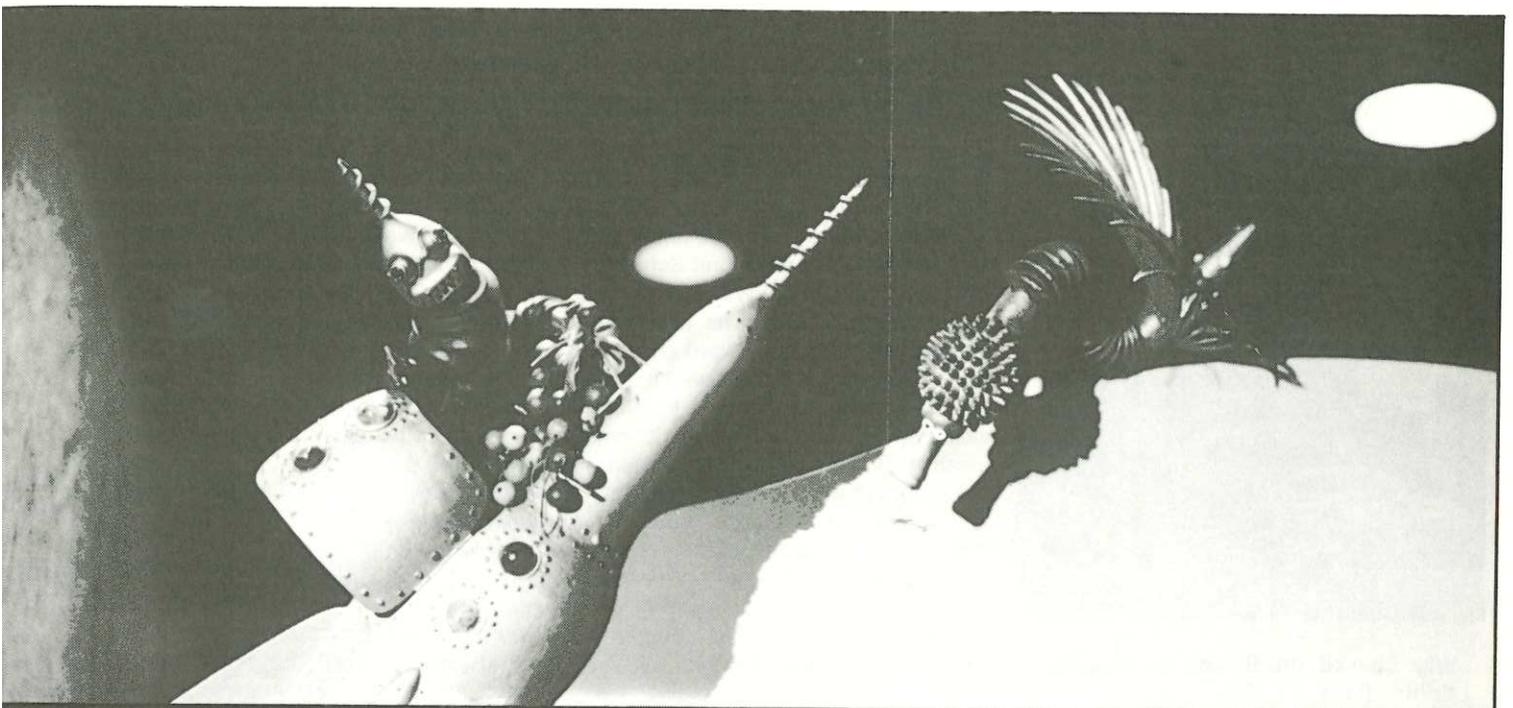
Somit bleibt hier wie anderenorts noch immer ein Schatten auf der jungen Geschichte des modernen Figurentheaters - was den Ruf Hernes als engagierter Vorreiter allerdings nicht zu schmälern vermag. Wie Karl-Wilhelm Wollenhaupt inzwischen auch offiziell attestiert wurde: Die bundesdeutschen Mitglieder des Puppenspiel-Weltverbandes „Unima“ machten ihn im letzten Jahr als ersten Nicht-Puppenspieler zu ihrem Geschäftsführer und damit Herne zum Sitz der deutschen „Unima“-Vertretung. Und bei der Vorlage seines ersten Jahresberichts erhielt Wollenhaupt uneingeschränkten Applaus - sogar von jenen Skeptikern, die sich seinerzeit fragten, „ob der bei Marionetten überhaupt am richtigen Faden ziehen kann“. Übrigens: Wollenhaupt kann's.

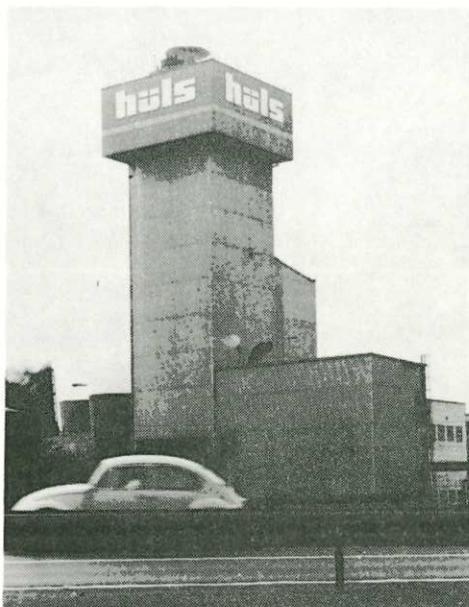


„Die Puppen kommen“ lautete das Motto der Figurentheater-Tage 1983.

Sie kamen, spielten und siegten auf der ganzen Linie.

Kleine und große Kinder, Mütter und Großmütter, waren begeistert vom bunten Treiben von J.R. Schappikowski und den Mäusen Anatol und Benatol. Ein Erfolg auch für die Mitarbeiter des städtischen Jugendamtes, die sich bei der Zusammenstellung des Programms große Mühe gegeben haben.





Wie überall im Revier spielte die Kohle die erste Geige. Sie lieferte den Rohstoff, den die Chemischen Werke zu zahlreichen Produkten veredelten. Doch der Vormarsch des Öls war nicht aufzuhalten. Aus der Kohlechemie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Petrochemie. Die Ölkrise Anfang der 70er Jahre und die explosionsartige Preisentwicklung bei dem importabhängigen Rohstoff signalisieren erneut eine Trendwende - hin zur Kohlevergasung und Kohleverflüssigung. Bis dahin ist es jedoch noch ein langer Weg. Für die drei chemischen Werke in Eickel, Holsterhausen und Herne-Mitte, die seit 1979 unter der Flagge der Chemischen Werke Hüls „segeln“, bildet weiterhin das Öl die Grundstoffbasis für alle Erzeugnisse.

In lockerer Folge berichtet die Bürgerillustrierte über bedeutende Herner Unternehmen.

In dieser Ausgabe dabei: die Chemischen Werke Hüls.

Das Herz der Werksgruppe Herne, die bis vor fünf Jahren zum Veba-Konzern gehörte und in den ersten Jahren zum Teil unter den Namen Krupp, Hibernia und Scholven firmierte, schlägt im Werk 2 an der Holsterhauser Straße. Hier sitzen neben den Produktionsanlagen alle zentralen Dienste, die Zentralwerkstätten und die Leitung der Gruppe. Hier entwickelten sich auch die ersten chemischen Aktivitäten auf Herner Boden.

Bahnbrechend war dabei die Gasverwertungs-Gesellschaft mbH (Gaveg), eine Gemeinschaftsgründung der Bergwerksgesellschaften Hibernia und Mont Cenis. Sie errichtete 1926 zwischen den Kokereien der Hibernia-Zechen Shamrock 1/2 und 3/4 ein Stickstoffwerk. Die Kokereien lieferten den im Koksgas enthaltenen Wasserstoff. 1928 lief die Produktion an. Die Jahresleistung: 20 000 t Stickstoff, der in Form von Kalkammonsalpeter und Ammonsulfat-Salpeter als Düngemittel seine Abnehmer fand.

Der Kunstdünger ist auch heute noch das Hauptprodukt im Werk 2. Daran änderte auch der Umstieg von der Kohle aufs Öl nichts. Inzwischen zählen die Anlagen an der Holsterhauser Straße zu den modernsten und größten ihrer Art in Westeuropa. Zu den weiteren Erzeugnissen des „Stammwerkes“ zählen u.a. Salmiakgeist, Adipinsäure, Salpetersäure, Stickstoff, Sauerstoff, Ethylen, Propylen und Ammoniumnitrat-Prills. Letztere werden für die Herstellung von Sicherheitssprengstoffen benötigt.

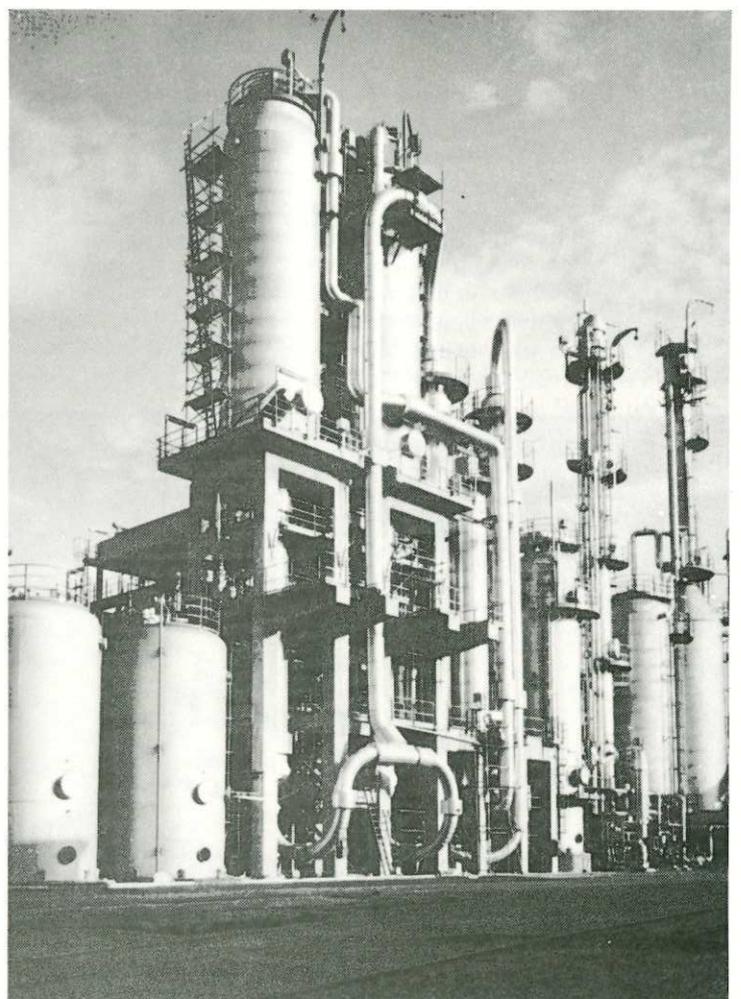
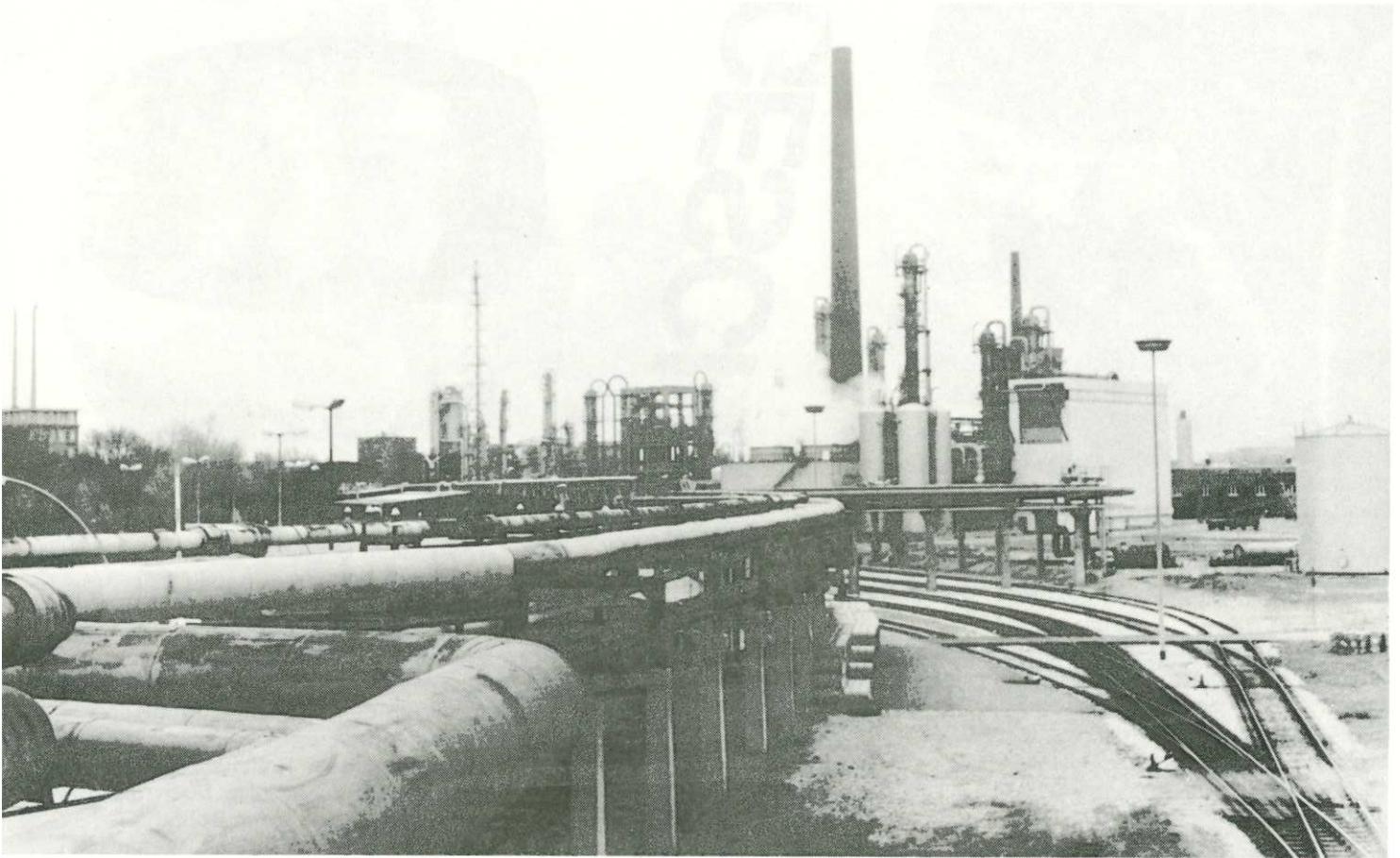
Das heutige Werk 1 der Herner Chemie-Gruppe in Eickel geht auf die „Kappe“ von Krupp. 40 000 t Benzin, 7 000 t Schmelteer und 2 000 t Paraffin wurden hier seit 1936 jährlich produziert. Der Krieg sorgte für eine Zäsur: Das Werk wurde fast vollständig zerstört. Nach einer zweijährigen Zwischenlösung - man fabrizierte in Eickel Kohlenwasserstoffe für die Herstellung von Fettsäuren als Seifenrohstoff - kam 1949 erneut das Aus - durch den Deutschland - Vertrag. Drei Jahre später erfolgte ein weiterer Anlauf - mit der Erzeugung von Ammoniak und Ammonsulfat. Anfang der 60er Jahre war man jedoch wieder mit seinem Latein am Ende. Einige Zeit später übernahm die Scholven-Chemie die Anlagen. Mit Hilfe der Aceton-Chemie machte sie das Werk wieder flott. Rohstoffe für Lacke, Kunststoffe, Lösemittel und Insektizide sorgen seitdem dafür, daß der „Schornstein in Eickel“ auch heute noch kräftig qualmt.

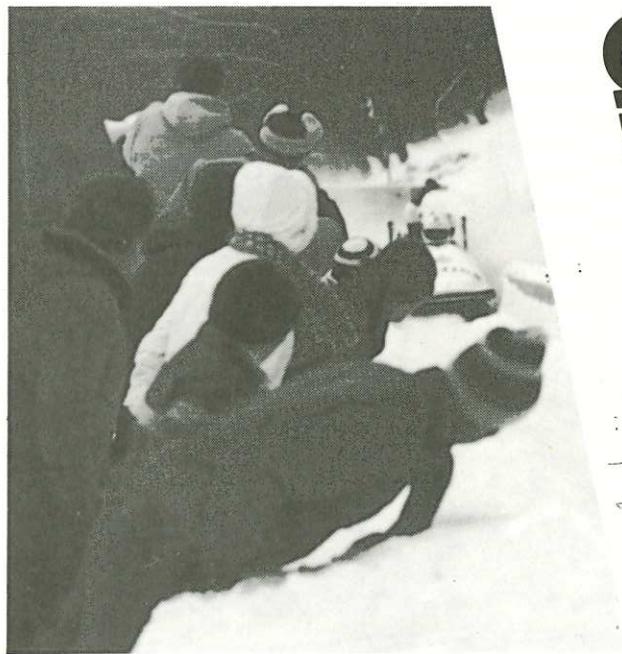
Die Geburtsstunde des Ethylen-Werkes und der Alkohol-Chemie schlug nach dem Zweiten Weltkrieg, als auf dem Gelände von Shamrock 1/2 in Herne-Alt die Kokerei und die Nebenbetriebe stillgelegt wurden. Aus dem Ethylen-Werk der Hibernia entwickelte sich schließlich das dritte Standbein der Werksgruppe Herne. Mit diesem Betrieb gehört Hüls mittlerweile zu den größten Erzeugern von synthetischem Alkohol in Europa. Anlagen in der ganzen Welt (sogar in Japan und China) arbeiten nach dem in Herne entwickelten Verfahren zur Herstellung von Alkoholen.

Die Werksgruppe Herne der Chemischen Werke Hüls stellt für die Kommune an der Emscher einen Wirtschaftsfaktor erster Größenordnung dar. Knapp 1500 Arbeiter und Angestellte verdienen hier ihre Brötchen. Im großen Getriebe des Chemie-Giganten Hüls (mit einem Jahresumsatz von über fünf Milliarden Mark nach Hoechst, Bayer und BASF einer der größten in der Bundesrepublik) bildet die Herner Werksgruppe ein kleines, aber nicht unbedeutendes Rädchen.

Gewiß: Die Ansiedlung solcher Chemiebetriebe inmitten einer Großstadt wäre heute auch im Revier kaum noch möglich. Das heißt jedoch nicht, daß der Umweltschutz bisher vernachlässigt worden sei. Im Gegenteil. Investitionen in Millionenhöhe trugen in den letzten Jahren dazu bei, daß die Klagen zurückgingen und die Belästigungen der Anwohner auf ein erträgliches Maß heruntergefahren wurden.

AM ANFANG STAND DIE KOHLE-AM ENDE EIN KONZERN von Richard Loesch





GESCHWINDIGKEITSPRAUSCH



Angst kennt er nicht, wenn er dicht an seinen Vordermann gekauert in Embryohaltung mit 110 Stundenkilometer durch den Eiskanal „bol- lert“. Flatterig wird er nur bei dem Gedanken, nach dem Anschub den Sprung in den stromlinienförmigen Kufenschlitten zu verpassen und anstatt auf dem Rollsitze auf dem Hosenboden zu landen. Doch dieses Trauma eines jeden Bobfahrers widerfuhr dem 23jährigen Wanne- Eickeler Uwe Bodzian noch nie.





Seit drei Jahren hat der Name des Medizinstudenten, der vor einem halben Jahr im ersten Anlauf an der Universität in Düsseldorf sein Physikum baute, in der deutschen Bobszene einen guten Klang. Im Viererbob stand er mit seinen Gefährten bei den Junioren-Europameisterschaften zweimal auf dem obersten Treppchen. Ein vierter Rang bei der Deutschen Meisterschaft im Viererbob '81 war ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zur nationalen Spitze.

Auch Bundestrainer Wolfgang Zimmerer hat ein Auge auf den jungen Modellathleten geworfen. Bodzian gehört dem C-Kader des Deutschen Bobverbandes an und wird daher von der Sporthilfe gefördert. Angefangen hat alles 1977. Uwe Bodzian, der eigentlich nach der Krone der Leichtathletik, dem Zehnkampf, schielte, wechselte vom DSC Wanne-Eickel nach Watten-scheid, um beim dortigen TV die optimalen Trainingsmöglichkeiten zu nutzen. Als Bestmarke trug er 7228 Punkte ein, der dritte Rang bei den Deutschen Jugendmeisterschaften war der Lohn für die Qualen des täglichen Trainings.

Im Oktober '80 erhielt der damals 20jährige wie aus heiterem Himmel das Angebot von einem Vereinskameraden, die Spikes zu wechseln und von der Tartanbahn auf die Eisbahn umzusteigen. „Der BSC Winterberg suchte damals einen guten Anschieber. Da es schon gang und gäbe war, Leichtathleten einzusetzen und mich dieser Sport schon immer reizte, sagte ich sofort zu. Da ich schon bei den ersten Tests gute Ergebnisse erzielte, konnte ich auch sofort einsteigen“, erinnert sich Bodzian an die Zeit, als er in der Bobszene flügte wurde.

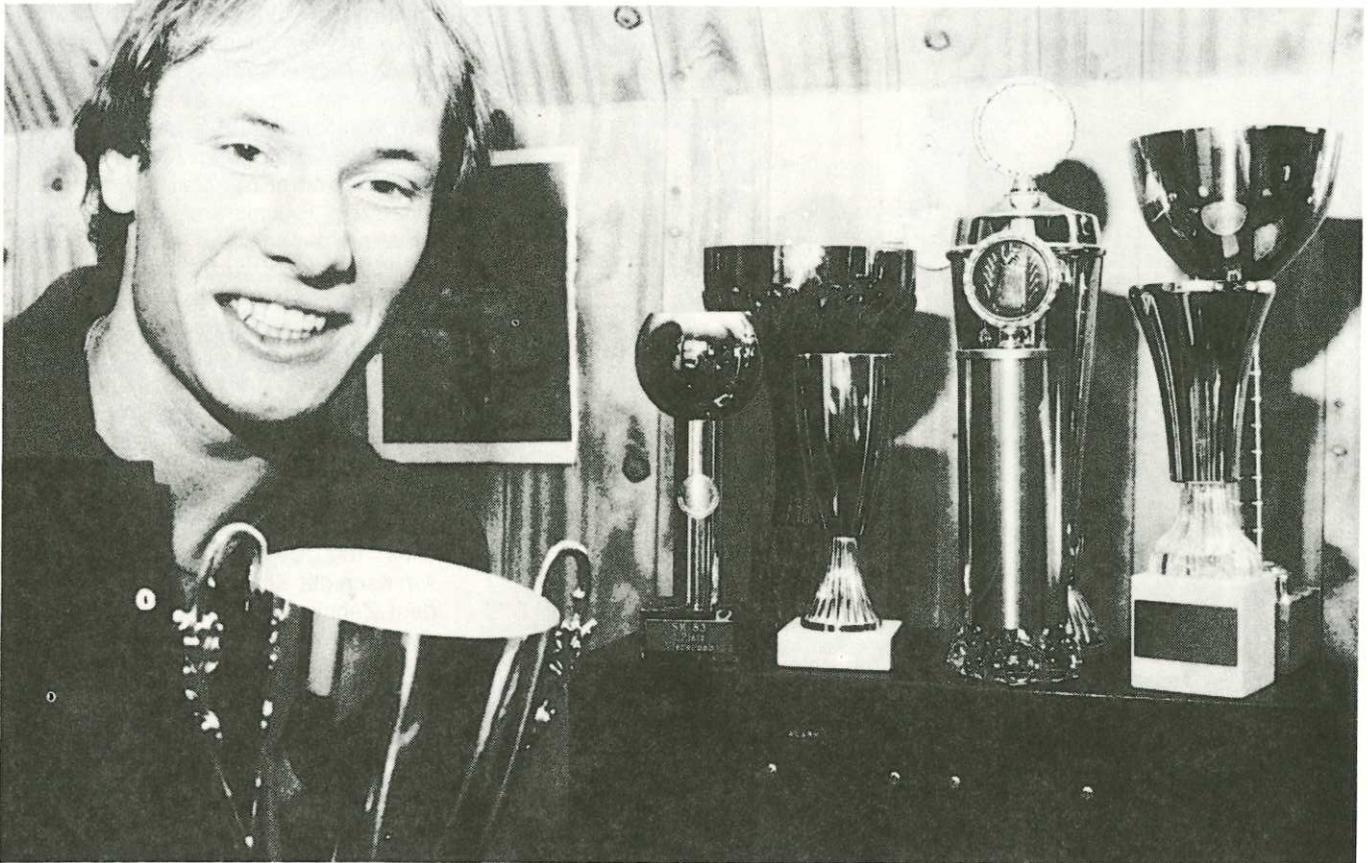
Rasch stellten sich die ersten Erfolge ein. Mit seinem damaligen Piloten, dem Dortmunder Sigi Rothe und dem berühmten/berühmtesten Colani-Bob unter dem Allerwertesten, gewann Uwe Bodzian den Sauerland-Cup. Bei der Deutschen Meisterschaft in Königssee verpaßte die Crew nur um 0,6 Sekunden einen Medaillenrang. Zwei Europameistertitel der Junioren auf seiner Hausstrecke in Winterberg, mehrere gute Plätze im Veltins-Cup runden die Erfolgsbilanz des Medizinstudenten ab.

In der letzten Saison steckte er wegen der Doppelbelastung Studium/Sport zwar etwas zurück, für dieses Jahr hat er aber wieder einige wichtige Termine rot angestrichen. Natürlich hat er auch die Olympischen Spiele in Sarajevo ins Auge gefaßt, doch, und das gibt er offen zu, für seine Fahrkarte nach Jugoslawien müßte sich schon ein Pilot aus dem A-Kader schwerwiegend verletzen. Die Hoffnung auf diese Spiele hat der Wanne-

★
EISKANAL

Text: Jochen Schübel
Bilder: Bernd Nickel

Bobfahren, ein Sport für mutige Männer.



Bobfahrer Uwe Bodzian hat gut lachen, die Pokale sind sichtbarer Beweis für Siege und gute Plazierungen. Nur leider sieht man den glitzernden Pokalen nicht mehr an, wieviel Mühe und wieviele Trainingsstunden im Eiskanal dahinterstecken. Eine gehörige Portion Mut gehört außerdem zu einem erfolgreichen Bobfahrer. Der junge Wanne-Eickeler hat anscheinend genug davon.

Eickeler aber noch nicht aufgegeben. Schlagartig in den Blickpunkt der Öffentlichkeit dringen, dieses Ziel, bei einer Teilnahme an den „Spielen“ fast erreicht, hat jeder Sportler, auch wenn es viele nicht zugeben.

Falls es mit der Olympiade '84 noch nicht klappen sollte, will Bodzian zu diesem Zeitpunkt den Titel des Junioren-Europameisters in Innsbruck, auf der Bahn am Berg Igels, verteidigen. Mit an Bord sind dann sicherlich wieder Pilot Schliwa (Winterberg) sowie Metzler (Münster) und Bremser Herrmann (Dortmund), von denen die beiden letztgenannten ebenfalls vom Leichtathletik-Lager zu den Bobfahrern gewechselt waren.

Inzwischen zählt der Wahl-Düsseldorfer, der oft und gerne der Rhein-Metropole den Rücken kehrt und seine Eltern an der Dorneburger Straße besucht, zu den Routiniers im Bobsport. Vergessen sind die schwitzenden Hände, das Herzflattern und die weichen Knie bei seiner ersten Fahrt durch den Eiskanal. Viel mitbekommen habe er von der etwa 50 Sekunden dauernden Fahrt damals nicht, erinnert sich Bodzian, der auch die zahlreichen blauen Flecken, die er in seiner Anfangszeit im Bob als Lehrgeld zahlen mußte, inzwischen verschmerzt hat.

Heute kennt er auf seiner Hausbahn im sauerländischen Winterberg jeden Huckel und jede „Falle“. „Wir wissen, wann die nächste und welche Kurve kommt.“ Dies ist auch eminent wichtig, denn sonst verliert der anfällige Schlitten an Stabilität und wichtige hundertstel Sekunden, die über Sieg oder Niederlage, Erfolg oder Mißerfolg entscheiden, werden verschenkt.

Volle Konzentration ist oberstes Gebot, wenn der Schlitten am Start steht. Gedanken an die Gefährlichkeit des Bobfahrens dürfen dann, wenn der Kufenschlitten in Winterberg mit 100 Stundenkilometer, im bayrischen Königssee gar mit 120 Stundenkilometer, die Bahn herunterdonnert, nicht verschwendet werden.

Die Routine der zahllosen Trainings- und Wettkampffahrten verdrängt die Angst. Mit den tragischen Todesfällen, zuletzt auf der Olympiabahn in Lake Placid, findet man sich ab, diskutiert darüber - Konsequenzen für die eigene Person zieht keiner. „In einem eingespielten Team kann und darf auch nichts passieren“, wiegelt Uwe Bodzian die Gefahren seines Sportes ab. Umgekippt sei er auch schon mal, doch Folgen hatte dieser Unfall nicht.

Je schwerer - desto schneller! Diese Devise, in der Blütezeit der deutschen Bobgeschichte ehernes Ge-

setz, - wer erinnert sich nicht an den legendären Anderl Osterl, der 1952 in Oslo bei den Olympischen Spielen Edelmetall gewann mit seinem Schwergewichts-Vierer - zieht heute nicht mehr. Der internationale Verband beharrt auf einem gewissen Limit, das nicht überschritten werden darf.

Dafür hat der Fluch der Technik auch im Bobsport die Regie mit übernommen. Bodzian: „Wer kein Spitzenmaterial fährt, ist völlig chancenlos. Einen Vorsprung in der technischen Entwicklung besitzt auch der Ostblock nicht, nur dort nimmt man sich mehr Zeit für die Erprobung. Auch die hohe Erwartungshaltung an die Piloten wie hier in der Bundesrepublik herrscht dort nicht. Hier forderte man doch zum Beispiel als der Opel-Bob von Schnorbusch übernommen wurde, gleich den Weltmeister-Titel.“

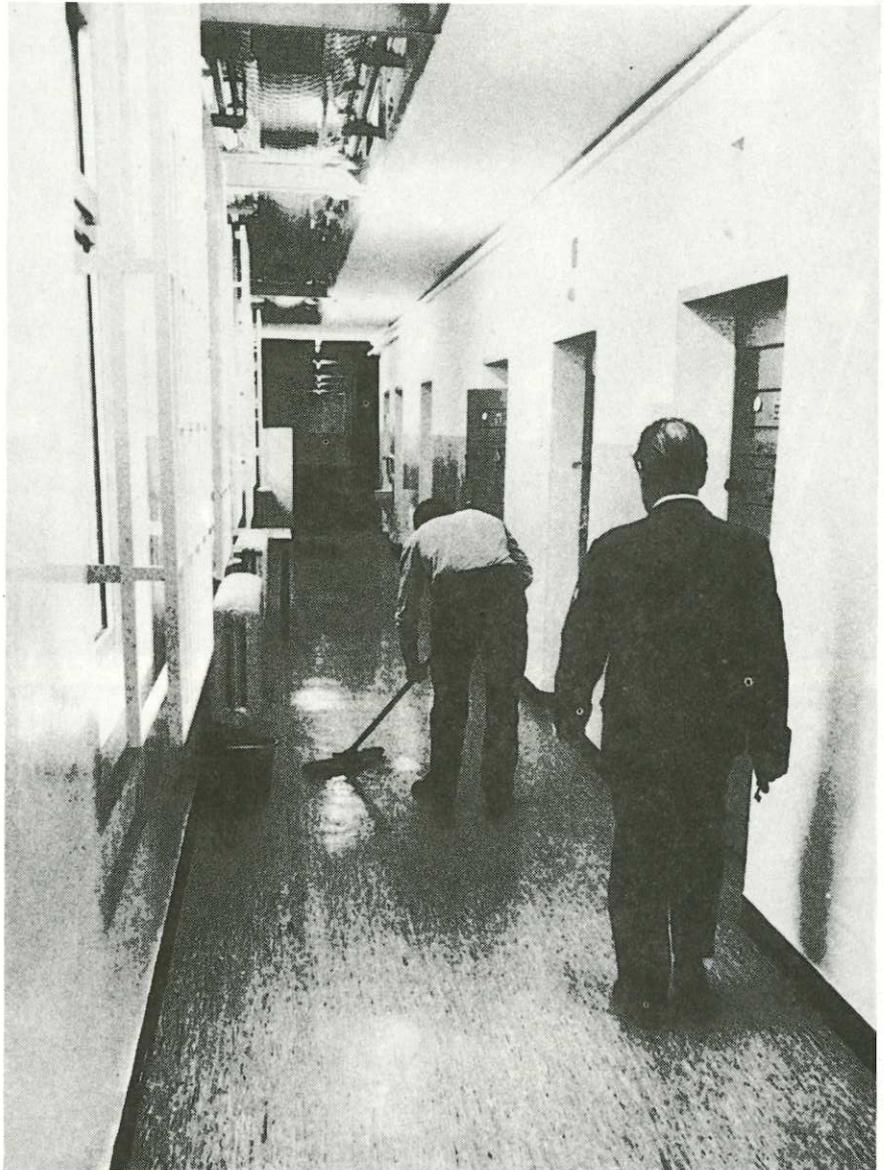
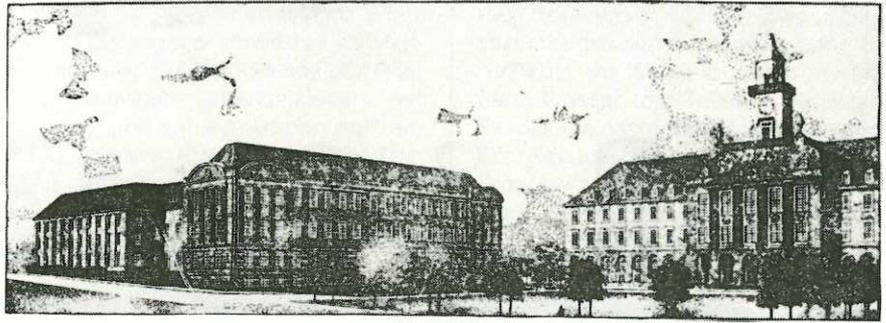
In diesen Zugzwang kam der zweifache Junioren-Europameister bisher noch nicht. Doch auch sein Trophäenschrank ist schon ansehnlich gefüllt. Eine Ehrung fehlt allerdings in seiner Sammlung. Der Stadtsportbund und die Stadt Herne, ansonsten freigiebig in der Belohnung erfolgreicher Sportler, haben den 23jährigen Wanne-Eickeler Bobfahrer noch nie gewürdigt. Nur, weil er für Winterberg seine Sporen verdient. Sollte man vielleicht eine Bobbahn in Herne bauen, damit man auf Uwe Bodzian aufmerksam wird?

In ihren Zellen haben viele Männer, Frauen und Jugendliche die Tage, Wochen und Monate bis zur Rückkehr in die Freiheit gezählt. Die Rede ist von der Herner Außenstelle der Justizvollzugsanstalt Castrop-Rauxel am Bergelmanns Hof. Bis zu 50 Gefangene verbüßen dort in 30 Einzelhaftsräumen oder sechs Gemeinschaftsräumen ihre Strafen. Geweckt wird morgens pünktlich um 5.45 Uhr, eine halbe Stunde später gibt's Frühstück. Der Gefängnisalltag ist nach wie vor grau, wenn es auch gegenüber früheren Jahren manche Verbesserungen gibt. So brauchen die Gefangenen heute längst nicht mehr bei der Freistunde am Nachmittag mit drei Schritten Abstand und schweigend ihre Runden im Hof zu drehen. Bis zu den sechziger Jahren war das so üblich und wurde von den Gefangenen beziehungsreich „Bärentanz“ genannt.

Seit wann existiert eigentlich das Gefängnis mitten im Herzen der Stadt an jenem Ort, wo sich sinnigerweise auch das Rathaus und das Dienstgebäude der Polizei befinden? Bei der Frage nach dem Alter des Gefängnisses herrscht zunächst einmal Rätselraten, denn die zuständigen Behörden, wie zum Beispiel das Vollzugsamt in Hamm oder das staatliche Hochbauamt, haben keinerlei Unterlagen über die ersten „Gäste“ dieses „Hotels mit vergitterten Fenstern und verschlossenen Türen“. Älter oder jünger als das 1912 eingeweihte Rathaus?

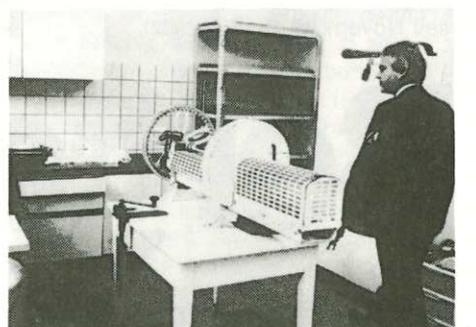
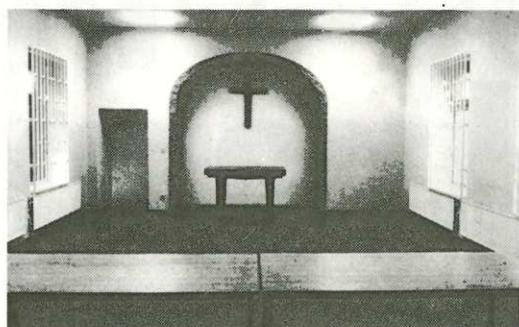
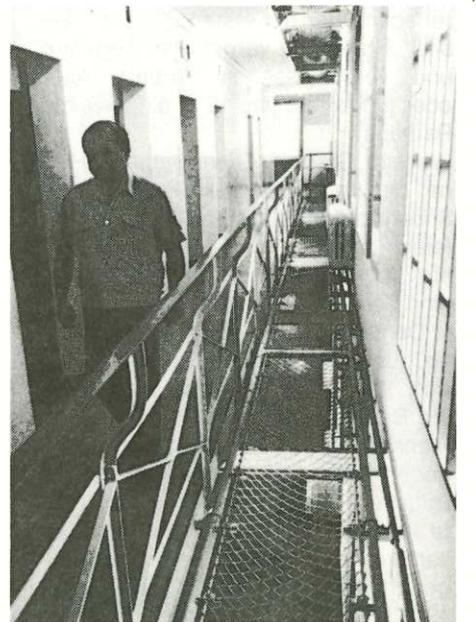
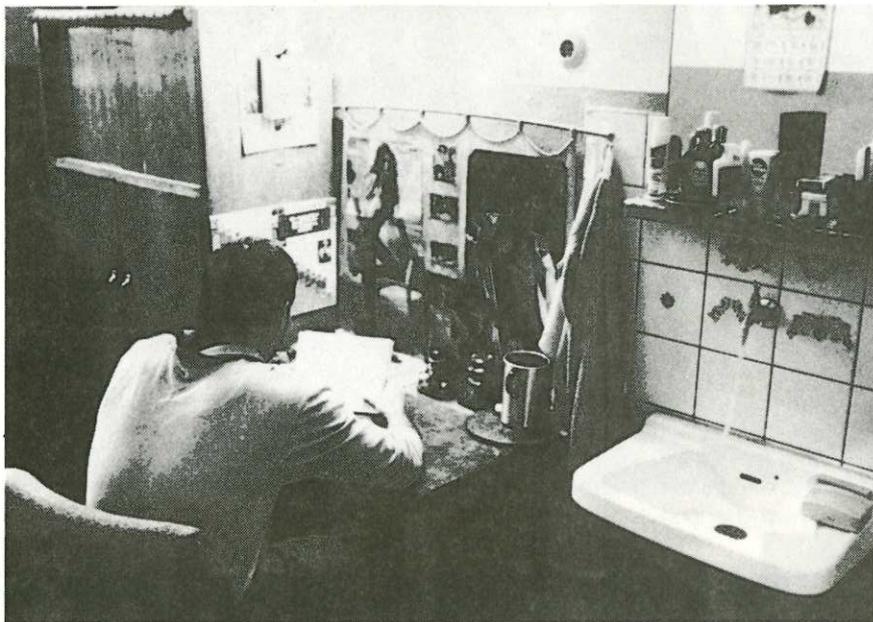
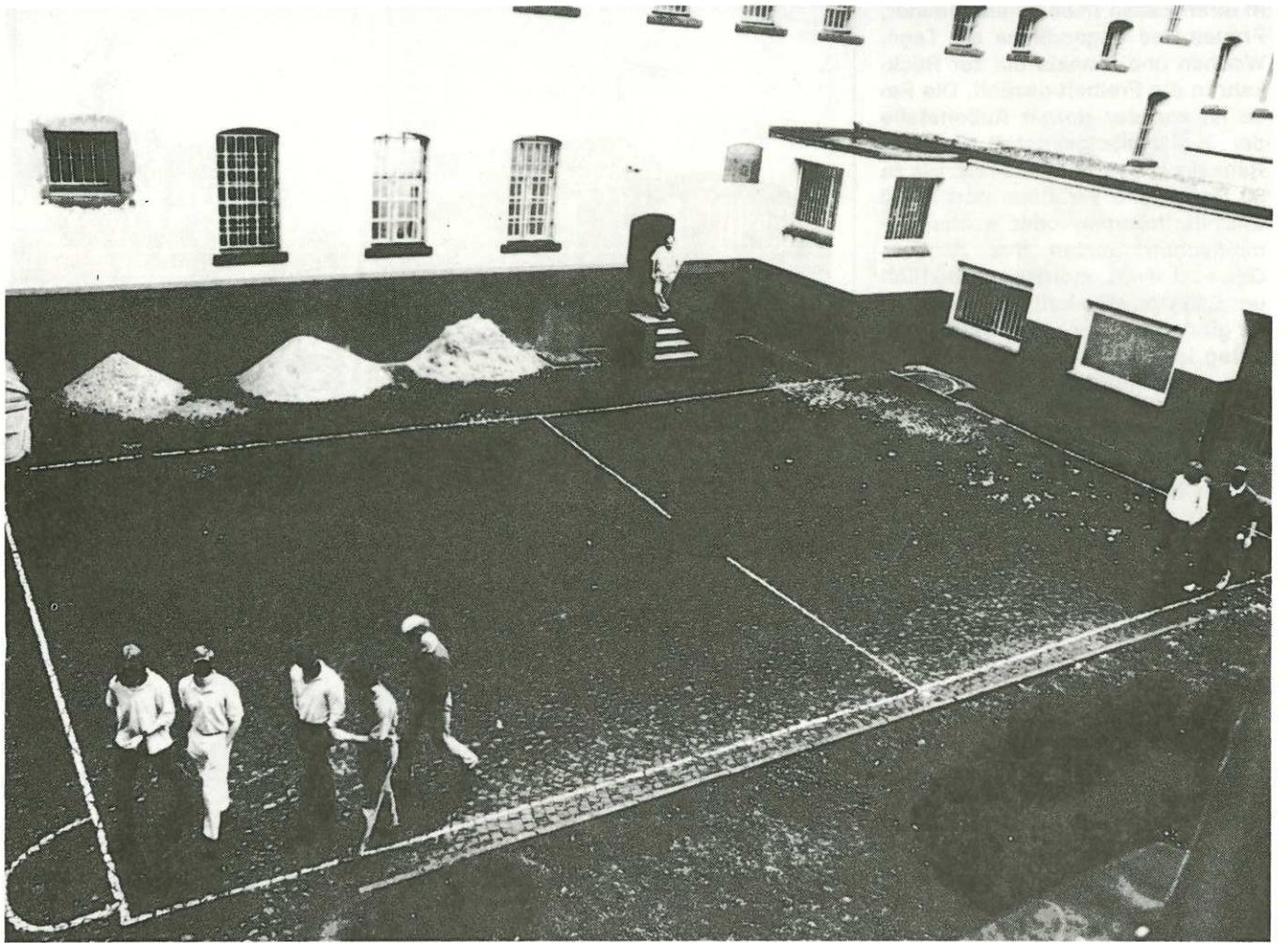
Wilhelm Gläsker, Dienstleiter in Herne, der im kommenden Februar sein Silberjubiläum am Bergelmanns Hof feiert, und sein Chef, Wilhelm Ormanin, tippen auf eine Zeit kurz vor Beginn des ersten Weltkrieges.

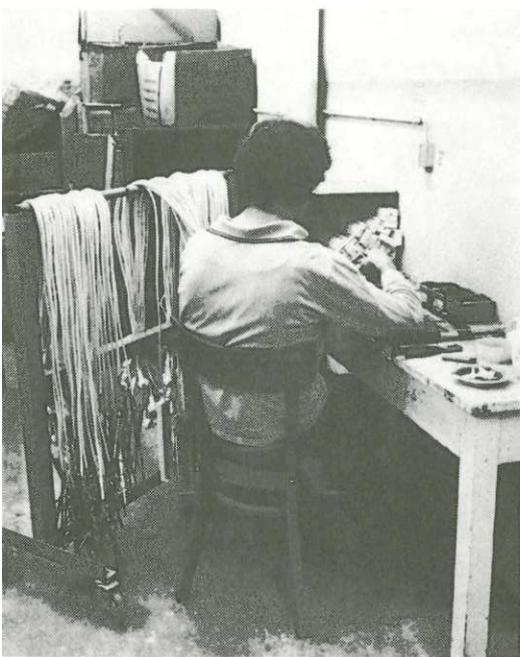
Damit liegen sie einigermassen richtig, zumindest was den Baubeginn betrifft. Der erste Weltkrieg entvölkerte die Baustelle jedoch schnell, kräftige Männer wurden für dringendere Aufgaben gebraucht. Jahrelang lag die Baustelle daraufhin still. Was sich heute noch rekonstruieren läßt: Der Gesamtkomplex, zu dem auch das Amtsgericht gehört, wurde am 24. Oktober 1921 in Dienst genommen. Der Gefängnistrakt wurde allerdings schon seit November 1918 genutzt.



„Treffpunkt“ Bergelmanns Hof

Ein Gefängnis mitten in der Stadt





Strafgefangenenalltag am „Bergemanns Hof“; Gefängnis in Herne. Keine „erste Adresse“, aber ein markantes Gebäude im Stadtbild, von dem man jedoch kaum Notiz nimmt. Dabei wurde die Strafanstalt noch vor dem Rathaus und dem Polizeigebäude errichtet. Seither hat sich vieles verändert. Es gibt bescheidene Freizeitmöglichkeiten, ebenso bescheidene Möglichkeiten, sich durch kleine Arbeiten etwas dazuzuverdienen. Prominente Häftlinge hat Herne nicht aufzuweisen. Keine Bachmeiers, keine RAF-Terroristen. Einzige Kuriosität am Rande: der Bauunternehmer, der das Gebäude hochzog, konnte sein Werk kurze Zeit später höchstpersönlich von innen studieren.

Schon damals war im „Knast“ Platz für 50 Gefangene. Immerhin 45 Männer und fünf Frauen, die von der Frau des jeweiligen Gefängnisleiters mit versorgt und betreut werden mußten, saßen bereits rechterhand vom Rathaus ein, als das gegenüberliegende Grundstück noch auf das Polizeigebäude wartete, das 1929 das Bild des Viertels abrundete.

Bis 1942 waren im Herner Gefängnis ganz „normale“ Gefangene untergebracht. Dann allerdings diente es den örtlichen Machhabern der Nationalsozialisten als Strafanstalt für Frauen, die wegen sogenannter Kriegswirtschaftsverbrechen verurteilt worden waren. Darunter waren Delikte wie „Zersetzung der Wehrkraft“, „Arbeitsbummelei“, oder „unerlaubte Kontaktaufnahme mit Kriegsgefangenen“ zu verstehen. Strafen zwischen sechs Wochen für „Arbeitsbummelei“ und sechs Monaten für die „Kontaktaufnahme mit Kriegsgefangenen“, denen noch viel Schlimmeres blühte, waren an der Tagesordnung. Die Unterbringung während der letzten drei Kriegsjahre in Zellen ohne Wasser und Toilette erinnert an mittelalterliche Kerkermethoden.

Die britischen Besatzungstruppen, die 1945 die weiblichen Gefangenen befreiten, drehten ein halbes Jahr lang den Spieß rum und internierten am Marktplatz in den gleichen Zellen kleine und große Herner Nationalsozialisten, ehe die Vollzugsanstalt wieder deutschen Behörden übergeben und bis Ende 1948 als Jugendarrestanstalt genutzt wurde.

Seit dieser Zeit wird es als Gerichtsgefängnis für Männer geführt. Mit seinen 50 Haftplätzen zählt es zu den kleinsten geschlossenen Vollzugsanstalten im Land. Vor zwölf Jahren wurde das Herner Gefängnis Zweigstelle der offenen Vollzugsanstalt Castrop-Rauxel und damit Übergangsstation für jene Inhaftierten, die im offenen Vollzug „versagten“. Im Herner Strafarrrest warten die Männer darauf, ob sie nach Abwicklung eines Disziplinarverfahrens zurück in den offenen Vollzug dürfen oder ihre weitere Strafe in einer geschlossenen Anstalt verbüßen müssen.

Der „normale“ Gefangene in Herne hat Strafen zwischen drei und sechs Monaten abzusitzen. In der Regel handelt es sich dabei um sogenannte „Strafarrestanten“. Herne ist „Treffpunkt“ für all jene jungen Männer aus dem Bereich des Oberlandesgerichts Hamm, die mit dem Wehrstrafgesetz in Konflikt gerieten. Mitte Oktober 1983 zählten beispielsweise sechs von insgesamt 38 Strafgefangenen zu dieser Gruppe.

Mit den Jahren hat sich nicht nur der Vollzug, sondern auch die Ausstat-

tung der Anstalt geändert. Zwanzig Justizvollzugsbeamte wachen über Inhaftierte, die längst in Zellen mit fließend Wasser und Toiletten einsitzen. Eine Gemeinschaftsradioanlage bringt mit Sendungen des zweiten WDR-Programms die Welt von draußen nach drinnen, ein nach „ernährungswissenschaftlichen Gesichtspunkten erstellter Speiseplan“, so Wilhelm Gläser, sorgt für eine ausgewogene und gesunde Ernährung. Zweimal monatlich haben die Gefangenen die Möglichkeit, für eine halbe Stunde Besuch zu empfangen, um wenigstens den notdürftigsten Kontakt zur Familie oder zu Freunden aufrecht zu erhalten. Zweimal in der Woche kommt ein Sportlehrer „ins Haus“, die wöchentliche Sprechstunde mit einem Vertragsarzt im Sanitätsraum dient der Gesundheitsvorsorge. Durchschnittlich dreimal pro Woche steht ein Fernsehabend auf dem Programm, zur Unterhaltung und zur Information. Zu Ostern und zu Weihnachten, außerdem einmal im Jahr zu einem beliebigen Zeitpunkt, kann sich jeder Gefangene Pakete schicken lassen. Sonderurlaub in dringenden Familienangelegenheiten wird gewährt, ebenso Urlaub zur Vorbereitung der Entlassung, was die Wohnungs- und Arbeitssuche erleichtern soll. Eine flexible Handhabung der Entlassungen vor Feiertagen wie Weihnachten und Ostern sorgt außerdem manchmal für eine Verkürzung der Haftzeit.

Trotz dieser Verbesserungen gegenüber früher und der Unterbringung in freundlich hellen Räumen, vermittelt Haft nach wie vor ein Gefühl des Eingeschlossenseins. Inhaftierte, die gerade nicht zur Fernsehgruppe des Tages gehören und gegen 18 Uhr in ihren Zellen den Schlüssel im Schloß umdrehen hören, haben zwölf lange, einsame Stunden vor sich.

Fotograf und Autor, die sich knapp drei Stunden im Herner „Knast“ umsehen und mit den Gefangenen sprechen durften, waren schon nach der relativ kurzen Zeit froh, als der Pförtner mit einem Druck auf den Türöffner ihnen wieder den Weg ins Freie wies.

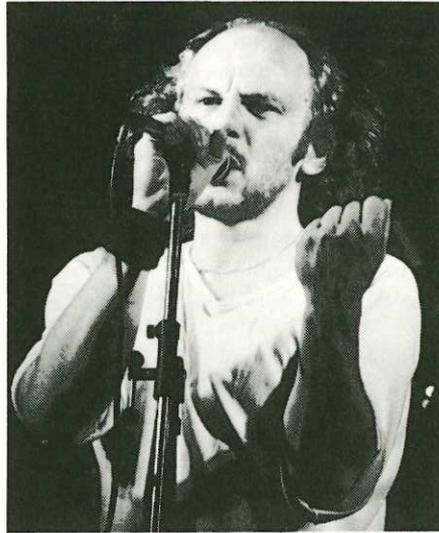
**Text: Helge Kondring
Fotos: Gebhard Kollmeier**

Die Post hat es schmunzelnd zur Kenntnis genommen und sich mittlerweile daran gewöhnt: Briefe an „HERNE 3“ werden ordnungsgemäß nach Herne 1 zugestellt, denn über ein eigenes Postamt verfügt dieser neue „Stadtteil“ (noch) nicht. Auch auf Landkarten ist er nicht zu finden, kein Wunder, denn HERNE 3 hat schließlich auch nur acht Einwohner. Die sind mittlerweile aber fast in ganz Deutschland bekannt. Von Zeit zu Zeit huschen sie über die Bildschirme, tönen aus Radios, drehen sich auf Plattentellern und „beglücken“ tausende von Konzert-Besuchern mit ihrem „Export-Artikel“: Rockmusik aus dem Ruhrgebiet.

Was bewegt denn nun eine Rockgruppe, sich nach ihrer Heimatstadt zu benennen? Lokalpatriotismus oder gar heimliche Sponsorschaft seitens der Stadt? Letzteres bestimmt nicht! Rainer Koslowski, der Sänger von HERNE 3 winkt lachend ab: „Von städtischer Förderung kann wirklich nicht die Rede sein. Zwar gibt es hier einige positive Ansätze wie etwa den Bunker in Röhlinghausen oder das Haus am Stennert, aber bei einigen Verantwortlichen scheint noch eine gewisse Berührungsangst mit Rockmusik vorzuherrschen. Von Berliner Verhältnissen etwa (Förderung von Gruppen, Zuschüsse für Plattenproduktionen und Tourneen durch den Senat - d. Verf.) ist Herne noch weit entfernt. Aber wir wollen ja nicht immer jammern und wehklagen.“

Lokalpatriotismus schien bei der Namensgebung von HERNE 3 auch keine große Rolle gespielt zu haben. Wolfgang Berke, Schreiber dieses Artikels und Bassist von HERNE 3, erklärt - wie er versichert, nun bestimmt schon zum hundertsten Mal - den Namen als ein Biertisch-Zufalls-Produkt: „Wir wollten die Gruppe ursprünglich 'Koslowski' nennen, weil in Rainers Nachnamen doch der ganze Charme und Charakter dieser Landschaft steckt. Aber eine gleichnamige Rockoper und die Namensähnlichkeit mit der Bochumer Gruppe 'Kowalski' machten uns da einen Strich durch. Also, warum nicht dem Beispiel vieler amerikanischer Gruppen folgen, wie etwa Chicago, Boston oder Kansas, die Band nach der Heimatstadt zu benennen? Und um nicht mit der gleichnamigen 'Großstadt im Herzen des Reviers' verwechselt zu werden; haben wir uns mit dem Anhängsel „3“ verwaltungstechnische Autonomie zu gesichert.“

Und aus Herne stammen fast alle Mitglieder der Gruppe. Neben Rainer Koslowski und Wolfgang Berke sind das noch der Keyboarder, Gitarrist und Sänger Fritz Magdalinski, in des-



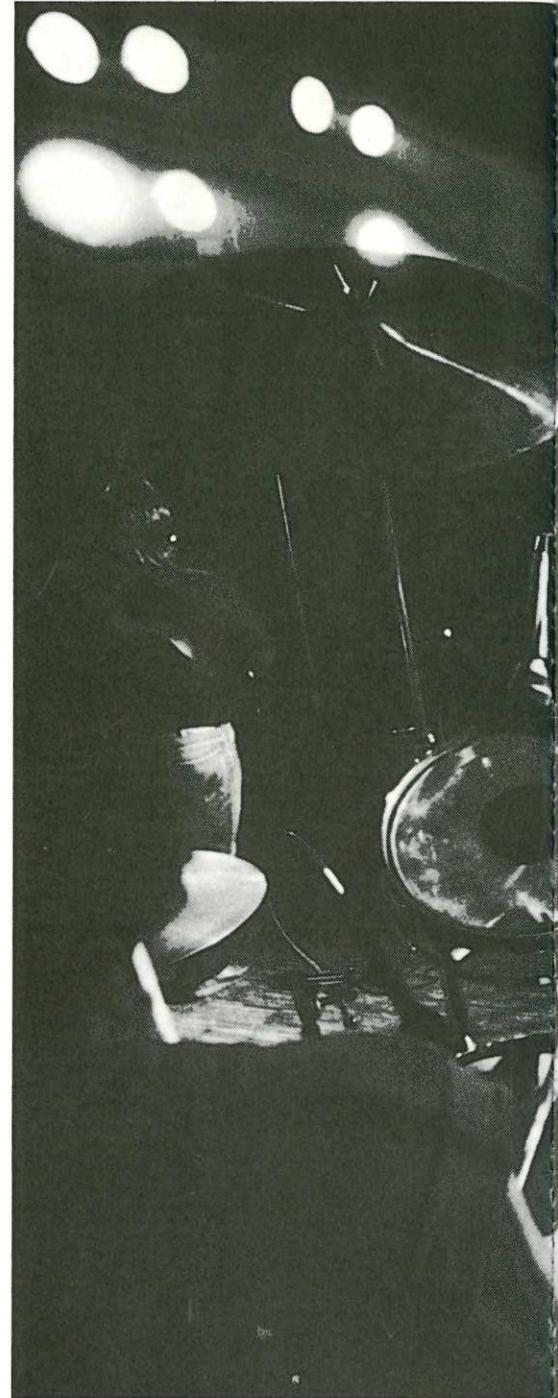
sen Horsthauser Keller das Projekt HERNE 3 Anfang '82 konkrete Formen anzunehmen begann; der Schlagzeuger Gerd Linke und Klaus Volker Kapellen, der bei der Gruppe Klavier und Synthesizer spielt; ebenfalls aus Herne stammt der Licht-, Elektro- und Aufbaupezialist „Drops“ Hillemann.

Ortsfremd sind nur der Gitarrist Uli Kazmierski, den die Gruppe als „freundliche Leihgabe der Stadt Bochum“ bezeichnet und der Tontechniker und HERNE 3-Produzent Klaus Brühs, der in Kamen wohnt, in unmittelbarer Nachbarschaft des Hermes-Tonstudios, wo die Herner ihre bislang drei Singles und zwei LP's aufgenommen haben.

Bereits die erste Einspielung von HERNE 3 wurde ein Erfolg: „Immer wieder aufsteh'n“ hielt im November 1982 auf Anhieb Einzug in die WDR-Hitparade und konnte sich dort ein Vierteljahr lang vornehmlich im oberen Drittel behaupten. Der „stern“ nannte das Erstlingswerk von HERNE 3 „die heimliche Hymne des Ruhrgebiets“. Witzigerweise entstand das Fundament des Liedes allerdings in Berlin, wo Rainer Koslowski mehr als ein Jahr lang studierte und nebenbei mit der Gitarre alleine durch die Kneipen und Clubs zog. Erst nach seiner Rückkehr und der musikalischen Bearbeitung des Stückes durch seinen Schulfreund Gerd Linke drängte es sich förmlich zur Veröffentlichung auf.

Die passenden Musiker zu finden, gestaltete sich für die beiden verblüffend einfach: Man kannte einige Musiker aus Kneipenkontakten, vom Hörensagen oder auf Empfehlungen. Man fragte also an, und die erstbesten vier Interessenten, die im Januar '82 erstmals mit Linke und Koslowski im Probekeller standen, blieben dabei. Niemand sprang ab, kein anderer Musiker wurde getestet, HERNE 3 war fertig, von einem Tag auf den anderen.

Der wichtigste Kontakt der sechs Musiker war jedoch der zu dem Tontechniker Klaus Brühs, der den Her-



HERNE 3

angeboten - und natürlich abgelehnt



wurde erstmal die Musik der Gruppe Herne 3.

Inzwischen sind die Jungs aus dem fiktiven Stadtteil längst keine Unbekannten mehr.

Man darf sie getrost zur bundesweit gerühmten Rockszene im Ruhrgebiet zählen.

Die Botschaft, die sie rüberbringen, kommt an, in Hamburg wie in München.

„Gute Unterhaltung“ wünscht Herne 3 auf der neuesten Langspielplatte.

Gute Unterhaltung wünschen auch wir mit diesem Beitrag über den mühevollen Weg zum Erfolg, der aus der Feder eines Insiders stammt.

Wolfgang Behrke, Bassist der Gruppe, gibt eine subjektive Beschreibung eines objektiven Erfolgs.

Im Hermes-Studio eine Schallplattenaufnahme ermöglichte, bevor diese in der Öffentlichkeit auch nur einen einzigen Ton gespielt hatten.

Die in Kamen aufgenommene Single wurde allen renommierten deutschen Plattenfirmen angeboten - und natürlich abgelehnt. Mit einer Mischung aus Trotz und Ratlosigkeit beschloß man nun, eine ganze LP aufzunehmen - für die sich natürlich auch kein Abnehmer fand. Im Juni kreuzten sich dann die Wege von HERNE 3 und den beiden Musikenthusiasten Gerd Göllner und Volker May, die kurz zuvor beschlossen hatten, eine eigene Musikproduktions-Gesellschaft zu gründen, um Musik aus dem Ruhrgebiet zu veröffentlichen. Was lag also näher, als daß die HERNE 3 - Platten auf ihrem „Energie“-Label erschienen, das von

dem Dortmunder „pläne“-Vertrieb in den Handel gebracht wurde. „Immer wieder aufsteh'n“ kam gerade aus dem Preßwerk, da wurde es auch schon in der WDR-Schlagerrallye vorgestellt, 14 Tage später war es bereits im Spitzenfeld platziert.

Die verblüffende Einfachheit der „Botschaft“ machte offensichtlich den Reiz des Stückes aus, „Immer wieder aufsteh'n immer wieder sagen, es geht doch“ entwickelte sich fast zu einem Slogan. So schloß unlängst ein DGB-Redner sein Referat vor einem bundesweiten Kongreß mit eben diesen Worten, und Sangeskollege Friedel Geratsch von „Geier Sturzflug“ zollte den Hernern seine Anerkennung: „Als ich das Lied zum erstenmal hörte, dachte ich: Das ist es! Da schlägt man sich jahrelang mit seinem

ideologischen Ballast herum, sucht nach Bildern, Metaphern und Verkläuterungen... Aber diese Textzeile bringt es einfach auf den Punkt."

Offenbar scheint das Konzept der klaren, einfachen und direkten Texte der Herner aufzugehen. Gerade die Gruppe der jüngeren Musikhörer unter 18 Jahren, die HERNE 3 ursprünglich gar nicht anvisiert hatte, entwickelte sich im Laufe der über 120 Live-Konzerte zur begeistertsten Anhängerschar. Und das positive Feedback, was die Gruppe von dort erhält, bezieht sich stark auf die Direktheit der Texte. Rainer Koslowski will sich auch nicht als Märchen- oder Geschichten-erzähler verstanden wissen: „Ich singe über das, was Du täglich um Dich herum erleben kannst. Auf der Bahnhofstraße, zuhause bei Deinen Eltern, beim Job oder in Deiner Clique.“ Allerdings ist der Grat zwischen plakativ/direkt und trivial/banal oft sehr schmal. So etwa bei „Ruhrpott“, ihrem „Heimatlied“, wie sie den umstrittenen Song mittlerweile selbstironisch nennen: „Hier im Ruhrpott fühl ich mich wohl, hier riecht's nach Menschen und Omas gutem Kohl...“ Manch einem Kritiker hat sich hierbei schon die Feder gebogen, zu sehr riecht es nach Klischees und Platitüden.

„Bei manchen Dingen kann man Klischees gar nicht vermeiden“, einnert Schlagzeuger Gerd Linke, „Rainers Vater war zum Beispiel der typische Bergmann mit Quetschkommode im Schrebergarten, Fritz kam oft im Blaumann direkt von der Baustelle zu den Proben, und ich wohne in einem halben Zechenhäuschen mit Malocher-Garten. Das riecht zwar nach Kumpel Anton- und Tegtmeier-Klischees, aber es ist authentisch.“

Auch auf der neuen LP von HERNE 3 geht es textlich sehr direkt zu. Angesichts von Ausländer-raus-Demonstrationen und kriegsspielenden Wehrsportgruppen bekennt Rainer Koslowski unmißverständlich: „Mancher nennt das Schabernack, für mich ist das Faschistenpack!“ Er hält solch eindeutige Stellungnahmen für notwendig: „Weite Kreise der Bevölkerung tun das als Spinnerei oder Dumme-Jungen-Streiche ab. Aber wohin das führen kann, sollte uns unsere Geschichte ja wohl gezeigt haben.“

HERNE 3 als Moralapostel des Rock'n Roll? „Um Himmelswillen!“, wehrt die Gruppe ab: „Wir wollen in erster Linie mit solider Rockmusik unterhalten. Allerdings nicht auf Kosten des Verstandes.“



Wolfgang Berke

HERNE 3 IN STICHWORTEN:

Januar '82

Gruppengründung und erste Proben

April - Mai '82

Aufnahme der ersten Langspielplatte „...na los!“

September '82

Erster öffentlicher Auftritt bei einem Nachbarschaftsfest in Horsthausen

November '82

Veröffentlichung von LP und Single, erste Platzierung in der WDR-Schlagerrallye

Januar '83

NRW-Tour mit „Extrabreit“

April '83

Veröffentlichung der zweiten Single „Wofür?“

Mai '83

Erste Deutschland-Tournee durch 16 Städte von Freiburg bis Hamburg

Juni - August '83

Aufnahmen für die zweite LP „Gute Unterhaltung“

August '83

Veröffentlichung der dritten Single „Wieder kein Geld“

September '83

Diverse Fernseh- und Radio-Sendungen (Popkarton, Teleillustrierte, Aktuelle Stunde, Rockpalast-Aufzeichnungen, Rockstudio-Live)

Oktober '83

Veröffentlichung von „Gute Unterhaltung“, zweite Deutschland-Tournee durch 22 Städte von München bis Flensburg

DISCOGRAFIE

„Immer wieder aufsteh'n / Experten“ (Single, Energie/pläne)

„...na los!“ (LP, Energie/pläne)

„Wofür? / Laß Dich mal wieder seh'n“ (Single, Energie/pläne)

„Wieder kein Geld / Disneyland“ (Single, Polydor)

„Gute Unterhaltung“ (LP, Polydor)

Friedrich Gauert:

„Die großen Aufgaben sind erfüllt. Ich werde mit Interesse zuschauen, wie es weiter geht!“

Den Platz auf der Zuschauertribüne strebt Friedrich Gauert an. Nach 23 Jahren Tätigkeit als Herner Stadtbaurat beginnt für ihn am 1. März 1984 der Ruhestand. Mit Rücksicht auf seine Gesundheit mag sich der 58jährige Dezernent nicht ein drittes Mal zur Wahl stellen.

Wehmut will sich nicht einstellen, wenn er diesen Entschluß bedenkt: „Der Bauboom ist vorbei. Ohne Geld läßt sich in einer Kommune doch nichts mehr bewegen.“ Bewegt hat Friedrich Gauert vieles in den 23 Jahren seiner Amtszeit, wie wir noch sehen werden. Es klingt schon Stolz durch, wenn dieser eher spröde und verhaltene Mann sagt: „Man sieht, was man gemacht hat, daß man beteiligt war, wenn man durch die Stadt streift.“

Es ist wohl kein Zufall, daß sich Gauert gleich dreimal des unpersönlichen „man“ bedient... Friedrich Georg Artur Gauert wurde am 8. April 1925 in Schweidnitz, in Schlesien geboren. Als Sohn eines Architekten übrigens, der in seinem Büro über 30 Leute beschäftigte und als bekannter Bäderbauer galt. Bevor sich auch Sohn Fritz ans Zeichenbrett setzte, gab er noch ein kurzes Gastspiel bei der Großdeutschen Marine. Der Zusammenbruch nahm ihm seine Heimat, nach einigen Irrungen und Wirrungen, wie sie damals an der Tagesordnung waren, landete er 1947 in Berlin. Schon am ersten Tag als Student an der Technischen Universität lief ihm Albrecht von der Mühlen über den Weg. Aus der flüchtigen Begegnung erwuchs bald eine tiefe Freundschaft.

Von Herne freilich war in diesen Berliner Tagen noch nicht die Rede. Aber ins Ruhrgebiet ging's denn schon, als der frisch gebackene Dipl. Ing. Friedrich Gauert 1951 in den Vorbereitungsdienst trat. Als Referendar war er bei der Stadt Bochum, dann in Essen und schließlich beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf. Mit der Examensnote „gut“ entdecken wir Friedrich Gauert ab Januar 1955 im Staatsdienst,



als Assessor in Wuppertal und schließlich als Leiter des Staatshochbauamtes in Essen.

In diesen Jahren hatte er sein theoretisches Rüstzeug längst in der Praxis erproben können. In Essen z.B. erinnert das Landessozialgericht an die Aktivitäten des begeisterten „Baumeisters“. Mit dieser und anderen Referenzen versehen, wurde der nun fast 35jährige am 1. Februar 1960 zum Herner Stadtbaurat gekürt, „einstimmig“, wie er betont. Und nachdem 1972 die erste Amtsperiode abgelaufen war, erfolgte ebenso einstimmig die Wiederwahl für weitere zwölf Jahre.

Diese glatte Karriere erfuhr 1975 einen Einschnitt. Nach der Zusammenlegung von Herne und Wanne-Eickel gab es jetzt plötzlich zwei Stadtbauräte, den „alten“ Berliner Freund von der Mühlen als Wanner Mitgift und natürlich ihn. Die Ehepartner jener bewegten Tage teilten das Baudezernat. Für Friedrich Gauert blieb der Tiefbaubereich übrig. Ein „Denkmal“ kann man sich hier kaum setzen. Nicht mehr jedenfalls in diesen mageren Zeiten. Aber dazu hatte Friedrich Gauert vorher Gelegenheit genug, und er nutzte sie nach Kräften.

Es ist wohl kaum möglich, die Spuren dieses von Fleiß und preußischem Pflichtgefühl geprägten Mannes zu übersehen. Ob es um die Volksschule in Pantringshof ging, um das Otto-Hahn-Gymnasium, um den Westring, die Holsterhauser Straße, die Sanierung der City oder um die Fußläufigkeit der Bahnhofstraße - immer hatte Friedrich Gauert die Hand im Spiel. Er baute die Schiffersiedlung in Pantringshof, das Kulturzentrum und Zubringer

zum Emscherschnellweg. Gauert gab der Bochumer Straße ein modernes Gesicht, beteiligte sich an der Planung des Revierparks und kümmerte sich um den Bau der U-Bahn. Dieser Katalog ließe sich beliebig erweitern. Wahrscheinlich waren es eine Milliarde und mehr, die von Gauert im Laufe seiner Herner Jahre eingesetzt wurden.

„Es hat mir Spaß gemacht, zu helfen, Herne zu verändern“, meint der Stadtbaurat an der Schwelle des Ruhestandes. Spaß? Wohl auch einen Berg Arbeit. Zwölf Stunden und mehr am Tag, denn Gauerts Wissen war auch anderenorts gefragt. Er sitzt im Aufsichtsrat der Stadtbahn Rhein-Ruhr, im Bauausschuß des Deutschen Städtetags, ist Geschäftsführer der Herner Gemeinnützigen und der Wirtschaftsförderung, Vorsitzender des Bauausschusses im Städtetag NRW, Vorsitzender des Herner DRK und der Betriebskrankenkasse. Auch dieser Katalog erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Bleibt dann doch noch zufällig etwas Zeit, der Familienvater Friedrich Gauert bosselt gerne in seinem Garten, fährt Ski, geht zur Jagd und freut sich an der Entwicklung seiner beiden Kinder. Einiges aus diesem reichen und streßgeladenen Leben wird Friedrich Gauert in Zukunft vermissen, für andere Dinge wird er mehr Muße haben. Vielleicht sind sie genauso wichtig. An der „Wendemarke“ spottet er mit hintergründigem Lächeln: „Es ist gut, daß ich Schluß mache. Es passen ohnedies keine Akten mehr in meine Büroschränke...!“

Michael Thiele

Jch muß voranschicken: So viel Spaß wie beim Vorbereiten dieser Reportage hatte ich noch nie im Berufsleben. Die Gespräche im Freundeskreis über Parapsychologie, Wahrsagerei, über das Tischerrücken und die transzendente Meditation waren abendfüllend. Jeder hatte davon gehört; viele tischten eigene Erfahrungen mit „weisen Frauen“ oder Hobby-Astrologen auf. Die begeisterten und ganz ernsthaft vorgetragenen Berichte einer Bekannten, die sich selbst ein wenig im Kartenschlagen versucht und sich darüber hinaus regelmäßig von einer erfahrenen Wahrsagerin in Herne mit Wissenswertem über die Zukunft eindeckt, ließen in mir den Entschluß reifen: Da gehe auch ich einmal hin. Als ich zudem noch Leute traf, bei denen Voraussagen, wie ein Unfall mit exakt lokalisierten Verletzungen, tatsächlich eingetroffen waren, oder der Job, der einem ganz sicher erschien, plötzlich verloren war, ließ ich mir schleunigst die Telefonnummer der so gepriesenen Lina Koch aus Herne aushändigen. Ich nuschelte meinen Namen in die Sprechmuschel und antwortete auf die Frage, woher ich denn anreisen würde: aus Marl. Da dort jedoch nur mein Schreibtisch steht, ich selbst aber in einer benachbarten Stadt wohne (und dort nur sind Name und Beruf im Telefonbuch eingetragen!), konnte die „Pythia von Herne“ nicht rasch Auskünfte über mich einziehen. Das nur zur Erläuterung, denn viele Fragesteller haben das nach dem „Ereignis“ vermutet.

Ich bekam meinen Termin glücklicherweise schon für den nächsten Morgen früh um zehn. Das schlichte Mietshaus in der Wörthstraße im Herner Stadtteil Baukau war einfach zu finden. Ich wurde vom Ehemann der Kartenlegerin Lina Koch in einen kleinen, gutbürgerlich eingerichteten Raum geführt und in einen tiefen Sessel verfrachtet. Vor mir auf dem Tisch lagen ein Skatkartenspiel, ein Tonband und einige Kassetten.

Die Spannung wuchs. War die Minute des Wartens eingeplant? - Wie würde sie aussehen, diese Wahrsagerin? Ob sie mich wohl „durchschauen“ oder bluffen kann? - Mal sehen, ob ich sie bei Fehlern ertappe! - Wo ich doch dem ganzen Spuk so gar nicht recht Glauben schenken möchte ...



Die Frau, die freundlich grüßend das Zimmer betritt, hat so gar nichts „Übersinnliches“ an sich. Sie sieht aus wie meine Mutter und ist auch etwa in deren Alter. Nur die schwarzen Augen und die schwer baumelnden Goldreifen in den Ohrläppchen lassen ihr Abstammung von einer Zigeuner-Großmutter vermuten.

Bei einem kurzen Vorgeplänkel werde ich gefragt, ob ich verheiratet sei und Kinder hätte, wenn ja, wie viele. Nicht mehr. Ich muß das Skatblatt kräftig mischen. Lina Koch legt die Karten - je acht in vier Reihen - vor sich hin. Dann tippt sie mit den Fingerspitzen kreuz und quer durchs Kartenspiel und stellt nach dem Anstellen eines Tonbandes (das Gespräch wird auf Kassette aufgezeichnet) die erste Frage: „Arbeiten Sie noch etwas?“

Schon bin in stutzig. Etwas, das heißt, so denke ich schnell, sie muß wissen, daß ich nur halbtags arbeite. Und das stimmt. Dann höre ich, daß meine Mutter eine kleine Reise vorhat, tatsächlich ist sie zwei Tage zuvor zu einer Kur abgereist, und daß sie sich telefonisch bei mir melden wird. Als ich nach der Sitzung zu Hause angekommen war, das muß ich unbedingt hier einfügen, und ich gerade die Kartoffeln fürs Mittagessen aufsetzte, klingelte das Telefon. Am anderen Ende der Leitung war meine Mutter - ganz fröhlich hörte sie sich an.

War's reiner Zufall? Und purer Zufall auch, daß die Braut eines Studenten, die von Lina Koch erfahren hatte, daß ihrem Zukünftigen ein schwerer Autounfall bevorstünde, diesen sozusagen in letzter Minute davon abhalten

Bube, Dame, König, As: Ein Skatblatt für die Zukunft



konnte, die Reise fortzusetzen: Seine drei Freunde, mit denen er unterwegs war, starben eine Stunde später auf der Autobahn. Auch jener Autofahrer, dem die Pythia von Herne orakelt hatte, daß er bei einem schweren Verkehrsunfall ein Kind töten würde, glaubt heute nicht mehr an einen Zufall. Es ist ihm tatsächlich passiert.

Mir jedenfalls blätterte die Frau um Ende sechzig in einem bunten Bilderbogen Vergangenes und Gegenwärtiges derart wahrheitsgetreu aus den Karten auf den Tisch, daß ich vor so viel Wissen nahezu eingeschüchtert, oft nur nicken oder „mmhm“ sagen konnte. Dabei hatte ich mir fest vorgenommen, mich zu verweigern: Ich wollte nur stumm dasitzen und damit vermeiden, daß sie mir durch geschickte Fragestellung unweigerlich wichtige Informationen entlockt.

Ich habe die Kassette, auf der alle Aussagen der Lina Koch aufgezeichnet wurden, mit nach Hause nehmen dürfen. Dieser - unübliche - Extra-Service der Hernerin kostet noch einmal fünf Mark neben den 75 Mark Honorar, die Lina Koch für einen Blick in die Zukunft verlangt. Zu Hause habe ich die Kassette mehrfach abgehört und bemerkt, daß ich nicht nur einmal durch spontane Äußerungen weitergeholfen habe.

„Sie oder ihr Mann arbeiten in einem Beruf mit selbständigem Handeln“, erfuhr ich schließlich, und mein Kopf nickte von ganz allein. „Hier sehe ich ganz bestimmende, sehr gute Karten - auch für die Zukunft. Sie bedeuten Glück in Geldangelegenheiten. Glück in der Arbeit und Glück in der Ehe. Und hier, ganz nah bei ihrem Mann, liegt Geld.“ Prima, denke ich, Geld kann nie schaden.

Doch schon taucht eine Dame auf, die ebenso nahe bei meinem Mann liegt wie der Mammon. „Das“, so be-teuert Lina Koch, „ist nur ihre Mutter. Mit der müßte sich ihr Mann sehr gut verstehen.“

Ich atme auf, bekomme aber postwendend eine kalte Dusche: Da taucht in meiner Nähe ein Bube auf, ein blonder müßte es sein, sagt die Wahrsage-rin, oder einer, der einmal blond gewesen ist. Was ist, so denke ich, wenn er heut Glatze trägt? Und schon spricht die „Pythia“ beruhigend auf mich ein. Das unbekannte männliche Wesen mit dem blonden Haupthaar, auch dunkel-blond kommt in Frage, sagt sie, wird jedoch nicht an meiner Tugend kratzen. „Sie werden lediglich seine Ver-ehrung bemerken.“

Das sagt Lina Koch mit Bestimmtheit, aber ich finde das wenig beruhigend, denn seitdem bin ich auf der Suche nach dem ominösen „Blonden“. Er hat sich bislang nicht offenbart. Doch meine Tochter, die alle Voraus-sagen via Kassette abgehört hat, möchte jetzt nach jedem Telefonat, das ich führe, wissen: „War das der Blonde?“

Nun wieder zurück zu meiner Sit-zung in Herne-Baukau. Ich habe soeben erfahren, daß mein Sohn zehn und daß meine Tochter 17 sein müßte. Das wußte ich zwar vorher, aber woher hatte mein Gegenüber diese Kenntnis? Sie charakterisierte beide Kinder treffend, berichtete von unse-rem Umzug - da war nur der Zeitpunkt nicht exakt - und versicherte mir, daß keine bösen Krankheiten meine Fami-lie heimsuchen werden. Da sei ledig-lich der kleine Unfall, dem mein Mann nicht ausweichen kann. „Aber er wird harmlos, mit einem geringfügigen Blechschaden, ausgehen“, bekomme ich zu hören.

Es folgen weitere Einzelheiten, die mich bis zum Ende des „Beratungsge-spräches“ tief beeindruckten. Erst jetzt sage ich der Frau, die mir gegenüber-sitzt und offensichtlich so viel von mir weiß, daß ich Redakteurin bin und vor-habe, einen Bericht über diesen Be-such zu schreiben. Lina Koch ist er-freut und sucht Ausschnitte aus Ta-geszeitungen und Illustrierten, in denen schon Artikel über ihre Karten-kunst erschienen sind. Sie zeigt mir unter anderem den großen „Stern“-Report des Redakteurs Max Schulze-Vorberg. Dem hatte sie vorausgesagt, daß er mit Bestimmtheit bald geschie-den wird und in Kürze seine zweite Frau - eine Brünette - kennenlernen würde. Das war im Jahre 1978. Der „Stern“ hatte Deutschlands Zukunfts-deuter vorgestellt, und der Autor hatte sich damals zusammen mit seiner Ehefrau köstlich über die Aussage „Ehe wird geschieden“ amüsiert.



Die Vergleiche der „Großen“ im Geschäft mit der schwarzen Kunst scheut die Hernerin Lina Koch nicht. Von vielen hält sie recht wenig, stuft einige gar als Scharlatane ein. Ihre eigene Trefferquote allerdings setzt sie mit 98 Prozent sehr hoch an.

„Ich habe das Handwerk schließlich von einer richtigen Zigeunerin - meiner Großmutter - gelernt“, betont die Kartenlegerin. In der Nachkriegszeit hat sie ihre Kinder - sie hat insgesamt neun und ist sehr früh Witwe geworden - mit Hilfe der Karten ernähren können. Vor allem die Amerikaner lieben sich gern die Zukunft deuten.

Lina Koch ist schon, nach fünf Jahrzehnten Praxis, ein „alter Hase“, und sie hat sicherlich eine vortreffliche Menschenkenntnis. So schaut sie sich, bevor sie spricht, ihre Klienten sehr genau auf ihre seelische Belastbarkeit an. Nicht jedem legt sie, was sie sieht, auch schonungslos auf den Tisch. Direkt vor Krebs warnt sie nicht; sie spricht nur von einer schweren Krankheit und empfiehlt baldigen Arztbesuch. Todesfälle von Angehörigen legt Frau Koch, wenn sie ihrer Sache sicher ist, ungeschminkt auf den Tisch.

Von Tod und Teufel hört niemand gern, und so bin ich froh, daß sie mir über die Zukunft nur Rosiges gewissagt hat. Ich ertappe mich dabei, daß ich ganz gern glauben möchte, daß meine begabte Tochter nur von Glückskarten umgeben ist und daß mein Sohn trotz vorübergehender Schwierigkeiten in der Schule seinen Weg machen wird. Freunde und Bekannte haben mich regelrecht ausgequetscht, und viele haben sich vorgenommen, irgendwann einmal hinzugehen. Prompt kam allerdings oft die Einschränkung: „Und was ist, wenn sie was Schlimmes sagt? Ich könnte ja dann dran glauben ...“

Der Gedanke, die Pythia von Herne so gar nicht bei einem Fehler ertappt zu haben, plagt mich schon arg, und ich suchte nach etwas „Handfestem“. Der Mann vom „Stern“, der Kollege, der sich vor vier Jahren von Frau Koch die Zukunft deuten ließ, fiel mir ein, und ich rief ihn kurzerhand an! Der lachte erst einmal eine halbe Minute lang über meine Frage nach dem Fortbestand seiner Ehe, gestand jedoch dann ziemlich kleinlaut: „Ich möchte zwar keine Reklame für Frau Koch machen. Doch ich muß gestehen: Ich bin mittlerweile geschieden.“

Aus, dachte ich, jetzt ist alles zu spät! Bis er mich beruhigte und sagte: „Nur die Brünette ist noch nicht aufgetaucht.“

Angela Lamza

Notizen

Friedrich der Große

...war natürlich nicht in Herne im Mai des vergangenen Jahres. Daß dieser Name aber trotzdem eng mit der Stadt Herne verbunden ist, liegt an dem ehemaligen Zechengelände, das nach schwierigen und langwierigen Arbeiten seit Mai '83 als Industriegelände verfügbar ist. Ministerpräsident Johannes Rau ließ es sich nicht nehmen, zur feierlichen Einweihung auf den Platz zu kommen. Vor dem aufgebauten Festzelt fand dann in Anwesenheit des Landesvaters die Uraufführung eines völlig neuen Typs von Musik statt: Die Flottmann-Truppe spielte das „Concerto grosso für Friedrich der Große“, ein Konzert für drei Kompressoren, 20 Preßluftschlämmer und einen Fäustel. Das rund 720.000 Quadratmeter große Gelände wurde mit einem Aufwand von 60 Millionen Mark saniert. Rund 2,5 Millionen Kubikmeter Bergematerial mußten dazu aus dem Weg geräumt werden. Jetzt fehlen nur noch die Investoren, die das Gelände besiedeln. Eine Aufgabe, die die Stadt sicher noch auf Jahrzehnte beschäftigen wird.

Tage alter Musik

Zu einem großen Erfolg gerieten die Tage alter Musik 1983, die ganz dem Instrument Flöte gewidmet waren. Immer mehr erweist sich diese Konzertreihe, die mit einer Ausstellung kombiniert ist, als Renner im In- und Ausland. Im letzten Jahr gingen zur großen Freude von Kulturdezernent Joachim Hengelhaupt Kartenwünsche sogar aus den USA und Kanada ein.

„Rock-Fabrik“

Seit einem Jahr gibt es in Herne die „Rock-Fabrik“ Auf dem Stennert. Mit einem Kostenaufwand von rund 200.000 Mark hatte die Stadt das Gebäude herrichten lassen, das seitdem jungen Rockgruppen und solchen, die es werden wollen, als Übungsstätte zur Verfügung steht. Die angesprochenen Jugendlichen hatten sich übrigens nicht lumpen lassen und selbst tatkräftig bei der Planung des Vorhabens mitgeholfen.

Ehrung

Die langjährigen partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Herne und Henin-Beaumont wurden im vergangenen Jahr mit einer besonderen Auszeichnung gewürdigt, dem Preis „Frankreich-Deutschland“. Er wird alle zwei Jahre vom Rat der Gemeinden Europas und der Internationalen Bürgermeister-Union verliehen. Erster Preisträger war übrigens im Jahr 1965 der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer. An der feierlichen Verleihung, die aus Anlaß des 20. Jahrestages des Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages stattfand, nahm eine Herner Delegation mit Oberbürgermeister Manfred Urbanski und Oberstadtdirektor Dr. Karl Raddatz an der Spitze teil. Sie nahmen den Preis aus der Hand von Senatspräsident Alain Poher im Palais Louxembourg entgegen.

Jubiläum

Das Herner Marienhospital feierte im vergangenen September '83 seinen 100. Geburtstag. Dem denkwürdigen Anlaß angemessen, erschienen zum Jubiläumfest im Kulturzentrum auch Wissenschaftsminister Hans Schwier, der Paderborner Erzbischof Dr. Degenhardt und der Rektor der Ruhruniversität Bochum, Professor Dr. Knut Ipsen. Das Herner Krankenhaus ist Teil der Universitätskliniken Bochum und beteiligt sich damit auch an der Ausbildung junger Mediziner. Mit großem Erfolg, wie die zahlreichen Gratulanten immer wieder bestätigen.

*

Auch die Werkstatt für Behinderte konnte im September '83 Jubiläum feiern, ihr zehnjähriges. Oberbürgermeister Manfred Urbanski umschrieb die Aufgaben dieser Einrichtung während der Feierstunde im Festzelt mit der Bemerkung „Hier steht der Mensch im Mittelpunkt“. Und damit ist bereits das Wichtigste über diese Einrichtung gesagt. Mehr als 200 geistig und körperlich Behinderte haben in der Werkstatt nicht nur einen Arbeitsplatz gefunden, sondern auch ein Zuhause. Die Mitarbeiter des Hauses arbeiten im Lohnauftrag für eine Reihe von Herner Firmen. Sozialdezernent Konrad Finke zog zu Recht eine stolze Bilanz aus zehnjähriger Arbeit. In der Werkstatt werden Behinderte aus dem Bereich Herne/Castrop-Rauxel betreut.

Videofilme

Ins Schußfeld der öffentlichen Kritik geraten zunehmend Videotheken, die

Film-Kassetten ausleihen. Neben einer Vielzahl harmloser Spielfilme finden sich im Angebot aber auch harte Pornos und Horrorfilme, die in vielen Fällen auch Kindern und Jugendlichen zugänglich sind. Diesem Zustand versucht man in Herne mit einer konzentrierten Aktion von Jugendamt, Polizei und Händlern zu begegnen. Ergebnis eines ersten Treffens: von 29 Herner Videotheken schlossen sich 17 einer freiwilligen Selbstkontrolle an. Man erkennt diese Läden an einer Plakette, die das Jugendamt verteilt.

Politik

Eine Stippvisite legte Oppositionsführer Hans Jochen Vogel in Herne ein. Nach einer Eintragung in das Goldene Buch der Stadt, unternahm der Politiker mit Oberbürgermeister Manfred Urbanski und Oberstadtdirektor Dr. Karl Raddatz eine Reise durch das Wanner-Hafengelände. Eine Grubenlampe wird ihn zukünftig auch am Bonner Schreibtisch an den Besuch in Herne erinnern.



Blindentelefon

Seit nunmehr zwei Jahren bietet die Stadt Herne den Informationsdienst für Blinde und Sehbehinderte. Von Montag bis Freitag können sich Interessenten Tag und Nacht über die aktuellen lokalen Nachrichten informieren. Am Freitagnachmittag erscheint zudem noch eine Zusammenfassung aller wichtigen Nachrichten der vorausgegangenen Woche. Den telefonischen Ansgedienst erreicht man unter der Rufnummer 10111 - von Wanne-Eickel aus ist die 8 vorzuzahlen.

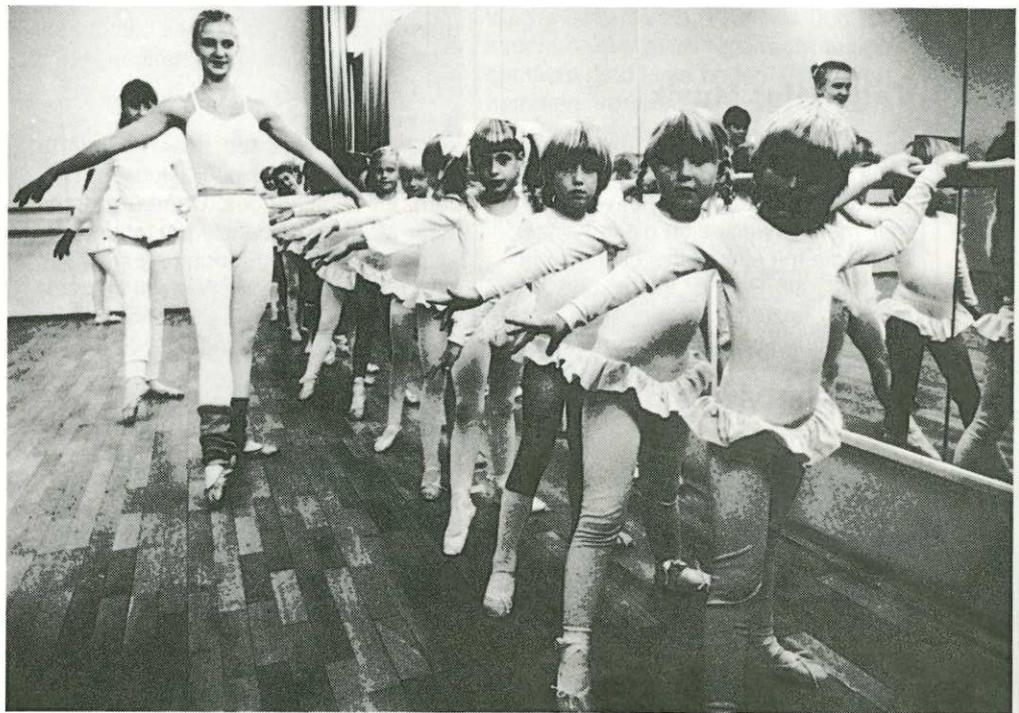
An diesem stürmischen Herbstabend strahlt's heimelig aus der AWO-Altenstube an der Deutschen Straße in Wanne. Als ich die Tür öffne, sitzen da aber keine Senioren an den Tischen, sondern ganz junge „Hüpfer“ schmettern mir Weihnachtslieder entgegen. Ganz in sich und vor allem ihre Proben versunken hocken die kleinen Mädchen da auf den Stühlen und tauschen den Klängen aus dem betagten Klavier. Jetzt achten sie für ein paar Minuten auf Tante Waltrauds Kommando.

Tante Waltraud, das ist Waltraud Gadzalla, und ihre Tochter, na ja, das ist die Frau, deren Geschichte - und die ihrer vielen „Kinder“ - hier erzählt werden soll.

Beatrix Jüchser-Gadzalla heißt sie, ist blond, tanzt und singt gern, ist acht Stunden am Tag Sekretärin, und dann jeden Abend für einen putzmunteren Haufen kleiner Gören da, die besser unter dem Namen Trixi-Ballett und Trixi-Chor bekannt sind. Rund 100 Mädchen von sechs bis mindestens 16 Jahren tummeln sich hier zum Singen und in der VHS zum Tanzen. Seit 20 Jahren -so lange ist es in diesem Jahr her - hält diese Truppe wie Pech und Schwefel zusammen, und wenn auch schon die ersten kleinen Trixis längst verheiratet sind: Sollten sie eine Tochter haben, ist die schon wieder bei der „großen Trixi“ im Chor oder Ballett untergebracht.



Die Mädchen vom Trixi-Chor und -Ballett



Eine Hundertschaft mit

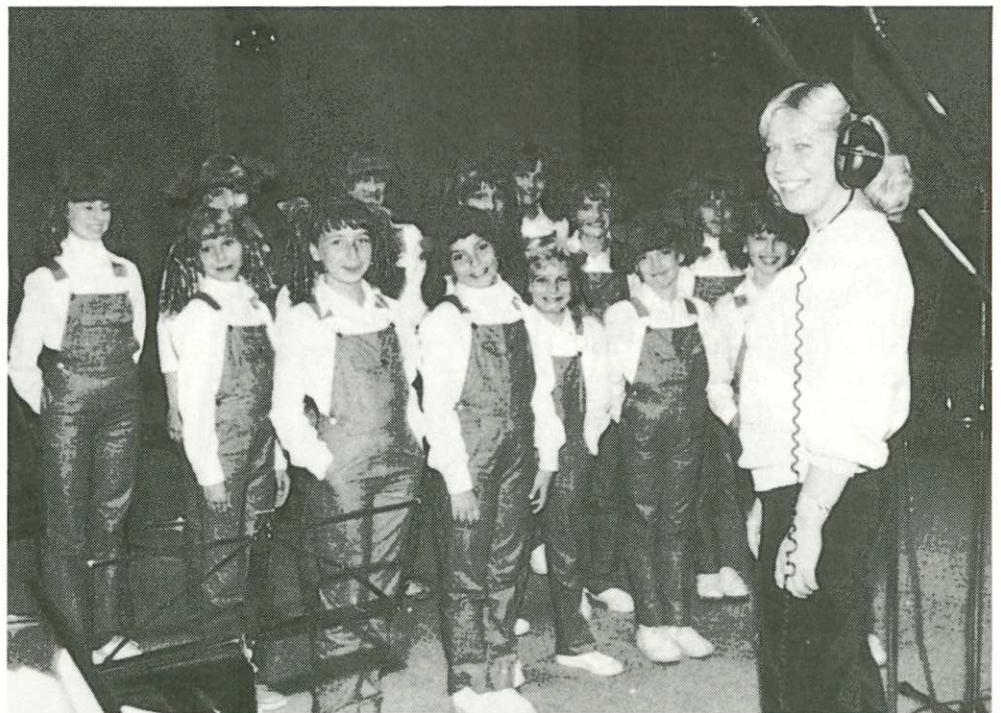
Foto: Bernd Nickel



Nun ist die Beatrix keine gute Tante, die aus Langeweile eine muntere Kinderschar um sich hält. Schon mit fünf stand Klein-Trixi selbst hinterm Mikro und trällerte drauflos und filmte mit Eddie Constantine. Und den Ballettunterricht hat sie erst durchgezogen. Bis sie dann doch was „Solides“ lernte. Aber schon kurz darauf war sie in Diensten der AWO mit Kindern in einem Ferienlager. Weil es regnete und langweilig wurde, studierte Beatrix mit ihren Schützlingen einen bunten Abend mit Tanz ein. Da hat's gefunkt. Die Lager-Mädchen wollten auch zuhause weitermachen. Und so wurden dann im Laufe der Zeit aus zehn schnell 20, und heute 100 tanzbegeisterte Mädchen. Einige Zeit später kam der Chor dazu, weil das Publikum, und das war inzwischen breit gestreut, auch Gesang haben wollte.

Jedes Jahr zu Weihnachten waren die Ballette der Trixis eine Augenweide. Klassische Themen wurden profihaft verarbeitet, und die nette Tante Waltraud schneiderte die Kostüme. Wie ohnehin die ganze Familie mit anpackte.

Mittlerweile haben die Fans der Trixis, die stets mit artigen Korkenzieherzöpfen und Latzhöschen durch die Lande ziehen, zusätzliche Erwartungen: Seit einigen Jahren haben sich die Wanne-Eickler Girls bereits mehrfach auf den schwarzen Rillen verewigt. Ob es nun eine



Tanz und Gesang

Single mit dem „Heidi“-Lied war oder eher „Kohlenpott-Schlager“, die jungen Damen waren bald Stammgäste im Plattenstudio. Mittlerweile können sie locker aufzählen, mit welchen Größen aus dem Showgeschäft sie schon Mikro an Mikro gestanden haben. Costa Cordalis wählte sie für eine LP aus - seitdem sind sie in Berlin schon fast zu Hause -, und erst im vergangenen Jahr kam Paola zu ihnen, um Plätzchen zu backen. Zuvor hatte die Schweizerin mit den Mädchen diverse Schlager aufgenommen. Dadurch kamen die Trixis sogar dreimal in Dieter Thomas Hecks Hitparade. Bei Maria Hellwig waren sie Bildschirmgäste, und schließlich verpaßten sie nur knapp die Endausscheidung als Teilnehmer für den Grand Prix Eurovision de la Chanson in Harrogate. Auch wieder mit Paola.

International hatten sie sich zu der Zeit längst „selbständig“ gemacht. Bei einer Tour durch Frankreich wurden sie über den grünen Klee gelobt als „reizende Botschafterinnen“, und im letzten Jahr liebten sie sich dann schon vor der Akropolis ablichten.

Das hört sich alles so einfach an. Aber Disziplin müssen auch die kleinen Küken schon mitbringen, bevor es vor allem den Sommer über von einem Park-Konzert zum



Wohlverdienter Lohn für alle Mühen des Trainings ist der Auftritt mit den großen und kleinen Stars des Showgeschäfts. Wenn die Trixi-Mädchen mit Freddy Quinn, Costa Cordalis oder Paola auf der Bühne singen und tanzen, sind die vielen Stunden anstrengender Proben vergessen. Routiniert mischen Sie im Programm der Profis mit, liefern das Beiwerk, ohne das auch die Hauptdarsteller der Schlagerbranche nicht auskommen. Und so fällt für die muntere Truppe aus Herne ein kleines Stück vom großen Ruhm ab.

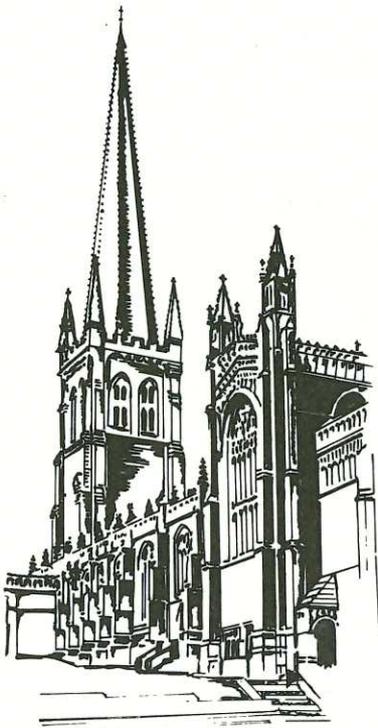


Foto: Friedrich Pieper



nächsten geht, vor dem Start mit dem Reisebus etwa zur Löwenverleihung in der Westfalenhalle. Da trafen die Trixis vor zwei Jahren auch den Schulfreund ihrer „Chefin“ wieder, der übrigens Jürgen Marcus heißt und natürlich auch mal Herner war. Bei all den Stars, all den Erfolgen kein Wunder, daß Ballett und Chor sich über Nachwuchs nicht zu beklagen brauchen.

Beatrix Jüchser wüßte wahrscheinlich schon gar nicht mehr, was sie „sonst“ in der Freizeit machen sollte. Fünfmal in der Woche Proben, zum Teil unterstützt von Chorleitern. Daneben der ganze Schreibkram, die Auftritte, die Fahrten. Und schon hat sie sich in die Weihnachtssaison gestürzt, denn das nächste Ballett steht ja wieder an. Und da wir gerade beim Ballett sind: Die „Ober-Trixi“ scheint ihre Lektionen so gut gelernt zu haben, daß andere davon profitieren können: Ein Mädchen aus ihrem Ballett schaffte jüngst mit sehr gutem Ergebnis die „praktische“ Aufnahmeprüfung für das Ballett-Studium an der Folkwangschule in Essen. Wenn hier der Stolz über diese Leistung die Belohnung ist, so zeigen die ganz Lütten im Singunterricht ihre Zuneigung noch viel deutlicher: Als „Trixi“ die Kleinen an diesem Abend verabschiedet, kriegt sie von jeder einen dicken Kuß...



Wer heutzutage von der Europäischen Gemeinschaft spricht, bekommt leicht einen pelzigen Geschmack auf der Zunge und stößt zunehmend bei seinen Gesprächspartnern auf taube Ohren. Längst ist die erste Euphorie eines gemeinsamen Europa verflogen, führen Obstschwemmen, Butter- und Schweineberge, demnächst Olivenölseen, anschaulich vor Augen, daß dem Sonnenschein von einst längst wolkige Wirklichkeit gefolgt ist. Wie es sein sollte, wissen alle, nur wie man's macht, scheint keiner so recht zu wissen.

Yorkshire-Pudding, Golf und Dahlien

Die wichtigen Zutaten
für die Städtepartnerschaft
Herne-Wakefield

Von Jutta Daniel

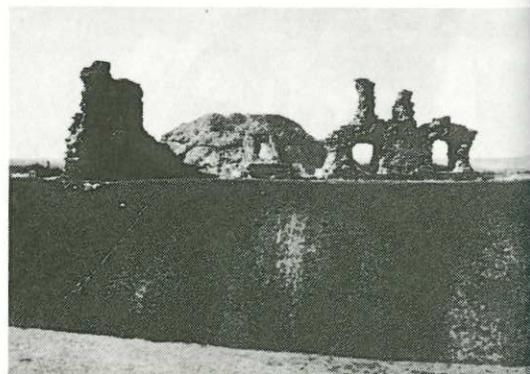
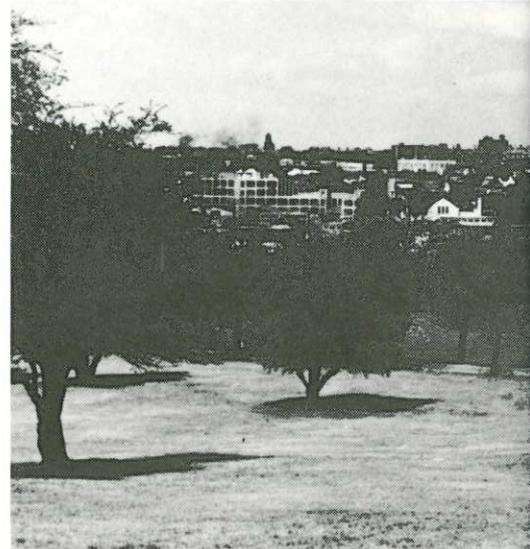
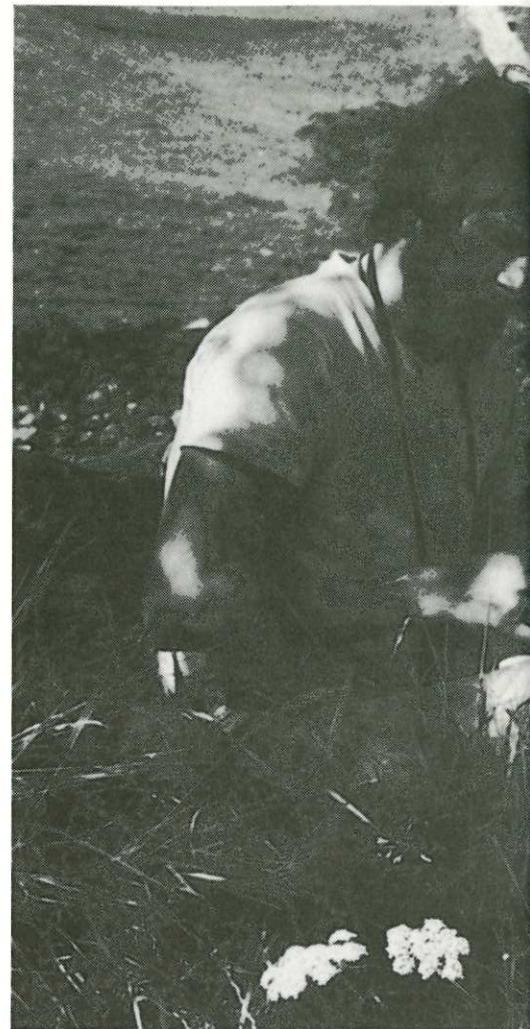
Aber, was auf der großen politischen Ebene zu einem Trauerspiel in endlosen Akten zu entarten droht, hat auf kommunaler Ebene zum Erfolg geführt. Denn: Wie viele andere Städte auch, pflegt Herne partnerschaftliche Beziehungen zu den englischen und französischen EGNachbarn; seit 1956 schon besteht eine Partnerschaft zum englischen Wakefield, früher Castleford - eine Freundschaft, die Tiefen und Höhen durchlebt hat und dennoch mit allen guten Anzeichen für die Zukunft ins 28. Jahr geht.

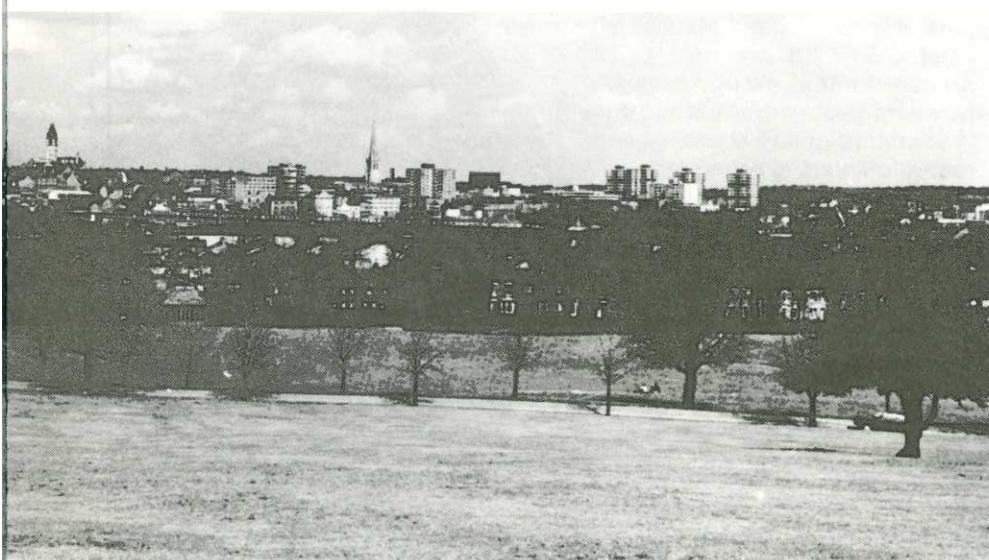
Die Kontakte zwischen den Verwaltungsspitzen und den Ratsmitgliedern sind zur freundschaftlichen Selbstverständlichkeit geworden, Sportvereine, Schüler- und Lehrlingsgruppen pflegen einen regen Austausch. Und daß selbst in solch eingefahrenen Bahnen noch ausreichend Platz für neue Initiativen bleibt, beweist der Verwaltungsaustausch, der vor zwei Jahren ins Leben gerufen wurde.

Im Juni 1982 packten 17 Mitarbeiter aus dem Herner Rathaus ihre Koffer, um sich per Bahn und Schiff zu den Kollegen von der Wakefielder Verwaltung aufzumachen. Vom Hausmeister bis zum Amtsleiter reichte die Zusammensetzung der illustren Reisegruppe, die mit gespannten Sinnen Amtsstuben und heimische Gefilde hinter sich ließ.

Zu den Mutigsten zählte ohne Zweifel Wilfried Knop, Hausmeister im Herner Rathaus, dessen englischer Wortschatz aus den Wörtern, yes, no, ok und beer bestand. Ein Wortschatz allerdings, der schließlich völlig ausreichte, um eine Woche Englandaufenthalt zu bestehen und darüber hinaus dauerhafte Freundschaftsbande zu knüpfen. Unter anderem reifte Wilfried Knop in sieben Tagen dank der nimmermüden Bemühungen seines Gastgebers zu einem exzellenten Kenner der Golfplätze rund um Wakefield heran. Eine Schreibtischschublade voller Fotos und ein ordentliches Bündel Briefe zeugen von der bleibenden Freundschaft über den Kanal hinweg. Und im Herner Schrebergarten blüht seit diesem Herbst eine original Wakefielder Dahliensorte. Die Dahlienzwiebeln stammen von den Eltern einer anderen Gastgeberfamilie, die eine Gärtnerei betreiben.

Womit wir bei einer weiteren wichtigen Station der Partnerschaft wären, dem „Partnertausch“ nämlich. Das hat nichts mit verwerflichen Sexgepflogenheiten zu tun (was den HERNERN auch gar nicht zuzutrauen wäre), sondern vielmehr damit, daß im Laufe des Jahres viele der deutschen Kollegen ganz privat ihre englischen Gastgeber besucht haben, und einige der Engländer ihrerseits einen Abstecher nach





Die Partnerschaft zur englischen Stadt Wakefield hat sich längst zur Freundschaft unter Bürgern beider Städte entwickelt.

Ein gemeinsames deutsch-englisches Picknick ist deshalb keine Seltenheit mehr.

Dramatischer ist dagegen die Geschichte der Ruine von Sandal Castle, südlich von Wakefield gelegen.

Hier soll angeblich Richard II. ermordet worden sein.

Aber mit dieser blutrünstigen Vergangenheit hat Wakefield natürlich gebrochen,

heute macht die Stadt einen friedlichen Eindruck.

Herne machten. Beim Picknicken, Wandern, Kaffeeklatsch oder Five o'clock tea traf man sich mit anderen Gastgebern, den Freunden der Freunde, den Verwandten, wie sich's eben so ergab. Und als in diesem Frühsommer 28 Kollegen aus Wakefield ihren Gegenbesuch in Herne machten, da war das fast schon ein Familientreffen.

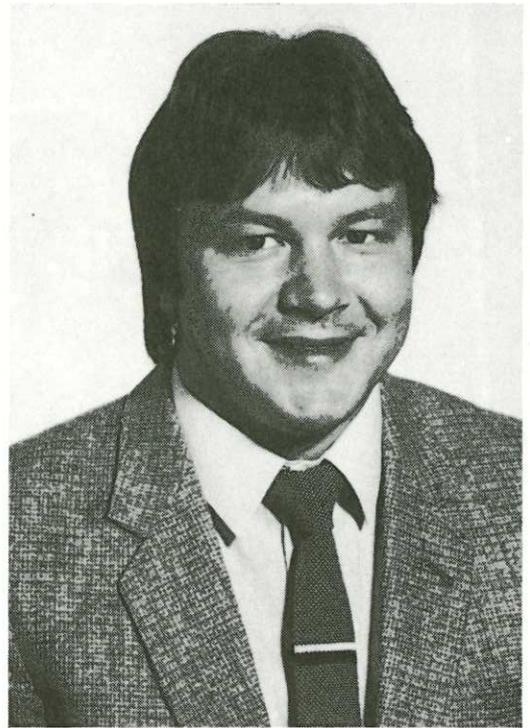
Das jungvermählte Paar Susanne und Norbert Herz zum Beispiel verbrachte die Flitterwochen bei Freunden in Wakefield, wo sie sogleich auf liebe Bekannte aus dem Herner Rathaus trafen, nämlich Sigrid und Helmut Biermann, die zur gleichen Zeit ihre Freunde Barbara und Roger Wiper besuchten. Das Ehepaar Biermann war inzwischen schon so oft in Wakefield, daß die Finger beider Hände zu Hilfe genommen werden müssen, um die gegenseitigen Kontakte numerisch zu ordnen. Für den nächsten Sommer ist ein gemeinsamer Urlaub geplant.

In der Zwischenzeit überbrückt den Ärmelkanal ein reger Briefwechsel, der sich im übrigen zu einem regelrechten Tauschmarkt für Rezepte des jeweiligen Landes ausgewachsen hat. Deftige westfälische Hausmannskost dampft auf Wakefielder Mittagstischen, während ein original Yorkshire-Pudding zum verführerischen Angebot in Herner Küchen gehört. Überhaupt hat sich ganz entgegen den bürokratischen Regeln des EG-Marktes ein gut funktionierender Handel etabliert. So wechseln regelmäßig Whisky, Sherry und Turkish Delight aus Wakefield und Wurst, Kaffee und Wein aus Herne über die deutsch-englische Grenze.

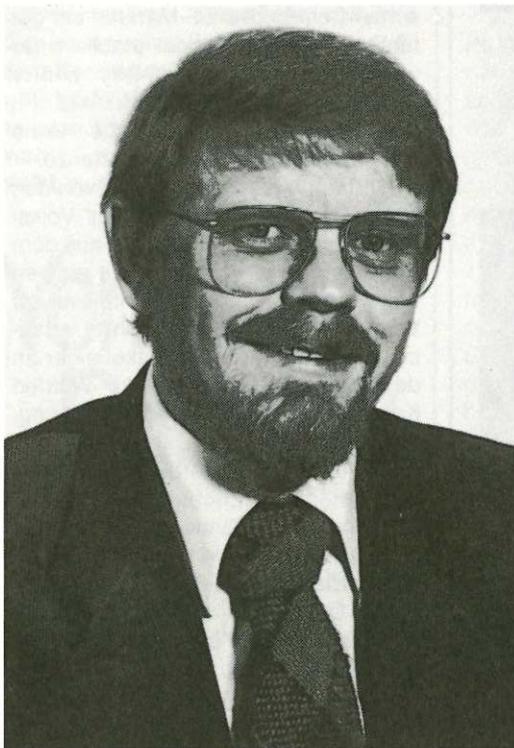
Und noch jemand profitiert von den engen Kontakten: die Herner Volkshochschule. Viele Mitarbeiter aus dem Rathaus bringen nämlich seit einigen Monaten ihre Englischkenntnisse auf Vordermann und umgekehrt versuchen sich immer mehr Wakefielder an der deutschen Sprache. Nur Wilfried Knop ist nach wie vor der Meinung, daß das nicht lebensnotwendig sei. Auch ohne viel Worte wurde Jack Summerscales, Züchter der Dahlien, während eines Besuches bei der Familie Knop etwa von den Vorzügen eines ordentlichen Frühstücks überzeugt. Denn trotz des bei uns so geschätzten English breakfast hatte der gute Jack bislang seinen Tag immer mit nüchternem Magen begonnen. Dampfender Kaffee und knusprige deutsche Bäcker-Brötchen haben ihn eines Besseren belehrt.

Zum großen Glück dieser deutsch-englischen Freundschaft fehlt jetzt nur noch eine Wakefield-Herner Ehe. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. In diesem Jahr wird sich jedenfalls wieder eine Herner Delegation auf den Weg machen. Mal sehen.

Ein munteres Trio



Ulrich Fahrenkamp



Jürgen Schulz



Angelika Hapke

Die Bürgerberater der Stadt

Durch die Zusammenlegung der Städte Herne und Wanne-Eickel im Rahmen der kommunalen Neugliederung 1975 sind die Verwaltungseinheiten zwangsläufig größer geworden. Das sollte aber nicht zu Lasten von Übersichtlichkeit und Bürgernähe gehen.

Eigens deshalb richtete die Stadtverwaltung das „Amt für Angelegenheiten der Bezirksverwaltungsstellen“ ein, das trotz des komplizierten Namens eine ganz einfache Aufgabe hat, nämlich dafür zu sorgen, daß der Bürger auch im neuen Herne möglichst kurze Wege zur Verwaltung hat.

So sind die Bezirksverwaltungsstellen - im Rathaus Wanne für die Stadtbezirke Wanne und Eickel und im Rathaus Herne für die Stadtbezirke Herne-Mitte und Sodingen - sozusagen Stellvertreterinnen all jener Ämter, die nach der Neugliederung in den jeweils anderen Stadtteil umgezogen sind. Dazu zählen zum Beispiel Einwohnermeldeamt, Versicherungsamt, Wohnungs- und Bauförderungsamt sowie Sozialamt.

Noch spezieller kümmert sich eine andere Einrichtung des besagten Amtes um den Bürger: Der städtische Bürgerberater. Und den gibt's gleich dreimal. Für die Stadtbezirke Herne-Mitte und Sodingen sind Ulrich Fahrenkamp (31) und Jürgen Schulz (36) zuständig, für die Stadtbezirke Eickel und Wanne ist Angelika Hapke (30) die Ansprechpartnerin.

Sie helfen gerne weiter, wenn ein Bürger glaubt, er sei im Paragraphen- und Ämterdschungel rettungslos steckengeblieben. Denn nicht nur der ständige Zuwachs an Aufgaben in den letzten Jahren, sondern auch die immer komplizierter werdenden Vordrucke und schwer zu lesenden maschinen (computer)-geschriebenen Bescheide bergen die Gefahr einer Entfremdung zwischen Bürger und Verwaltung in sich. Zu den Aufgaben der Bürgerberater gehört es, diese Entfremdung erst gar nicht aufkommen zu lassen.

Sie sollen aber darüber hinaus das Verhältnis zwischen Bürger und Verwaltung möglichst noch verbessern. Keine leichte Aufgabe für Angelika Hapke, Ulrich Fahrenkamp und Jürgen Schulz. An sie werden kaum erfüllbare Anforderungen gestellt: liebenswürdig, geduldig, verständnisvoll, hilfsbereit - eben (über)menschlich sollen sie dem Bürger gegenüberstehen.

Das Bürgerberatungs-Trio hilft zum Beispiel auch dann, wenn ein älterer Mitbürger vorbeikommt und

wissen will, wie oft er seine Tabletten einnehmen muß. „Dann rufe ich einfach einen Arzt an und frage nach“, meint Jürgen Schulz. So schnell passen die Bürgerberater eben nicht.

Beim Bürgerberater können auch Sozialhilfeanträge, Mitteilungen der Sozialhilfeempfänger über Änderungen ihrer persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, Anträge auf Ausstellung eines Schwerbehindertenausweises und auf Rundfunk-, Fernsehgebührenbefreiung oder Telefongebührenermäßigung, Anträge auf Wohngeld, Neuausstellung oder Verlängerung von Personalausweisen und Reisepässen abgegeben beziehungsweise abgeholt werden. Ferner helfen die Bürgerberater beim Ausfüllen von Formularen und unterstützen Bürger, die wichtige Schreiben nicht für jedermann verständlich formulieren können.

Aber auch wer „Dampf“ ablassen und sich über die „böse Stadtverwaltung“ beschweren will, kann dies bei den Bürgerberatern tun. Sie werden versuchen, die Wogen zu glätten und Probleme auszuräumen.

Anfang 1983 hat die Stadt Herne die Bürgerberatung speziell für Schwerbehinderte ausgedehnt. Bürger, die auf den Rollstuhl angewiesen oder außergewöhnlich stark gehbehindert sind, können an jedem ersten und dritten Montag im Monat von 10 bis 12 Uhr in den Räumen der Mütterberatung im Verwaltungsgebäude Freiligrathstraße 12 - links im Eingang zum Polizeihof - vorsprechen.

Im Rathaus Wanne ist die Bürgerberatung wegen des behindertengerechten Ausbaus ohnehin montags bis freitags von 8 bis 12.30 Uhr für rat- und hilfeschuchende Rollstuhlfahrer problemlos zu erreichen.

Auch wer aus gesundheitlichen Gründen überhaupt nicht mobil ist, wird natürlich nicht vergessen. Die Bürgerberater kommen auf Anruf ins Haus, wenn sich die Angelegenheit nicht telefonisch erledigen läßt.

Wann treffen die Herner nun „ihren“ Berater am besten an? Die Bürgerberater für die Stadtbezirke Herne-Mitte und Sodingen sind montags bis donnerstags von 8 bis 12.30 Uhr im Rathaus Herne, Zimmer 111, Telefon 595-2275 (Ulrich Fahrenkamp) und Zimmer 112, Telefon 595-2379 (Jürgen Schulz) zu erreichen.

Außensprechstunden sind jeden

Montag

in Pantrings Hof, ehemalige Stadtbücherei-Zweigstelle an der Grundschule an der Eberhard-Wilderdmuth-Straße, Telefon 86 06

Dienstag

in Holthausen/Börnig, Stadtbücherei-Zweigstelle in der Hauptschule Castroper Straße

Donnerstag

in Elpeshof, Hauptschule Jürgens Hof, Telefon 8 09 30

Freitag

in Sodingen, Räume der Mütterberatung Am Amtshaus 4, Telefon 6 44 72

jeweils von 14 bis 16 Uhr. Am Freitag in Sodingen findet Bürgerberatung sogar von 8 bis 12.30 Uhr und von 13.30 bis 16 Uhr statt.

Angelika Hapke, die Beraterin für die Stadtbezirke Wanne und Eickel, ist montags bis freitags von 8 bis 12.30 Uhr im Rathaus Wanne, Zimmer 5, Telefon 8/595-3233, anzutreffen.

Außensprechstunden sind jeden

Montag

in Eickel, Richard-Wagner-Straße 10, Zimmer 12, Telefon 8/595-4609

Dienstag

in Unser Fritz, Heimatmuseum (Ortelsburger Stube), Unser-Fritz-Straße 108, Telefon 7 52 55

Donnerstag

in Röhlinghausen, Stadtbücherei-Zweigstelle Plutostraße 115, Telefon 8/595-3359

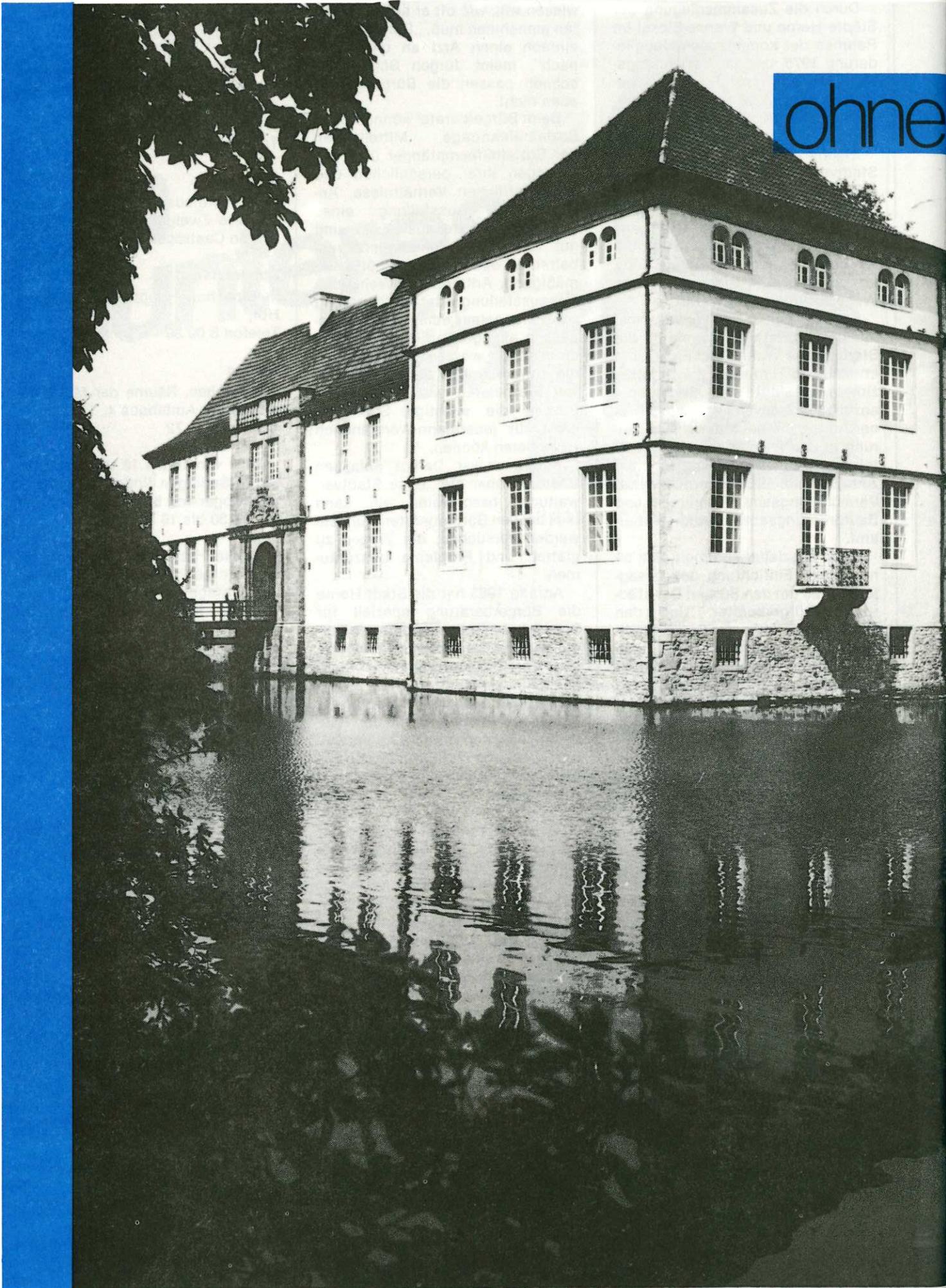
Freitag

in Holsterhausen, Jugendheim (ehemalige Bücherei) Dorstener Straße 262/Ecke Horststraße, Telefon 4 11 69

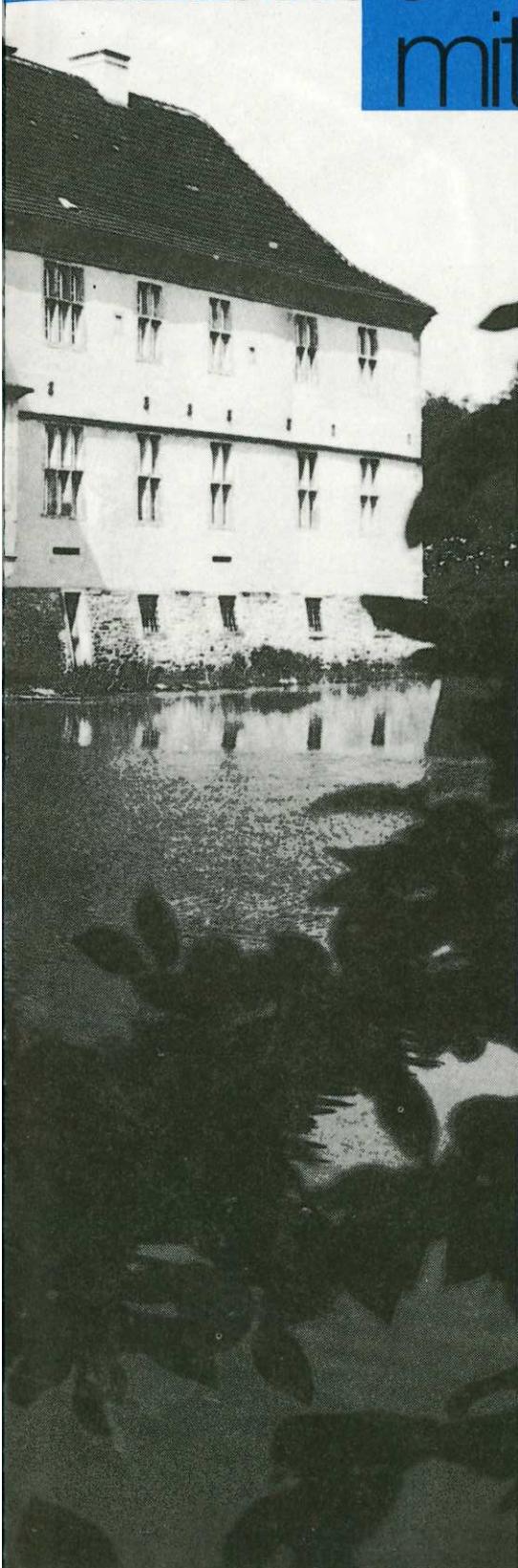
jeweils von 14 bis 16 Uhr.

Manfred Scheibe

ohne

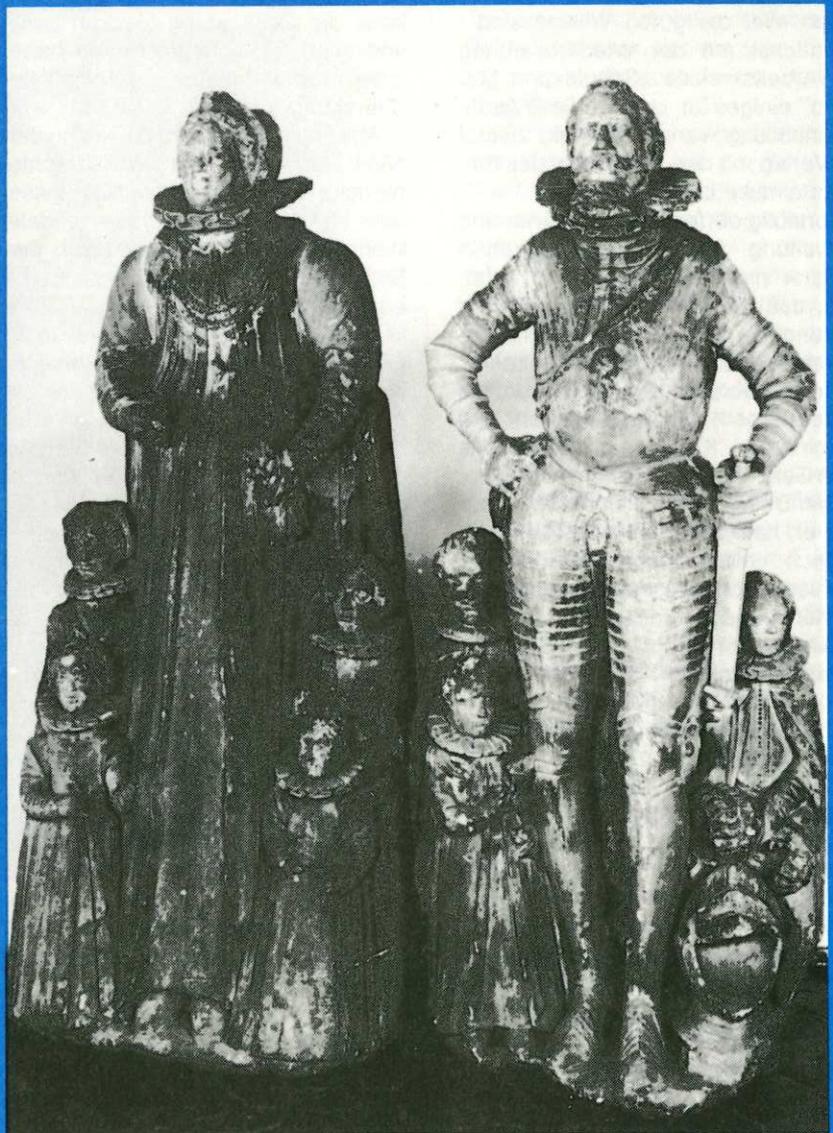


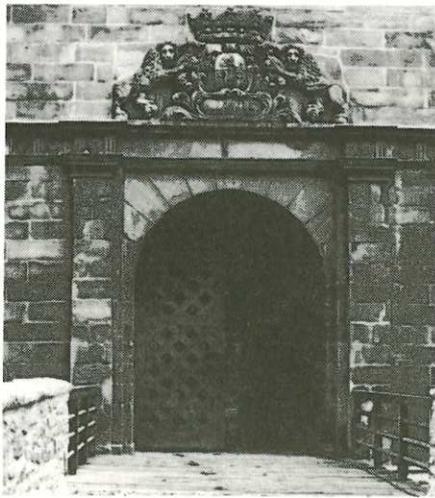
Räume Prunk und Schnörkel: Ein altes Museum mit neuem Innenleben



„Schloß Strünkede“ hinter seinen schön verputzten Mauern gibt es nicht mehr - es lebe das Emschertalmuseum. Am 2. Oktober wurde das neugestaltete Erdgeschoß eröffnet, und es wird sich nun zeigen, ob Hernes wichtigste kulturhistorische Einrichtung hält, was Kulturdezernent Hengelhaupt vor Jahren versprach: „Hinter all' unseren Be-

mühungen steht die Erkenntnis, daß den Museen in der modernen Freizeitgesellschaft neue Aufgaben zu wachsen. Sie sind nicht Antiquitätensammlungen, sondern Bildungseinrichtungen, nämlich Zentren offener Information, die jedermann den Zugang zur Natur-, Kultur-, Geistes- und Kunstgeschichte eröffnen sollen“.





Hengelhaupts bundesweit bekannter Kollege, der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann, legt in seinem Buch „Kultur für alle“ noch eine Schuppe drauf: „Mit Hilfe seiner Bildungsarbeit kann das Museum zur Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen und zu größerer sozialer Gerechtigkeit beitragen“.

Damit wird das Gebiet der Pädagogik angesprochen, auf dem sich - so hoffen alle, die guten Willens sind - demnächst mit der Wiederbelebung des Arbeitskreises „Schule und Museum“ einiges tut. Und für die Erwachsenenbildung wäre wohl nicht zuletzt der Verein mit den „Freunden des Emschertalmuseums“ zuständig.

Vorläufig dürfen Parlamentarier und Verwaltung - und das Museumsamt in Münster nicht zu vergessen - aufatmen, daß nach einigen Irrungen und Wirrungen das Thema „Kulturge-schichte vom 9. bis 19. Jahrhundert“ in Form gebracht wurde. Warum es verschweigen: Es gab Pannen und Terminärger, Krach und Kampf ums liebe Geld und sogar ein Skandalchen, als ein Designer den Hut nahm, - halb ging er, halb wurde er gegangen.

Doch unverdrossen schritten die Fachleute vom Museumsamt und der Herner Museumsdirektor Dr. von Knorre gemeinsam auf das vom Münsteraner Amtsleiter Korzus formulierte Ziel zu: „Wissenschaftlich korrekt, ästhetisch zufriedenstellend, als Erlebnis reizvoll und lebendig.“

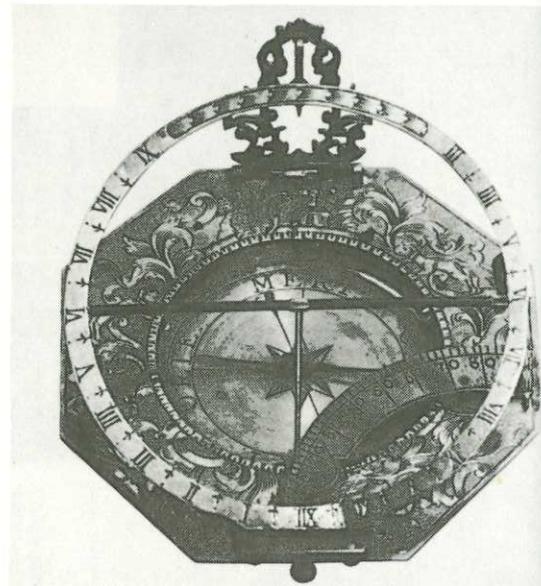
Für die Ästhetik wurde die neue Designerin Renate Müller-Fromme engagiert. Die Zusammenarbeit und das Ergebnis ihres Möbelrückens und Vitrinenfüllens brachte nach dem Lob aus allen Ecken zu urteilen eitel Sonnenschein. Ganz nebenbei machten die Herner Auftraggeber die Theorie von der Chancengleichheit ein Stückchen wahrer. Die Flüsterpropaganda in Westfalen über weibliches Talent in dem bisher von Männern beherrschten Museumsdesign läuft.

In Strünkede muß nun alles, was Fachleute mit wissenschaftlichem Ernst an Geschichtsdaten, Fakten und Schaustücken ausbreiteten samt optischer Aufbereitung der didaktischen Hintergedanken die Hauptpersonen überzeugen: die Besucher.

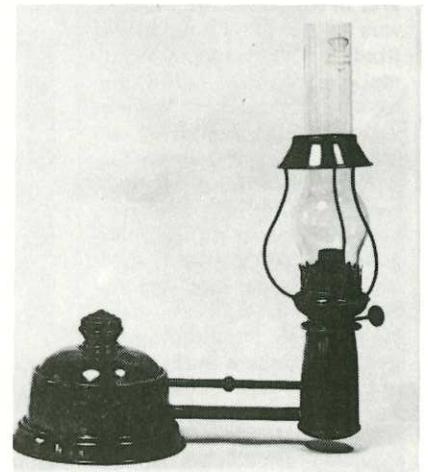
Wer nur noch Erinnerungen an früher hat, wird vielleicht einen kleinen Schock bekommen. Der erste Eindruck beim Betreten von Turmzimmer und Rittersaal in strahlender Helle kann die Empfindung wecken „voll“ und „eng“. Die Schloßräume haben jeden repräsentativen, persönlichen Charakter verloren.

Aber es ging ja nicht darum, in dem 1664 fertiggestellten Wasserschloß barocke Zeiten aufleben zu lassen oder im bisherigen Rittersaal feudales Wohnen zu konservieren. Nach dem Bildungsauftrag des modernen, demokratischen Museums hatten die Objekte und die sogenannten Sekundär-Exponate wie Karten, Pläne, Fotos, Erläuterungstafeln den Vorrang vor „Atmosphärischem“. Manches, was früher dem handgreiflichen Verständnis der Besucher preisgegeben war, so daß die Aufsicht oft genug unter Berührungängsten litt, wenn flinke Finger versuchten, das mittelalterliche Kettenhemd aufzuribbeln, ist nun hinter Vitrinenglas verschwunden und damit ein wenig unwirklich geworden.

Durch die kleinteilige Gliederung der Räume mit Vitrinen und Stellwänden wird auf jeden Fall Distanz geschaffen zwischen den Objekten und dem Betrachter, und das kann eigentlich nur gut sein. Es verhindert das trügerische Gefühl, in anderen Jahrhunderten „zu Hause“ zu sein, und mindert die Gefahr, zu schnell verstehen zu wollen. Romantisch ist der Besuch eines solchen Museums nicht mehr. Es wendet sich mit seinen sachlichen Informationen und unverschnörkelten kargen Methoden der Darbietung an die Wißbegier, die Neugier des Gegenübers und auch an seine Kritikfähigkeit.



Hell, freundlich, übersichtlich, so präsentieren sich die neugestalteten Räume im Erdgeschoß des Emschertal-Museums. Alte Ausstellungsstücke erstrahlen in neuem Glanz. Mit viel Liebe zum Detail hat man Möbel aus drei verschiedenen Stilepochen zusammengetragen und zu beispielhaften Wohnstuben aus der Zeit des



Deshalb: Wer an den manchmal spröden Texten über Land und Leute im Emschertal kaut, sollte dankbar sein, daß ihm nicht mit blumigen Sprüchen das Gehirn vernebelt wird. Dafür, daß es ein „reizvolles und lebendiges Erlebnis“ wird, sorgen schon viele Ausstellungsstücke von selbst: die hübschen Vitrinen mit Keramik-, Holz- und Zinn-Waren und dem kostbaren Porzellan; die Anordnung von Biedermeier-Möbeln und schweren Truhen und Schränken; der verspielte Schnickschnack, der als Erbe aus der Vergangenheit auch seine Berechtigung hat.

Man darf vom Emschertalmuseum, das übrigens so gut es geht auch Wanne-Eickel einbezieht, kein lückenloses Geschichtsbuch erwarten. Ausgangspunkte waren einmal die mehr oder weniger zufällig zusammengetragenen Gegenstände und das geistige Konzept von dem, was über unsere örtliche Geschichte ausgesagt werden sollte. Beides halbwegs passend zusammenzubringen war wohl ein Kunststück.

Wirklich schmerzlich mißlungen ist der Umgang mit der Schloßküche, auch Kaminzimmer genannt. Hier wäre Platz, den Raum selbst ein Erlebnis werden zu lassen, Gefühle zu wecken, vielleicht sogar Träume, die Vorstellungskraft der Menschen anzuregen, sie von der Kopfarbeit in einem harmonischen Ambiente ausruhen zu lassen. Aber was ist aus diesem schönsten Raum des Schlosses geworden? Ein kahles, sparsam mit der „Schloßgeschichte“ dekoriertes, mit modernen klobigen Tischen und Stühlen vollgepfropftes Geviert.

Der Museumsalltag und die Kontakte mit dem Publikum werden auch Schwachstellen der Neupräsentation aufzeigen und Veränderungs- und Ergänzungswünsche wecken. Das muß so sein, denn ein Museum wird - alte Kustos-Weisheit - nie fertig.

Heide Amthor-Zeppenfeld



Barock, des Biedermeier und der bäuerlichen Wohnkultur um 1700 gruppiert.

Alles, was zu sehen ist, wird außerdem kurz und verständlich auf Texttafeln erläutert.

Wer sich auf dem sonntäglichen Familienspaziergang dorthin verirrt, braucht also keine Angst zu haben, den Fragen neugieriger Kinder oder Verwandter eine Antwort schuldig bleiben zu müssen.

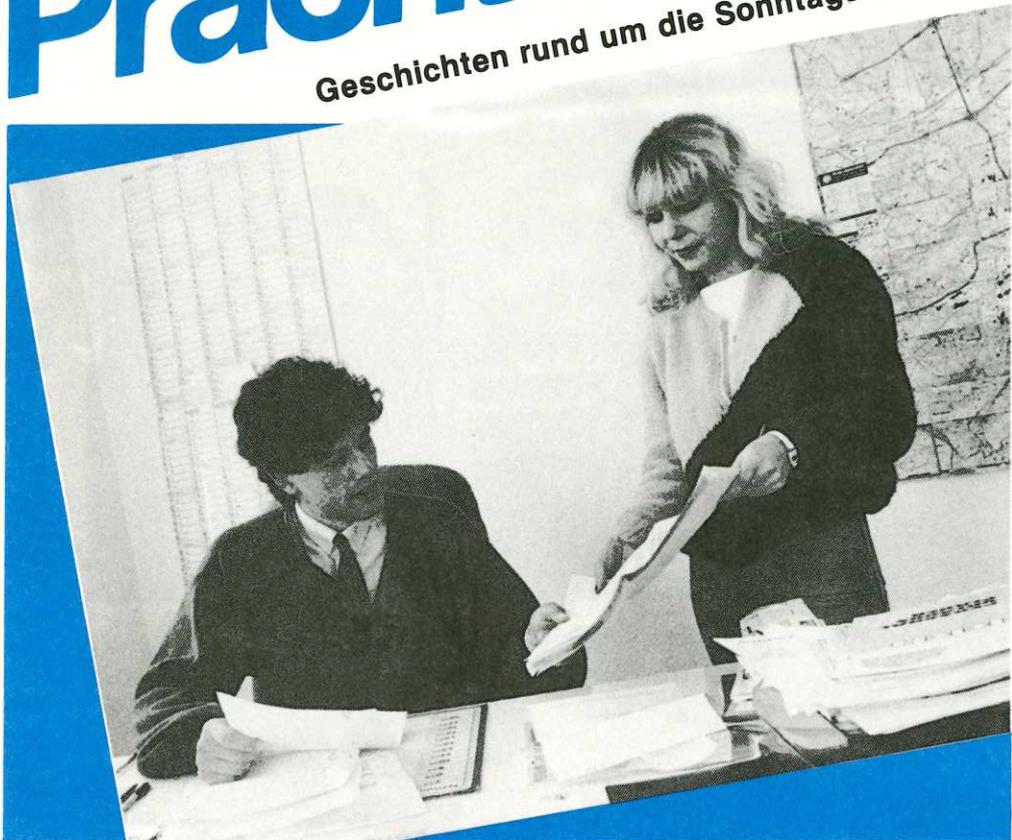
Wer in Herne wissen möchte, was in der Welt und in der Stadt los ist, der kann sechsmal die Woche zur WAZ greifen, der Herner oder Wanner Ausgabe, je nachdem, wo man wohnt. Am siebten Tag jedoch hat dieses Blatt Ruh', weil bekanntlich sonntags keine Tageszeitungen erscheinen. Wer die Leute sind, die uns Herner und Wanne-Eickeler montags bis samstags mit Nachrichten versorgen, hat „Unsere Stadt“ in ihren beiden vorangegangenen Ausgaben beschrieben.

Seit August 1981 flattern allen Herner Haushalten jedoch auch sonntags Nachrichten ins Haus, die „Sonntagsnachrichten“. Wer nun die Macher jenes Blättchens sind, wollen wir diesmal berichten. Im Gegensatz zu einer allgemein bekannten Frankfurter Zeitung steckt hinter den Herner Sonntagsnachrichten nicht ein „kluger Kopf“, sondern deren gleich zwei. Denn, gesucht und gefunden hat sich ein Duo, das gegensätzlicher nicht sein könnte: Rolf Pracht, seines Zeichens Verleger, Herausgeber und Anzeigenwerber in einer Person, und Pitt Herrmann, einziger Redakteur des Blattes und damit Schreiber der meisten Artikel. Außer ihm sorgen ein paar freie Mitarbeiter dafür, daß der redaktionelle Teil des Blattes gefüllt wird, vor allem dann, wenn es um das städtische Sportgeschehen geht. Ist allerdings mal Not am Mann, greift Pitt Herrmann auch hier selbst zur Feder, und das, obwohl er nach äußerem Anschein und nach eigenen Angaben mit Leib und Seele unspornlich ist - dort, wo sich der Mensch gemeinhin zur Taille verengt, wölbt sich ein wohlgenährtes Bäuchlein, das Pitt Herrmann seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Essen, vornehmlich italienischer Gerichte, zu verdanken hat.

Das Italienische liebt auch Rolf Pracht, aber nicht allein wegen des Essens und Trinkens, sondern ebenso unübersehbar wegen des smarten und wohlanschaulichen modischen Designs aus Florenz und Bologna, weshalb er „sehr“ auf seine Linie achtet. Dem schmalen 25jährigen mit dem leicht gewellten Haar, sieht man den cleveren Geschäftsmann gar nicht an. Vielmehr könnte er jederzeit als Visagist einer exklusiven französischen Kosmetikfirma durchgehen. Dabei hat er von Berufs wegen mit einer ganz anderen Art von Fleischbeschau zu tun. Der gebürtige Mülheimer erlernte

Die Pracht-Kerle

Geschichten rund um die Sonntagsnachrichten



Verlagsleiter Rolf Pracht mit Sekretärin Ingeborg Gretschele

nämlich den Kaufmannsberuf, und zwar im Fleischgroßhandel. Daß dies aber nicht seine Berufung sein könnte, merkte Pracht schon gleich nach der Ausbildung, und so wechselte er bald in eine Werbeagentur über, die er nach kurzer Zeit ebenfalls verließ, um zum Wanne-Eickeler Stadtpanorama zu gehen. Das war 1978.

Ein entscheidendes Jahr. Denn erstens hatte er dort zum ersten Mal richtigen Spaß am Job als Akquisiteur, und zweitens lernte er Pitt Herrmann kennen, der sich bereits 1977 beim Stadtpanorama als Schreiber verdingt hatte. Herrmann, gebürtiger Oldenburger, Jahrgang 1953, studierte damals in Bochum Germanistik und Kunstgeschichte, ein Studium, das er nur auf Wunsch seiner Eltern („solide Leute, die wollten, daß ich in den Staatsdienst gehe“) aufgenommen hatte und das er deshalb nach dem ersten Staatsexamen auch erstmal an den Nagel hängte, um zu werden, was er „schon immer“ werden wollte, nämlich Journalist.

Über den üblichen Weg als Schülerzeitungsredakteur und einer schon ernsthafteren Hospitantur bei der Fuldaer Zeitung war er sich seiner Neigung sicher geworden. So führte das Stadtpanorama zwei Leute zusammen, die schon sehr bald das Gefühl entwickelten, etwas Eigenständiges machen zu müssen. Erhebliche Querelen mit den Gesellschaftern des Stadtpanorama und finanzielle Probleme des Blattes trugen wesentlich dazu bei, dieses Gefühl in die Tat umzusetzen. Auch das gutgehende Sonntagsblatt eines Freundes in Mönchengladbach ließ Rolf Pracht keine Ruhe. Nach einer kurzen Zwischenstation als Leiter des Stadtpanorama, hob er im August 1981 das Sonntagsblatt aus der Taufe.

Gesellschafter des Verlags sind heute Rolf Pracht und eine Druckerei. Über die Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel lassen sich sowohl Pracht als auch Herrmann im Gespräch nicht näher aus, nur so viel ist zu hören, daß private Kredite beschafft wurden, ge-

treu dem Motto Rolf Prachts: „Entweder geht man ein persönliches Risiko ein, oder man hat heute keine Chance mehr“. Eine Aussage, die zugleich auch die politische Ausrichtung der beiden Macher und des Blattes beschreibt. So gesehen dürfte sich vor allem die Herner CDU jeden Sonntag aufs Neue freuen, denn in den Sonntagsnachrichten steht kaum je etwas, was den Christunionisten gegen den Strich gehen müßte. Ganz im Gegensatz zur örtlichen SPD und zur Verwaltung, denen mancher Beitrag gehörigen Ärger bereitet.

Wenig Freude bereitete die Neuerscheinung auch dem WAZ-Konzern. Das liegt an der Besonderheit der Sonntagsnachrichten. Was da nämlich sonntäglich und umsonst ins Haus kommt, ist keine Zeitung im üblichen Sinn, sondern ein Anzeigenblatt. So knabbert am „Anzeigenkuchen Herne“ ein weiterer Konkurrent. Und auf diesem Sektor wird mit harten Bandagen gekämpft. Denn mit dem Anzeigenvolumen steht



v.l.n.r. Rainer Kielholz, Viola Schütz, Barbara Beckert, Werner Rzehazek, Joachim Trieba, Dagmar Gutowski, Pitt Herrmann, Ralf Baxmeier, Elmar Baxmeier

Foto: Norbert Brenski

und fällt die Lebensfähigkeit einer Zeitung, naturgemäß auch die eines Anzeigenblattes. Über den Verkaufspreis alleine wäre das nicht zu bewerkstelligen. Aber Ärger, Streit und manche gerichtliche Auseinandersetzung haben die Sonntagsnachrichten nicht in die Knie zwingen können. Nach anfänglichen Schwierigkeiten befindet sich das Unternehmen in einer Phase der Konsolidierung. So behaupten wenigstens Leiter und Redakteur. Getreu der Branchenkenntnis „rechnet man im ersten Jahr mit erheblichen Verlusten, im zweiten Jahr mit der beginnenden Konsolidierung und im dritten schließlich mit dem Gewinn“. So Pracht.

Für diesen Erfolg habe man Tag und Nacht gearbeitet, eigenhändig um jeden Anzeigenkunden gekämpft. Der Kontakt zur Informandenbasis ist inzwischen so gut, daß man sich oft fast gestört fühlt durch Anrufe, die Tag und Nacht kommen. Letzteres hat Rolf Pracht dazu veranlaßt, vor wenigen Monaten sein häusliches Domizil an die

Stadtgrenze von Herne zu verlegen. Wo genau, will er lieber nicht geschrieben haben. Auf solche menschlichen Empfindlichkeiten wollen wir Rücksicht nehmen. So viel aber darf gesagt werden: In jenem Haus leben außer ihm sein vier Monate alter Sohn Patrick und seine Frau, die von Amts wegen gar nicht seine Frau ist, ein Zustand, der sich „aber bald ändern kann“.

Dem Kollegen Pitt Herrmann könnte sowas nicht passieren, denn erstens hat er „für Frauen keine Zeit“ und zweitens könnte er diese Form des Zusammenlebens auf keinen Fall gutheißen. Auch aus seiner Biographie müssen wir einiges ungesagt lassen, was uns erwähnenswert erschien, so zum Beispiel, von welcher Institution er als Stipendiat geführt wird und welche Berufsaussichten ihm ins Haus stehen. Konservative sind eben obendrein auch noch diskret.

Selbstverständlich machen die beiden die Sonntagsnachrichten nicht alleine. Anzeigenkunden treffen in der Geschäfts-

stelle in der Kirchhofstraße zwei nette Damen, Ingeborg Gretschel und Barbara Beckert und einen nicht minder netten Herrn, Werner Rzehazek, an. Letzterer mit dem unaussprechlichen Namen tritt vor allem als Berater der potentiellen Kunden in Erscheinung.

Im Gegensatz zu anderen Zeitungen verfügen die Sonntagsnachrichten nicht über einen guten Geist in Form einer Redaktionssekretärin. Wo sich normalerweise diese lebenswichtige Nahtstelle zwischen „drinnen“ und „draußen“ befindet, wartet in den erst vor kurzem bezogenen Redaktionsräumen in der Mont-Cenis-Straße ein normales Büro mit zwei freundlichen Herren, Joachim Trieba und Rainer Kielholz, auf Besucher. Der erste ist zuständig für den Vertrieb, serviert aber auch schon mal Kaffee, wenn's gewünscht wird, der andere hält die Buchhaltung in Ordnung. Dann wären da noch drei Anzeigenvertreter und eine Auszubildende. Insgesamt zwei Handvoll Mitarbeiter sorgen dafür, daß erstens genü-

gend Anzeigen reinkommen, und daß zweitens die Sonntagsnachrichten jeden Sonntag mit gefüllten Seiten in den Herner Haushalten landen. Und wenn weiter alles nach Plan verläuft - da ist man sich bei den Sonntagsnachrichten allerdings sicher - stehen fette Jahre ins Haus. Pitt Herrmann wird dann wahrscheinlich noch weniger Zeit haben, sich um Frauen zu kümmern, er spielt allerdings auch lieber mit seiner elektrischen Eisenbahn, was wir verraten dürfen, und Rolf Pracht wird noch seltener zum Surfen nach Zandvoort kommen. Aber diese Opfer dürften beiden nicht schwer fallen.

Jutta Daniel

Hilfe für junge Ausländer

Herne gehört zu den Städten, in denen ein Modellprojekt des Landes Nordrhein-Westfalen zur Betreuung junger Ausländer seit Anfang der 80er Jahre erprobt wird.

„Oh Mann, oh Mann“, stöhnte die türkische Frau, die neben mir in einem Raum des evangelischen Gemeindehauses an der Sternstraße in Wanne saß. Sie war gerade zusammen mit neun anderen Frauen aufgefordert worden, einige türkische Wörter aufzuschreiben. Das fiel meiner Banknachbarin nicht leicht, denn für die Frauen zwischen 22 und 40 Jahren ist das Lesen und Schreiben noch recht ungewohnt - sie treffen sich jeden Mittwochnachmittag, um genau diese Fähigkeiten von ihrer Lehrerin Suzan Oyat zu lernen. In der Türkei haben die Frauen keine Schulbank gedrückt - einige ihrer Kinder gehen jetzt in Herne aufs Gymnasium.

Kein Wunder also, daß sich auch die Mütter um ihre eigene Bildung bemühen. Dabei werden sie unterstützt von der Herner RAA, der regionalen Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher. Diese Institution richtet den Alphabetisierungskurs, so der Fachausdruck, aus, bei dem ich Gast sein konnte.

Aber das ist nur eine Aktivität der Herner RAA. Die Mitarbeiter kümmern sich um alles, was mit dem Problemfeld Ausländer und Schule zu tun hat. Im Laufe der Zeit hat sich angesichts der Tatsache, daß von den circa 16.700 ausländischen Herner Mitbürgern über 11.000 türkischer Nationalität sind, die Arbeit der RAA auf diese Bevölkerungsgruppe spezialisiert.

Ein erfolgreiches Projekt zum Beispiel bereitete türkische Jugendliche auf das Betriebspraktikum vor, das jeder Schüler, ob nun deutsch oder italienisch oder türkisch, absolvieren muß. Die RAA stellte in Zusammenarbeit mit Berufsschullehrern Vokabeln zusammen, die für einen bestimmten Beruf wichtig sind: Begriffe wie Bremse, Scheinwerfer, Batterie, Motor

für das KFZ-Handwerk und kürzer, länger, weiter, enger für die Änderungsschneiderei, um nur einige Beispiele zu nennen.

Mit diesem Wissen ausgerüstet, kamen die Praktikanten bei ihren zukünftigen Meistern gut an - die Chancen auf einen Ausbildungsplatz konnten erheblich vergrößert werden.

Wie wichtig die Arbeit der RAA ist, unterstreicht auch Jürgen Kohl, Rektor der Grundschule an der Max-Wiethoff-Straße in Sodingen. In seinem Schulbezirk wohnen viele ausländische Kinder, von denen nur wenige zuvor in einem staatlichen oder konfessionellen Kindergarten waren. Als Erstklässler fehlen den Kleinen ohne Kindergartenzeit oftmals die Grundkenntnisse, die von der Schule erwartet werden: sich mitteilen können, zwischen Unterricht und Pause unterscheiden, mit Messer und Gabel umgehen, mit der Schere hantieren und vieles mehr.

Genau diese „Kulturtechniken“ - so der Fachjargon - versucht die RAA jenen Kindern zu vermitteln, die davon noch keine Ahnung haben, aber bald schulpflichtig werden. „Den Unterschied merkt man“, sagt Jürgen Kohl, „besser wäre noch, wenn alle ausländischen Kinder die Vorschuleinrichtung der RAA besuchen könnten.“

Dazu benötigt die Herner Arbeitsstelle aber Personal, weshalb Christa Hasler, die Leiterin der Herner RAA, gerne arbeitslose Erzieherinnen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen beschäftigen möchte.

Phantasie und Ideenreichtum gehören aber genauso zur Ausstattung der Herner RAA, wie finanzielle und personelle Mittel. Hausbesuche bei türkischen Familien stehen auf der Tagesordnung - auf diese Weise kann man türkische Eltern am effektivsten für die Arbeit der RAA interessieren.

Um einen Nähkurs für türkische Frauen einrichten zu können, stiegen Christa Hasler, Radojka Jakovljevic und Ismail Kaplan auf so manchen verstaubten Schulspeicher. Dort förderten sie antike Nähmaschinen ans Tageslicht, die einen

gewaltigen Vorteil hatten - sie kosteten nichts. Heute lernen an den instandgesetzten Maschinen Frauen nähen und das macht aus zweierlei Gründen Spaß: Erstens sparen die Türkinnen Geld und zweitens erleben sie die Freude, etwas selbst herzustellen.

RAA - und was damit gemeint ist

RAA ist die Abkürzung für „Regionale Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher“. Dieser Bandwurmtitle ist eine Erfindung des nordrhein-westfälischen Kultusministeriums. Im Herbst 1980 startete die oberste Schulbehörde ein Modellprojekt, um nach neuen Wegen zu suchen, die ausländischen Kindern das Einleben in deutschen Schulen erleichtern sollten. Mittlerweile gibt es in acht Ruhrgebietsstädten - Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Gladbeck, Hamm, Oberhausen und Herne - solche regionalen Arbeitsstellen, in denen Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und andere Experten unter anderem daran arbeiten, deutsche Lehrer auf den Unterricht mit ausländischen Kindern vorzubereiten.

Auf der anderen Seite zählt es zu der vordringlichen Aufgabe dieser Einrichtung, Kinder und Eltern, die oft aus ganz anderen Kulturkreisen kommen, auf die deutsche Schule vorzubereiten. Vor diesen vielfältigen Aufgaben stehen in der Herner RAA seit April 1981 die Lehrerin Christa Hasler, die Sozialpädagogin Radojka Jakovljevic und der Sozialberater Ismail Kaplan.

Die RAA ist dem Schulverwaltungsamt angegliedert und wird von Bund, Land, Kommune und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft finanziert. Das Herner Team der RAA arbeitet in den Räumen der ehemaligen Grundschule an der Saarstraße in Sodingen.



RAA ne demek ?

RAA „Regionale Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher“nin kısa adı. Yabancı çocuklara ve gençlere eğitim konularında yardım eden bir kuruluş. Kuzey Ren Vefalya Eğitim Bakanlığı 1980 sonbaharında yabancı çocukları Alman okullarında desteklemek için bu projeyi başlatmış. Ruhr bölgesinde Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Gladbeck, Hamm, Oberhausen ve Herne'de öğretmenler, sosyal pedagoglar ve psikologlar Alman öğretmenlerine yabancı öğrencilere ders verme konusunda yardımcı oluyorlar.

Ayrıca başka bir kültürden gelen çocukların ve velilerin Alman okullarına hazırlanması madalyonun diğer yüzü. Herne Şehrinde 1981 nisan ayından beri öğretmen Christa Hasler, pedagog Radojka Jakovljevic ve sosyal danışman İsmail Kaplan bu çok yönlü görevi yürütüyorlar. RAA Herne Eğitim Dairesinin bir bölümü olarak çalışıyor ve Federal Hükümet, Eyalet hükümeti, Herne Şehri ve Alman Vakıflar Birliğince finanse ediliyor.

RAA, Eğitim Danışma Merkezi Saarstr.72 adresinde eski ilkokul binasında çalışmalarını sürdürüyor.

„Amaan aman " diye bir iç çekti. Çünkü defterine bazı kelimeleri yazması gerekiyordu. Bu, okuma yazma öğrenen bir Türk kadınıydı. On Türk kadını „Evangelisches Gemeindehaus an der Sternstr.“nin bir odasında. Kolay değil 40 yaşından sonra okula gitmek. 22-40 yaşlarındaki bu kadınlar çarşamba günleri öğleden sonra öğretmenleri Suzan Oyat'ın çabalarıyla okuma yazma öğreniyorlar. Türkiye'de okul yüzü görmemiş bu kadınların bazılarının çocukları burada liseye bile gidebiliyorlar.

Bu kadınların geç de olsa okuma yazma öğrenmeleri böylelikle daha iyi anlaşılıyor. Kadınlara okuma yazma sağlayan kuruluş, Yabancı Gençler ve Çocuklar için Eğitim Danışma Merkezi'dir. Zira, ziyaret ettiğim kursu bu kuruluş düzenlemiştir.

Okuma yazma kursu, kısa adı RAA olan bu kuruluşun çalışmalarından yalnız bir tanesi. RAA-çalışanları yabancıların okullara ilişkin her sorunu ile ilgileniyorlar. RAA, çalışmalarını, 16.700 yabancıların 11.000 ini oluşturan Türkler üzerine yoğunlaştırmıştır.

Örneğin RAA öğretmenlerle birlikte her öğrencinin yapması gereken işyeri stajı üzerine ilginç bir çalışma yapmış. Bir „İşyeri Stajı Rehberi" ve mesleklerle ilgili önemli kelimeleri içeren bir sözlük hazırlamış. Araba tamircisi için, fren, ışık, akü, motor gibi ve terzi için, daha kısa, daha uzun, daha geniş, daha dar gibi kelimeler bu sözlükte iki dilde yazılmış. Bu bilgileri kazanan öğrencilerin çıraklık yeri bulma şansları artıyor.

Herne Sodingen'deki Max-Wiethoff-Str. deki okul müdürü sayın Jürgen Kohl de RAA'nın çalışmalarının önemini vurguluyor. Yabancıların yoğun oturduğu Sodin-

gen'de çocukların büyük bir bölümü çocuk yuvalarına gidemeden okula başlıyorlar. Okula başlayan bu çocuklar onlardan beklenen bazı temel becerilerden yoksunlar. Örneğin: isteğini söylemek, dersi ve ders arasını birbirinden ayırmak, bıçak çatal kullanmak, makasla çalışmak v.b.

İşte, RAA geçen baharda okula başlayacak çocuklara bu ve buna benzer teknik becerileri kazandırmaya çalıştı. Sayın Jürgen Kohl, bu çalışmalara katılanlarla diğerleri arasında büyük fark olduğunu ve tüm çocuklara bu olanağın sağlanmasını arzuladığını belirtiyor.

Bunun için RAA yöneticisi Christa Hasler işsiz çocuk yuvası eğitimcilerini kazanmak istiyor.

Fantazi ve yaratıcılık RAA finansmanına ve donanımına hakim olmuş. Ev ziyaretleri ile Türk velilerinin ilgisi RAA'nın çalışmalarına çekilmek isteniyor.

RAA-çalışanları, Christa Hasler, Radojka Jakovljevic ve İsmail Kaplan Türk kadınlarına dikiş kursu yaratmak için bir kısmı tozlanmış okul depolarına giderek, eski dikiş makinelerini gün ışığına çıkarmışlar. Böylece hem eski makineler kullanılmaya başlandı hem de dikiş kursu masrafları azaltılmış. Türk kadınları bir şeyler yapmanın sevincini tadarken giyeceklerinden de tasarruf yapmış oluyorlar.

Angelika Böhrke

„H“ wie Herne



**Auf der Spur einer
lexikalischen Finsternis.**

Von Manfred Gutzmer.

Lexika sind Wörterbücher, alphabetisch geordnete Nachschlagewerke; sie beschreiben gewöhnlich nur ein bestimmtes, im Titel genanntes Fachgebiet wie etwa das Schachspiel, die Flora der Savannen oder die Kunde von den Beziehungsstörungen zwischen Ganter und Gans. Für fast alles und jedes gibt es Lexika, denn sonst wüßte womöglich der Zinnfigurenfreund nicht, welche Farben das Feldzeichen eines Gendarmes-Regimentes unterm Piepenfritz trug.

Nur übers Revier gab es bislang kein Lexikon. Wer nicht selbst alles wußte oder schlaue Freunde hatte, war aufgeschmissen; er blieb sozusagen auf seinen Bildungslücken über unseren schönen Kohlenpott sitzen. Aber das muß nun nicht mehr sein. Seit den Zahltagen des 83er Weihnachtsgeldes gibt es endlich auch ein Revier-Lexikon mit dem verheißungsvollen Untertitel „Das Ruhrgebiet von A - Z“.

Der emsige Univers-Verlag, der im Stromgebiet von Ruhr, Emscher und Lippe schon manche verlegerische Entwicklungshilfe geleistet hat, hilft uns nun also über das

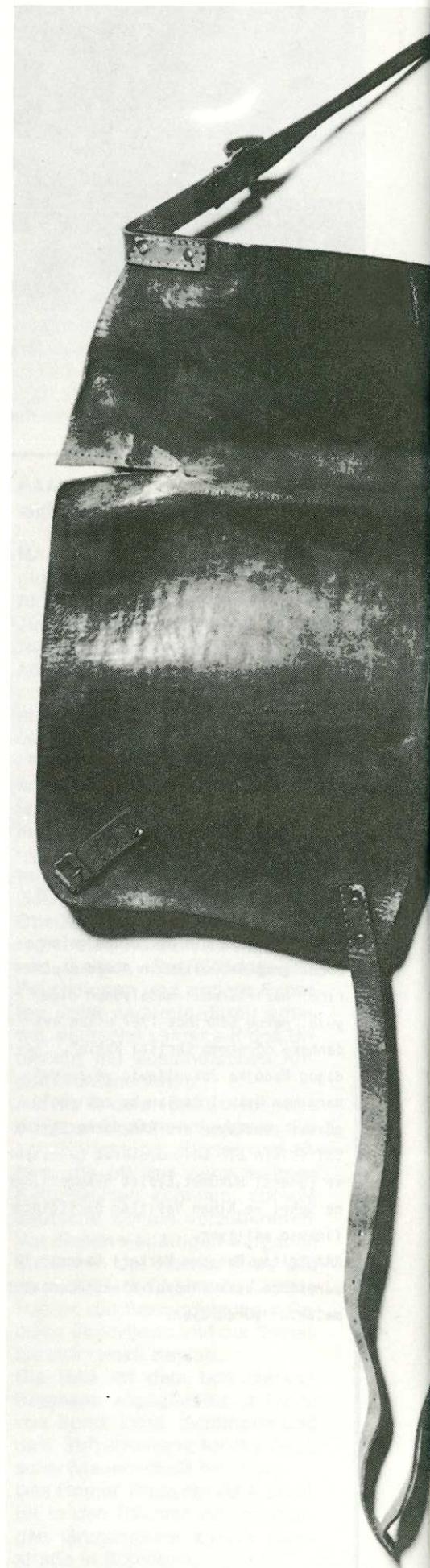
Manko hinweg, als letzte Region im Europa des ausklingenden Jahrtausends kein eigenes Nachschlagewerk zu haben. Gehabt zu haben.

Am besten schauen wir gleich mal hinein. Was, da das Stichwort schon fiel, was steht im Revier-Lexikon unter „Kohlenpott“? Dies, heißt es, sei die umgangssprachliche Version für Ruhrgebiet und Bergbaurevier. Aha. Gegenüber fällt der Blick auf das hübsche Wort „Köttelbecke“. „Umgangssprachlich“ sei auch dies, und es stehe für „Abwasserkanal, stinkender Bach mit ungeklärtem Abwasser“. Nun gut, einem Besucher aus Zimbabwe wird das reichen, einem Eingeborenen kaum, denn er weiß, daß der Köttel wie die Becke vom westfälischen Platt abstammen und nicht Schöpfungen der Umgangssprache sind. Und, noch im Zeitalter der Industrie-Abfälle en gros verbindet der Revier-Mensch mit dem Köttel und der Becke die Absonderung eines Individuums, das nahe am Bach lebt. Dafür hat unser Lexikon keinen Sinn. Schade.

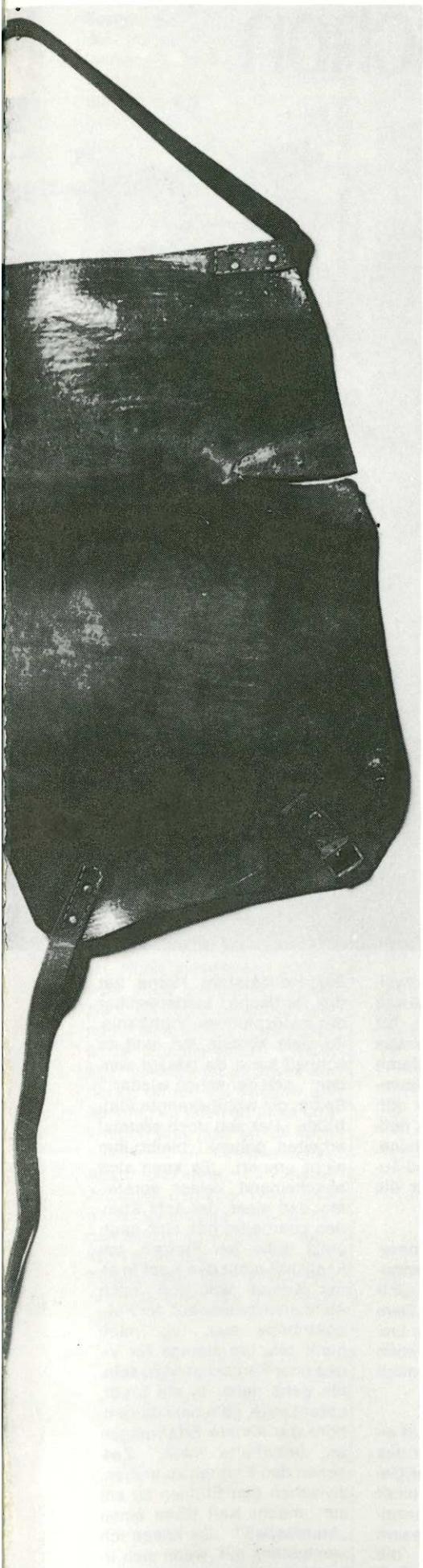
Irgendwie gerät der willkürlich blättern Finger bei E zwischen die Seiten. „Eissport“. Na, da müßte ja auch Herne vorkommen. Tatsächlich, als eine unter 14 Städten, die laut Lexikon eine Eissporthalle haben, wird Herne genannt - hinter Bochum, das keine Eissporthalle hat, und vor Wesel, das etwa so intensiv zum Revier gehört wie Herne zum Münsterland. Zum Thema Eissport selbst gibt das Buch nur noch den rührend einfältigen Hinweis, erfolgreichste Läuferin im Eiskunstlauf (sei) Dagmar Lurz. Daß der Eissport im Revier auch erfolgreiche Paare und Herren wie zum Beispiel Rudi Cerne hervorgebracht hat, kommt unter „Eissport“ nicht vor. Ebenso schweigt sich das 326 Seiten starke Univers-Produkt über den Publikumsreißer Eishockey aus.

Dagegen bietet das Lexikon einen vergleichsweise ausufernden Beitrag über die Eiszeit („die letzte endete vor rd. 12000 Jahren“), aber wiederum kein Wort über die Steinzeit. „Wah-rumm?“ würde sich hier Adolf Tegtmeier fragen, von dem es unter T heißt, er habe als erster die Sprache des Ruhrgebiets salonfähig gemacht. Ährlich?

Aber bleiben wir ruhig noch ein wenig bei E: „Europäisches Parlament“ zum Beispiel. An dieser Stelle zählt das Revier-Lexikon Mitglieder aus dem Ruhrgebiet auf. Leider nicht alle, denn ausgerechnet Die-



„A“ wie Arschleder



ter Rogalla (Eurogalla), der sich in Straßburg als Vertreter der Revier-Gegend Bochum - Herne - Castrop versteht, fehlt im Revier-Lexikon so gut wie Erdmann Linde, dessen Platz im Plenum Eurogalla vor gut drei Jahren übernahm.

Unter „Essen“ fällt einmal mehr auf, daß beim Univers-Verlag oder bei seinem Verleger und Lexikon-Herausgeber Alfred Lau der Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) einen dicken Stein im Brett haben muß (umgangssprachlich für: in Gunst stehen). So fehlt zwar beim Thema „Essen“, daß die Stadt unter anderem Sitz des Ruhrtalsperrenvereins, der Emschergenossenschaft, des Krupp-Konzerns und der WAZ-Gruppe ist; aber der KVR erscheint noch vor dem Ruhrbischof. Zum Dank für seine selbstlose Hilfe beim Lexikon-Schreiben?

Wie sieht es mit Herne aus im Revier-Lexikon? Finster, lieber Leser. Finster. Als erstes fällt auf, daß der Univers-Verlag nicht im Besitz eines Herner Stadtwappens war, als er sein Lexikon zusammenstellte, und so nahm er ersatzweise das hier schon längst abgelegte Altherner Eichenbäumchen mit Bergmannsgezähe und Kleeblatt (irisch: Shamrock). Jenem Leser aus Zimbabwe wird's nicht auffallen.

Was sonst über Herne („Großstadt an der Emscher“) im Revier-Lexikon steht, auf 22 Zeilen zu je 38 Anschlägen, ist korrekt, aber ungemünzt dürrig und selbst für ein hastiges Stichwortregister zu lückenhaft. Nicht einmal der KVR kommt bei „Herne“ vor, obwohl er doch zur Hälfte am Revierpark beteiligt ist. Daß die Stadt Sitz einiger überörtlich bedeutender Unternehmen ist (Bergbau AG Lippe, Heitkamp, Schwing, Vulkan), bleibt außen vor wie die Lage der Stadt im Revier, wie ihre wirtschaftliche und politische Zuordnung.

Wer sich darüber grämt, sollte rasch in der nächsten Eckkneipe ein Eickel-Pils nehmen. Allerdings, er befände sich selbst dort noch im Bannkreis des lexikalisch dilettierenden Univers-Verlages. Denn, zwar werden das gute alte Eickel und sein angenehm herbes Untergärgiges nicht erwähnt, aber die Eckkneipe: als „charakteristischer Gaststättentyp des Ruhrgebiets, meist Treffpunkt unterschiedlichster Vereine, Gesellschaften und Stammtische“. Darum werden uns, Mitmänner, die anderen deutschen Gaue beneiden!

Man muß nicht gewaltsam suchen, um das Revier-Lexikon und seinen Herausgeber bei Hastigkeiten, Belanglosigkeiten und Peinlichkeiten zu erwischen, die letztlich aufs Revier zurückfallen und nicht nur auf Laus Univers-Verlag. So ist die sonst unkommentierte Mitteilung, daß es im Revier 1813 Kindertageseinrichtungen mit insgesamt 177 453 Plätzen gebe, so nützlich wie der sprichwörtliche Kropf; stattdessen fehlt zum Verständnis des Düsseldorf-Verba-Konzerns, daß seine Keimzelle die Herner Hibernia war, und das sogenannte Hertener Rohstoff-Rückgewinnungszentrum des KVR wird so unkritisch hochgebühelt, als wäre das dort abfallende Eco-Brikett der Stein der Weisen.

Mit Ausnahme von Essens Katzor und Dortmunds Samtlebe, wohl weil sie dem KVR und dem Städte-tag präsidieren, kommen die Revier-OBs und auch die Oberstadtdirektoren nur in einer namentlichen Zusammenfassung vor. Otto Rehagel und Rolf Schafstall jedoch, der Judoka Schiessleder und der Handballer Herbert Rogge sind solo vertreten. Auch Erich Schanko und Andrea Jürgens.

„Glück auf“, endlich wissen wir's, ist „ein alter, heute noch üblicher Bergmannsgruß“ und „unter Tage“ heißt „in der Grube“. Dagegen werden im Revier-Lexikon die Gruben selbst, in denen noch vor wenigen Jahren und Jahrzehnten Tausende von Kohlenpötlern malochten (umgangssprachlich für: harte Arbeit), nicht einmal erwähnt - nicht Friedrich der Große und nicht Constantin der Große, nicht Hannibal und nicht Pluto.

„Auf dieses Nachschlagewerk“, behauptet der Herausgeber im Klappentext, „haben viele Menschen im Revier gewartet, alle, die hier arbeiten und wirken, die lernen und unterrichten, die sich informieren und über das Ruhrgebiet berichten wollen.“ Wer's glaubt, geht furchtbar in die Irre; und wer das Buch schon gekauft hat, sollte sich damit trösten, daß gerade die schlechteren Erfahrungen klug machen. Wehren sollte sich aber der Bundespräsident, Karl Carstens, den Lau so geschickt im Vorspann zitiert, als hätte das Staatsoberhaupt deroselbst ein Vorwort beigesteuert.

Karl Kühn? - Ach der schon wieder!

Ein Portait des Herner Liedermachers

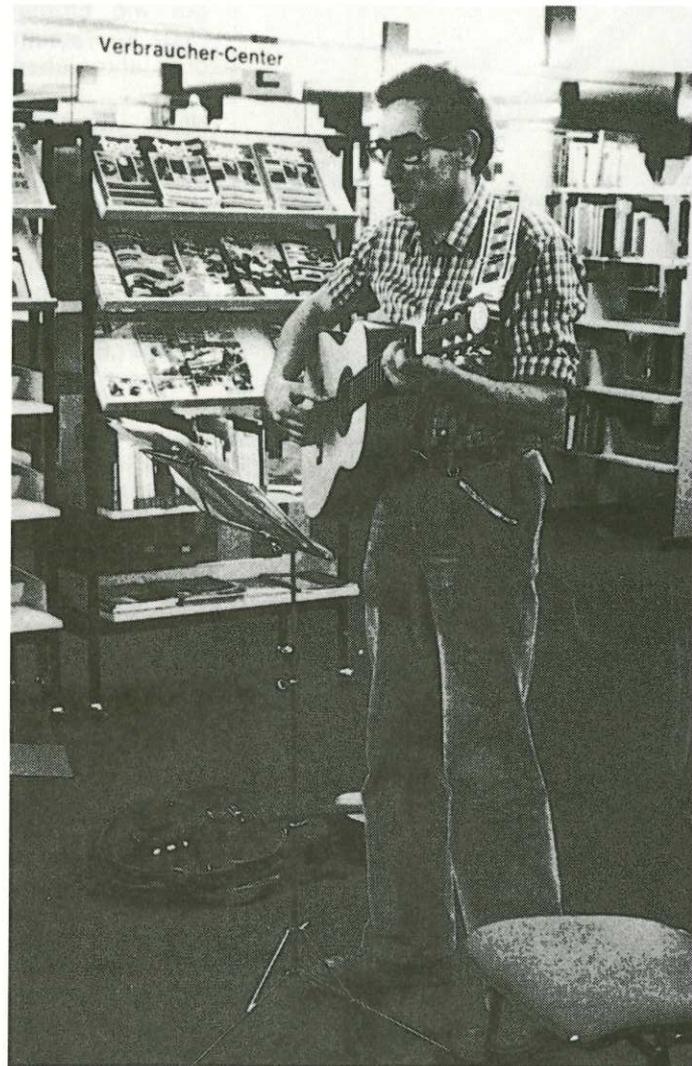
Mit Karl Kühn sprach
Jochen Wüllner

Er gehört einfach schon zum Stadtbild. Nachmittags, sofern die Wechselschicht es erlaubt, kann man Karl Kühn an einem wohlbekannten Kaffeeausschank auf der Herner Bahnhofstraße entdecken. Irrendwie kennt ihn dort jeder, den Liedermacher aus Herne. Und so findet der 42jährige gelernte Werkzeugmacher immer Gesprächspartner, viele aus der jüngeren Generation. Aus dem Spannungsfeld zwischen der Arbeit in einer Bochumer Automobilfabrik, seinen Aufgaben als Vertrauensmann und dem Austausch mit den jungen Unruhigen seiner Heimatstadt schöpft Karl Kühn den Stoff für Lyrik und Lieder.

wurde der gebürtige Wittener als Sechzehnjähriger. Mit der Gitarre hatte er sich damals noch nicht angefreundet. Der Vater plädierte fürs Akkordeon, auf die Mundharmonika konnte man sich einigen. Der junge Gewerkschaftler - in Herne trat er sofort in die IG-Bergbau ein - wurde nach der Lehre erstmal arbeitslos. Mit dem Griff zur Klampfe, wobei die Mutter die Rolle der aufmerksamsten Lehrerin übernahm, wurde die Lücke sinnvoll genutzt. Anfang der Sechziger kam die unumgängliche aber kurze Karriere in einer Rock'n Roll-Gruppe. An der Geldfrage schieden sich die Geister, schon damals wollte Kühn nicht die Eingleisigkeit von Show & Business.

Das eigentliche Berufserlebnis war eine Späterweckung. Der 33jährige auf einem Kulturfest mit Dichterlesungen beim Hören der vorgetragenen Texte: „Das kann ich auch!“, in Erinnerung der frühen Schulzeit, wo sich der kleine Karl manchen Ärger einhandelte, als er Deutschsaufsätze lieber als Erzählungen oder Gedichte abhandelte. „Und dann begann das Schreiben, über meine Kollegen, die Jahreszeiten, meine kalten Füße, alles, was sich mir bot.“ Liedermacher, das war in den Siebzigern gerade „in“ geworden. Doch was Karl Kühn da zu hören bekam, vor allem im Genre „Kinderlied“, trieb ihn zu eigenem Schaffen. So versuchte er per Song seinen Kindern etwas über seine Arbeit, die ihn oft müde nach Hause entließ, zu vermitteln. Mit Erfolg: „Ist gut, jetzt haben wir's kapiert!“, war die Reaktion, und der erste eigene Song war auf gute Weise überflüssig geworden.

Im Sommer '76, die Aktion „Fröhliche Ferienstadt“ war ins Leben gerufen worden, traute sich der Debütant vor größeres kleines Publikum. Lied um Lied entstand bei der Arbeit im Gysenberg. Doch was den Kindern Spaß bereitete, wurde manchen Eltern zum Stein des Anstoßes. „Was singt denn der für Lieder mit unseren Kindern?!“ Ganz naiv und unbeirrt machte Karl Kühn im frechen Stil



weiter, bis ihm nach der zweiten Ferienstadt-Aktion etwas aufging: „Für die Eltern, für die Erwachsenen mußte was geschrieben werden, damit die mal ein wenig nachzudenken beginnen.“ Und so entstanden satirische Texte, politische Lieder, wobei Heine, Glasbrenner, Kästner und Tucholsky dem Autor über die Schulter schauten.

In der Gefahr der Karriere-sucht befand sich der engagierte Texter jedoch nie. „Ich bin doch nicht beknackt! Dem Druck, unter dem die paar Liedermacher, die davon leben können, stehen, setz' ich mich nicht freiwillig aus.“

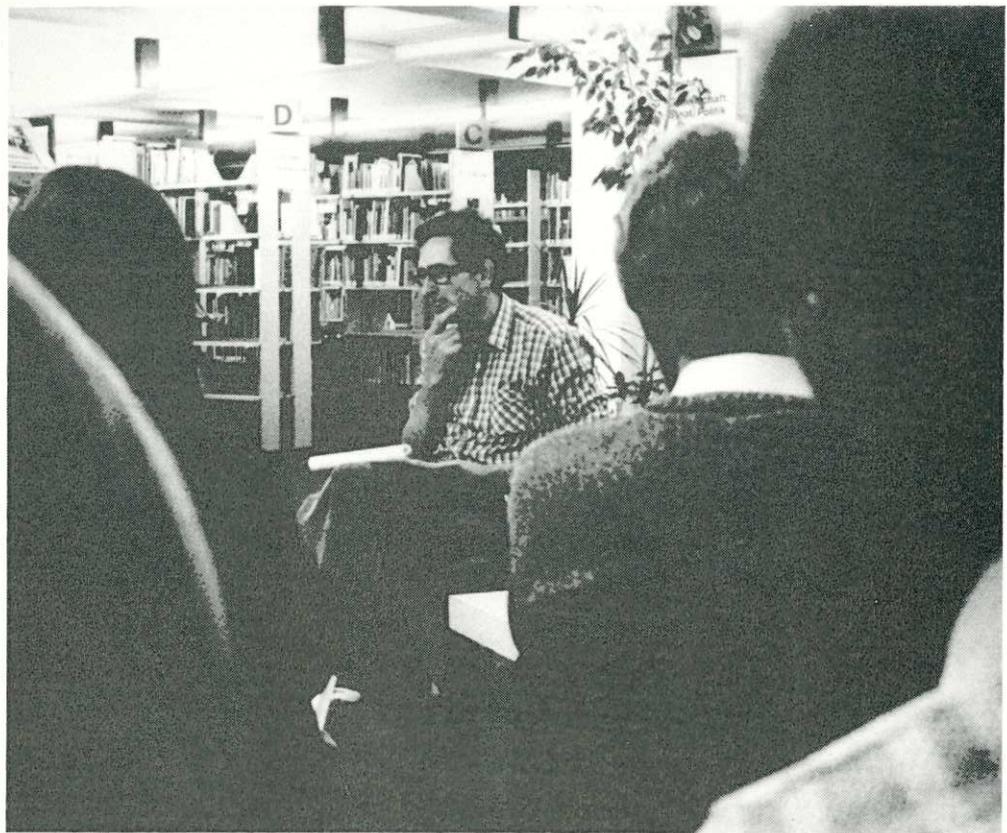
Auch die Solo-Position auf einer Bühne ist Kühn nicht das Wichtigste. Im Bochumer Gewerkschaftschor ist er einer unter 25. Und manches Einzelengagement wurde in diesem Jahr schon abgesagt, die Tour per Chorgemeinschaft war einfach wichtiger.

Zur Heimatstadt Herne hat der kritische Liedermacher ein zwiespältiges Verhältnis. Zu viele kennen ihn, und zu schnell kann da gesagt werden: „Ach der schon wieder!“ Selbst die wohlbekannte Platitüde „Der soll doch erstmal arbeiten gehen!“ bleibt ihm nicht erspart. „Es kann sich anscheinend keiner vorstellen, daß einer, der acht Stunden gearbeitet hat, sich sagt: Jetzt habe ich Freizeit, ich knall' mir nicht den Kopf in einer Kneipe voll, tob' mich nicht ersatzweise auf der Fußballtribüne aus, leg' mich nicht hin, um abends für Video oder Fernseher fit zu sein. Ich gehe lieber in die Stadt, unter Leute, gammele da rum, höre mir andere Erfahrungen an, unterhalte mich.“ Zwischen den Fronten zu stehen, zwischen den Stühlen zu sitzen, macht Karl Kühn einen „Mordsspaß“. „Da kriege ich wenigstens mit, wenn sich irgendwo etwas von eingefahrenen Schienen wegbewegt.“

Über die Wirksamkeit von Songs und Satire macht sich der ironische Realist Kühn keinerlei Illusionen. „Das alte Problem. Die meisten im Publikum glauben eh, daß man gemeinsam auf der richtigen Seite steht. Und bei den anderen kann ich froh sein, wenn sich vielleicht bei einem unter tausend was anderes in den Gedankengängen tut.“ Deshalb setzt sich Kühn auch manchmal aufs Fahrrad und geht mit Volksliedern hausieren. „Ich stell' mich in irgendeiner Revierstadt an eine Straßenecke und singe die Lieder mit den ursprünglichen Texten, eben nicht in den bekannten Heino-Schnulzen-Versionen. Und wenn die Leute dann zuhören, stehenbleiben, dann komme ich mit was Politischem dazwischen. Da wachen schon manchmal einige auf.“

Nicht nur den Passanten drückt Karl Kühn gerne mal „einen aufs Auge“, auch die Herner Lokalpolitik wird aufs Korn genommen. „Da freut sich bestimmt mancher, wenn ich wegen der Mittagsschicht auf Sitzungen nicht dazwischen funken kann und die unter sich bleiben dürfen.“ Parteilichkeit bedeutet ihm auch Parteilosigkeit, „denn in den verkrusteten Apparaten läßt sich kaum etwas bewegen.“

Wackelig werden die Argumente beim Stichwort „Arbeiterkultur“, der sich der Arbeiter Kühn zurechnet. „Kultur wird doch von denen finanziert, die nicht daran teilnehmen.“ Also Förderungszensur à la Zimmermann? „Nein, aber für mich ist es etwas anderes, ob ich ins Theater gehe, mag es noch so links und kritisch sein, oder ob ich mich selbst um ein künstlerisches Ausdrucksmittel für meine Anliegen bemühe. Wenn das doch mal ein paar mehr Kollegen schnallen würden...“ Sein Wort in wessen Ohr? Denn die Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat, die gab es nie.



Erwünschte politische Meinungsbildung

Ja, wo leben wir denn?

Ja, wo leben wir?

Ja, leben wir?

Ja, wir?

Ja,?

Jawoll!!

Zum Abschluß des koreanischen Jumbo-Jet's

Politiker

behandeln unsere Erde

wie einen elektrischen Stuhl

an allen Ecken

legen sie Spannung an

nach erzieltm Kurzschluß

waschen sie ihre

Hände und Gesichter

in den Tränen der Hinterbliebenen

dann

erhöhen sie

die Spannung

K.J.K.

September 83

